Schrott und Schimmel

Vor lauter Reformen geht bei der Bundeswehr die Übersicht verloren. Die Truppe fühlt sich als Sparschwein der Nation. Wehrbeauftragter Penner zeigte Defizite auf. **Seite 2**

Verwirrte Zeiten

Nicht nur die deutsche Politik entfernt sich immer weiter von den Menschen, vor allem die Geschehnisse rund um die EU sind den Bürgern Europas ein Rätsel. **Seite 3**



Finstere Visionen

Mit seinem 1914 erschienenen Film „Der Golem“ machte Paul Wegener Geschichte und feierte Erfolge im In- und Ausland. Mehr über die Figur des „Golem“ auf **Seite 9**

In die Falle getappt

Der US-Historiker Robert B. Stinnet hat neue Indizien entdeckt, daß die US-Regierung die Japaner gezielt zum Angriff auf Pearl Harbor provoziert hat. **Seite 21**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 55 – Folge 12
20. März 2004

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt

Stille Trauer, ohnmächtige Wut – Europa im Visier des Terrors



Ein letzter Blumengruß, ein trauerndes Kind am Ort des Grauens – für die Angehörigen ist es nicht von Belang, ob die 200 Opfer dieses Terroranschlags von der ETA oder vom Al-Kaida-Netzwerk ermordet wurden; sie werden, schon bald, wenn sich die öffentliche Aufmerksamkeit wieder anderen Themen zugewendet hat, mit ihrem Schmerz allein bleiben. (Weitere Beiträge zum Attentat von Madrid und zu den spanischen Wahlen: Leitartikel auf dieser Seite, Hintergrundbericht auf Seite 7.) Foto: Javier Soriano / AFP

Putins »Errungenschaften«

Wie Moskaus neuer Zar sich wiederwählen ließ

Rußlands alter und neuer Präsident Wladimir Putin will „alle demokratischen Errungenschaften garantieren“ und insbesondere „die Medienfreiheit stärken“. Vorsichtshalber ließ er sich das allerdings erst am Tag nach der Präsidentschaftswahl einfallen. Denn mehr Medienfreiheit vor der Wahl hätte möglicherweise verhindert, daß der Kreml-Hausherr in Amt und Würden bestätigt wird. Zumindest wäre aus den stattlichen 71,2 Prozent wohl nichts geworden. So aber hatte der einstige KGB-Mann rechtzeitig seine Gegenkandidaten von jeglicher öffentlicher Meinungsbildung abgeschnitten, oppositionelle Medien massiv behindert oder gleich ganz zum Schweigen gebracht und sich selber wie ein neuer Zar feiern lassen. Entsprechend zurückhaltend fielen denn auch die internationalen Kommentare aus.

Während im Kreml die Sektkorken knallten, um die ersten Wahlergebnisse zu bejubeln, stiegen aus der benachbarten „Manege“, einem historischen Ausstellungsgebäude, hohe Flammen und schwarze Rauchwolken in den Moskauer Abendhimmel auf. Geschichtsbewußte Beobachter aus Deutschland fühlten sich an unselige Zeiten erinnert und sprachen von einem „Hauch von Reichstagsbrand“.

Daß die Moskauer Wahlbehörden ausgerechnet in der Unruheprovinz Tschetschenien ein Rekordergebnis von 93 Prozent für Putin gezählt haben wollen, bedarf kaum eines Kommentars. Den lieferte der Präsident gleich selber: Er werde „in gleicher Weise weitermachen“. Die Tschetschenen werden schon wissen, was das für sie bedeutet. **E.B.**

Hans-Jürgen MAHLITZ:

Die Mörder sind unter uns

Der Titel des Filmklassikers von Wolfgang Staudte ist – 58 Jahre danach – unvermindert aktuell. Einziger Unterschied: Damals waren es Mörder, die nach ihren Taten unerkannt und unbehelligt unter uns lebten, heute beunruhigen uns potentielle Mörder, die – zumindest vorübergehend – unter uns sind, um ihre Taten vorzubereiten und zu begehen. Spätestens seit den Terroranschlägen von Madrid steht fest: Wir in Europa, und auch wir in Deutschland, leben nicht auf einer „Insel der Glückseligkeit“, fernab von allem terroristischen und sonstigen Übel dieser Welt. Der Globalisierung der Gewalt können wir uns nicht entziehen, wir leben mittendrin – eben mit den Mördern unter uns.

Schlimmer noch: Wir können uns kaum davor schützen. Wir können nicht alle Massenverkehrsmittel auf Dauer stillegen, alle Großveranstaltungen, vom Klassik-Konzert bis zum Bundesliga-Knüller, vom Oktoberfest bis zum Kirchentag, abblasen, alle Kraftwerke (egal ob nuklear oder fossil), alle Chemiefabriken abschalten.

Wer solche Sicherheit will, geht den Weg zurück in die Steinzeit. Dahin haben uns (bislang wenigstens) grün-alternative Utopisten und Ideologen nicht zwingen können, trotz aller Bemühungen von Trittin & Co., dahin sollten wir uns auch von Terroristen nicht bomben lassen. Sich ihnen zu beugen würde das Ende von Wohlstand, Frieden und Freiheit bedeuten.

All diese Attribute unserer Zivilisation haben ihren Preis. Wohlstand erweckt Neid bei denen, die – aus welchen Gründen auch immer – weniger haben. Friedfertigkeit ermuntert die weniger Friedfertigen, weil sie darin ein Zeichen von Schwäche sehen. Und Freiheit ist stets mit dem Risiko des Mißbrauchs verbunden, vor allem, wenn man sie als „grenzenlos“ definiert und nicht mehr da enden lassen will, wo die Freiheit des anderen anfängt.

Es ist sozusagen ein Naturgesetz: Freiheit hat ihren Preis. Daran läßt sich nun einmal nichts ändern. Die Frage kann nur lauten: Wie hoch darf der Preis sein? Wann ist er zu hoch? Anders gefragt: Welches Rechtsgut ist das wertvollste, welches von allen Menschenrechten ist das höchste? Die Presse- und Meinungsfreiheit? Die Versammlungsfreiheit? Die Religionsfreiheit? Das Recht, sich überall frei zu bewegen und niederzulassen? Das Post- und Fernmeldegeheimnis? Die Unversehrtheit der Wohnung? Das Gastrecht für Verfolgte aus aller Welt?

Die Liste der Grund- und Menschenrechte ließe sich fortsetzen; sie alle sind wichtig, einige unverzichtbar, ohne sie kann eine menschliche Gemeinschaft nicht existieren. Sie wurzeln in der jahrtausendealten europäisch-abendländischen Geistes- und Kulturgeschichte, die wiederum geprägt ist vom Glauben an den einen Gott des Alten wie des Neuen Testaments.

Ein Grundrecht aber ist allen anderen übergeordnet: das in Artikel 2, Absatz 2 des Grundgesetzes beschriebene. Es lautet: „Jeder hat das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit.“ Das heißt: Wer einem Menschen das Leben nimmt, kann sich auf kein anderes Grundrecht berufen; für Mord gibt es keine Rechtfertigung. Mord ist Mord, da gibt es keine Ausnahme. Alle anderen Grundrechte kennen sehr wohl Ausnahmen. Auch das in Artikel 11 beschriebene Recht auf Freizügigkeit. Es kann laut Absatz 2 „durch Gesetz eingeschränkt“ werden, und es ist laut Absatz 1 ohnehin eingeschränkt. Da heißt es nämlich: „Alle Deutschen …“. Im Umkehrschluß: Alle Nichtdeutschen genießen keine Freizügigkeit im Bundesgebiet. Dieser Grundsatz muß – gerade nach den Bluttaten von Madrid und angesichts der Befürchtung, auch Deutschland könne zum Ziel solcher terroristischen Anschläge werden – die entscheidende Richtschnur bilden bei den derzeitigen Diskussionen über ein neues Zuwanderungs- und Ausländerrecht auf nationaler deutscher wie auf europäischer Ebene. Ein uneingeschränktes, einklagbares Grundrecht auf Einwanderung und Aufenthalt kann und darf es nicht geben; alles, was sich rechtlich unter dieser Schwelle bewegt, sollte sich unter Demokraten vernünftig regeln lassen: geregelte Zuwanderung ja – aber nur, wenn wir selber bestimmen, wen wir in unser Land hereinlassen wollen und wen nicht!

Die Mörder sind unter uns – wenn sie erst einmal da sind, wird es schwer, sie an ihren Mordtaten zu hindern. Unsere einzige Chance: Wir müssen alles tun, damit möglichst wenige Mörder unter uns sind (oder daß wir sie rechtzeitig wieder loswerden können) – notfalls, indem wir unser Europa gegenüber Gewalt und Terrorismus aus aller Welt zur Festung machen.

Sprung ohne Hammel

Bundestag: Rot-grüne Geschäftsordnungstricks

Eigentlich wollte das Hohe Haus das Klima schützen. Doch dazu kam es nicht – Rot-Grün zog es vor, sich mit Tricks vor einer Abstimmungsniederlage zu schützen. Als nämlich im Bundestag über einen Oppositionsantrag zu Jürgen Trittins „Emissionsrechte-Handel“ befunden werden sollte, deutete sich an, daß zu wenige Koalitionsabgeordnete im Reichstag oder der näheren Umgebung waren.

Listig beantragten SPD und Grüne die Feststellung der Beschlußfähigkeit per Hammelsprung: Die Abgeordneten verlassen den Plenarsaal, um ihn durch eine der drei mit „Ja“, „Nein“ und „Enthaltung“ gekennzeichneten Türen wieder zu betreten. 209 Oppositionsabgeordnete trotteten siegessicher und brav wie eine Hammelherde durch die Ja-Pforte. Die Koalitionäre hingegen schickten nur drei Mann zur „Feindbeobachtung“; der Rest der Herde verdrückte sich oder blieb tapfer „draußen vor der Tür“.

Der etwas bedröppelt wirkende Bundestagsvizepräsident Solms mußte also bei 212 abgegebenen Stimmen feststellen, daß die Beschlußfähigkeit deutlich verfehlt war, und hob die Sitzung auf. So kamen die Volksvertreter unverhofft zu einem freien Nachmittag – und das Volk zu neuen Einsichten. **H.J.M.**

Ist unsere Meinungs- und Pressefreiheit in Gefahr?

SPD kauft Medien

Das paßt ins Bild einer verqueren SPD-Medienpolitik: Mißliebige Zeitungen bestraft der Kanzler mit Boykott; die Beteiligung an der *Frankfurter Rundschau* dient jetzt ungeniert SPD-Parteiinteressen“, klagt CDU-Generalsekretär Laurenz Meyer über die von der Deutschen Druck- und Verlagsgesellschaft (DDVG) angestrebte Beteiligung an der linksliberalen Tageszeitung. Die DDVG gehört der SPD, und die Frage, ob sich Parteipolitik und Medienmacht in einer Hand mit der Meinungs- und Pressefreiheit vereinbaren lassen, wird nun parteiübergreifend diskutiert. Laurenz Meyer fordert infolgedessen eine Kennzeichnungspflicht für Parteibeteiligungen an Zeitungen im Interesse des Verbraucherschutzes: „Wenn auf jeder Wurstpackung steht, was drin ist, dann muß das auch für Zeitungen gelten.“ (Siehe Beitrag Seite 5.) **R. B.**

Zwischen Schrott und Schimmel

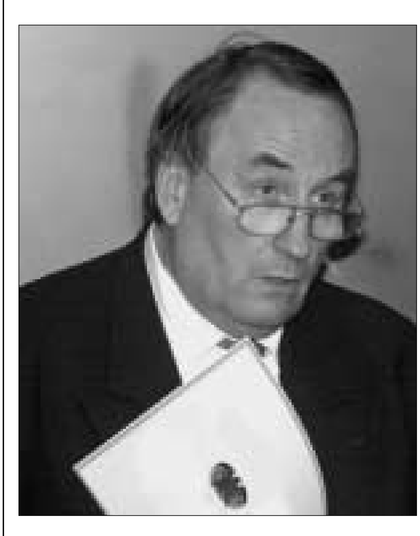
Wehrbeauftragter des Bundes legte wieder einen niederschmetternden Bericht vor / Von H.-J. von Leesen

Die Belastung unserer Soldaten vor allen Dingen durch Einsätze in allen möglichen Winkeln der Erde wächst, ohne daß ihnen die notwendigen Mittel zur Erfüllung ihrer Aufgaben zur Verfügung gestellt werden. Dadurch leidet spürbar die „Motivierungs- und Stimmungslage in der Truppe", wie der Wehrbeauftragte des Bundestages, Wilfried Penner, sich in seinem soeben vorgelegten Jahresbericht 2003 ausdrückt. Folge der zahlreicher werdenden Auslandseinsätze ist die Verschiebung der genuinen Aufgabe der Bundeswehr. War sie ursprünglich allein zur Landesverteidigung gedacht, wird sie immer mehr zu einem Expeditionskorps nach der Devise des Verteidigungsministers Struck, Deutschland werde am Hindukusch verteidigt.

Die Deformierung der deutschen Streitkräfte bringt eine Kette von schwerwiegenden Problemen mit sich, Problemen sowohl für die Soldaten als auch für das ganze deutsche Volk, wenn sich dieses Volk, inzwischen mutiert zur Bevölkerung, noch mit seinen Soldaten identifiziert.

Weil Deutschland seinen Soldaten die notwendigen Mittel für eine ausreichende Ausstattung vorenthält, wird eine Reform an die andere gehängt. Durch Reduzierung von Personal- und allen möglichen anderen Kosten (Beispiel: Privatisierung des Fuhrparks, der Bekleidung, der Verpflegung), durch Standortschließungen, durch Verkleinerung oder gar Abschaffung von Waffensystemen will man die Streitkräfte in die Lage versetzen, den Forderungen der Nato oder der USA nachzukommen.

Das neue Ziel, die Bundeswehr, die vor zehn Jahren noch fast 400.000 Soldaten umfaßte, auf 250.000 zu verkleinern, hat fatale Folgen. Die Soldaten und ihre Familien leben in ständiger Unsicherheit, wie es mit ihnen weitergehen soll. Da werden fortgesetzt Standorte geschlossen, Truppen neu formiert, was heute gilt, wird morgen umgestoßen. Die Bundeswehr soll sich gliedern in 35.000 Soldaten für die Einsatzkräfte, 70.000 für die Stabilisierungskräfte, 145.000 für Unterstützungskräfte. Die Einsatzkräfte scheinen zufriedenstellend ausgerüstet zu sein. Die immer größer werdenden Mängel machen sich vor allem in der Ausbildung bemerkbar. Da berichtet der Wehrbeauftragte als Beispiel von einem Panzerbataillon, das offiziell über 44 Kampfpanzer verfügt, von denen aber nur sechs einsatzbereit sind. Ein Jägerbataillon hat gar nur einen (!) einsatzfähigen Transportpanzer für Ausbildungszwecke. Aus einem Fernmeldebataillon wird berichtet, daß, obgleich Soldaten aus dieser Einheit für Auslandseinsätze vorgesehen sind, eine Kompanie über kein einziges Gewehr G 36 für die Ausbildung verfügt, und auch über keine Pistole P 1. Es stehen nur defekte G 3 bereit. Zum Teil fehlt den Einheiten sogar das Fernmeldegerät (und das in einem Fernmeldebataillon!) – Lieferung Ende 2004, in einigen Fällen erst 2006.



Kritisch: *Der Wehrbeauftragte W. Penner hat schlechte Nachrichten.*

Zu den „Auslandseinsätzen" gehörte im vergangenen Jahr die der Bundeswehr übertragene Aufgabe, amerikanische Kasernen und andere militärische Einrichtungen in Deutschland zu bewachen, damit die US-Soldaten im Irak Krieg führen konnten. Das führte zu einer zunehmenden Verunsicherung, war doch damit die Bundeswehr mittelbar beteiligt an einem Angriffskrieg. So berichtet Penner, daß wegen der dubiosen Rechtslage im Politikunterricht Zweifel an der Rechtmäßigkeit dieses Einsatzes geäußert wurden. Angesichts der strengen Maßstäbe, die an Ereignisse der Vergangenheit angelegt werden, verblüfft es, mit welchen Winkelzügen sich die Bundesregierung solchen prekären Fragen entzieht. Sie beruft sich lediglich auf Artikel 24 Absatz 2 des Grundgesetzes („Der Bund kann sich zur Wahrung des Friedens einem System gegenseitiger kollektiver Sicherheit einordnen ...").

Von 44 Kampfpanzern sind sechs einsatzbereit

Überall fehlt Geld zur notwendigen Sanierung maroder Kasernen. Die Möbel sind Schrott, Räume sind von Schimmel und Pilzen befallen, die hygienischen Mängel in zahlreichen Truppenküchen sind eklatant. Penner berichtet von Durchfall- und Bindehauterkrankungen Tausender von Soldaten in den letzten Wochen und spricht von „dringendem Handlungsbedarf". Doch steht das Geld dafür nicht zur Verfügung. Als Folge der Mißstände muß die Bundeswehr feststellen, daß immer mehr Unteroffiziere und Offiziere davon absehen, Berufssoldat zu werden. Sie winken ab, wenn sie erst einmal den Alltag der Truppe erlebt haben.

Auch die Affäre Hohmann (beziehungsweise des vom Verteidigungsminister unter schimpflichen Umständen seines Amtes enthobenen Kommandeurs des Kommandos Spezialstreitkräfte, Brigadegeneral Reinhard Günzel) findet ihren Niederschlag im Bericht. Die Verabschiedung Günzels, so Penner, werde in der Bundeswehr „überwiegend für richtig gehalten", wobei man bedenken muß, wie schädlich es für Soldaten wäre, sich öffentlich anders zu äußern. Allerdings liest man auch: „Nähere Umstände dieser ministeriellen Maßnahme wurden zum Teil heftig kritisiert. Die Kritik bezog sich auf das Fehlen einer persönlichen Anhörung wie auch die öffentliche Verwendung des Wortes ‚verwirrter General' durch den Minister."

Weitere Kritikpunkte sind unverändert die Besoldung von Soldaten aus der alten DDR, die nur 91 Prozent des Soldes der „Wessis" erhalten, sowie die 1.399 Fälle von Drogenmißbrauch. Ihnen wurde ebensoviel Platz eingeräumt wie dem Horror-Thema „Rechtsextremismus". So mußte der Wehrbeauftragte Kenntnis nehmen von 139 „besonderen Vorkommnissen mit Verdacht auf rechtsextremistischen oder fremdenfeindlichen Hintergrund", was bedeutet, daß 0,05 Prozent der Bundeswehrangehörigen sich dieses schrecklichen Deliktes schuldig gemacht haben. Da liest man etwa: „Während eines Aufenthaltes in Spanien sang er (ein Maat) die ersten beiden Strophen des Deutschlandliedes und sprach vom ‚Führer'". Oder von einem Oberfeldwebel, der „einen Hauptgefreiten als ‚Neger' bezeichnet" habe. Der Mann hat übrigens zugeben müssen, daß er „vermummt an einer NPD-Veranstaltung teilgenommen hat". Muß man sich etwa vermummen, wenn man in der Bundesrepublik an der Veranstaltung einer unliebsamen, aber keineswegs verbotenen Partei teilnehmen will?

Von derartigen Albernheiten abgesehen, ist ein solcher Bericht wichtig. Wenn man einen Schluß ziehen soll, dann den, daß unser Staat mit seinen Soldaten verantwortungslos umgeht. ■

Die Schulden-Uhr:

Neues Loch: 12 Milliarden?

Erst vergangene Woche hatten die EU-Finanzminister die deutsche Haushaltspolitik als unsolide gegeißelt, da zeichnen sich schon wieder zwei ganz neue gewaltige Löcher in Hans Eichels Etat 2004 ab. Zum einen fällt nach Auffassung des CDU-Haushaltsexperten Michael Fuchs das Wirtschaftswachstum weit geringer aus, als von der Bundesregierung für 2004 prognostiziert: statt 1,8 Prozent womöglich nur ein Prozent. Das bedeutet Steuerausfälle von acht bis zehn Milliarden. Die Forschungsinstitute sind noch etwas optimistischer als Fuchs, senken aber auch ihre Prognosen bereits. Zudem betrug der Bundesbankgewinn 2003 statt der von Eichel eingeplanten 3,5 Milliarden offenbar nur knapp eine Milliarde – genaue Zahlen will die Bundesbank kommenden Mittwoch bekanntgeben. Alles in allem könnte sich für 2004 ein zusätzlicher Fehlbetrag von bis zu 12,5 Milliarden Euro aufhäufen. **(H. H.)**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.344.032.142.380 €

(in Worten: eine Billion dreihundertvierundvierzig Milliarden zweiunddreißig Millionen einhundertzweiundvierzigtausend dreihundertachtzig Euro)

Vorwoche: 1.342.709.614.980 €
Verschuldung pro Kopf: 16.284 €
Vorwoche: 16.268 €

(Stand: Montag, 15. März 2004, 12.00 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **8865**

Herbert Kremp:

Deutsche Befindlichkeiten

Politische Klasse ohne Liebe zum Land – scheitert daran die »dritte Republik«?

Deutschland läßt sich über seine Fernsehwerbung definieren. Es geht um eine bekannte Kaffeemarke. Ein Motorboot legt an einer Yacht an. Eine junge Dame nimmt auf dem Sonnendeck Platz, von Verehrern eingerahmt. Sie schlürft. Einer fragt sie, was sie sich wünsche. Und sie sagt, daß alles so bleiben soll, wie es ist.

Der Politologe Hans Jörg Hennecke bezeichnet in seinem gerade erschienenen Buch „Die dritte Republik" deutsche Antworten wie jene der Dame als „isolationistische Ernstfallverleugnung". Tatsächlich – niemand will, daß sich (für ihn) etwas verändert, komme, was wolle. So außerirdisch dieses Verlangen auch anmutet, es war und es ist ein deutsches Grundbefinden, zudem ein Anrecht-Anspruch – Wellness-Standard, um ein Wort auf der Höhe unserer Sprachzeit zu wählen.

Seit der Machtspaltung in der Hauptregierungspartei wissen wir, daß der Reformimpetus gebrochen ist. Seit zwei Wochen, daß über die Ersatzreformidee der „Innovationen" und Eliteschöpfung niemand mehr ein Wort verliert. Und wir wissen seit Ende letzter Woche, daß der herbeigesehnte Reformersatz, mit dessen Hilfe man alles Alte zu retten wähnt, der Geschäftsklimaindex der Konjunkturerholung, wieder sinkt. Sogar die Gründe kennen wir: Die Reformen waren nichts als Reparaturen am alten Strukturmodell, die Steuersenkung hat im Saldo nichts gebracht, und der Euro ist so schädlich stark, weil der Dollar im Kern nicht gesund ist. Das ist der Ernstfall.

Deutsche wollen, daß sich nichts ändert

Seine Verleugnung indes ist viel älter, zählt nach Jahrzehnten. Wer die deutsche Misere ausloten will, muß sich der Bundesarchäologie widmen. Auf der 50 Jahre alten Sohle wird er einen Mentalitäts-Duden finden, in dem folgende Direktiven und Sinnsprüche rot und schwarz eingetragen sind: Konsens; gerechte Verteilung und Wohlstand, „damit die Deutschen nicht wieder böse werden"; Frieden der ganzen Welt von deutschem Boden aus; wie man das Übel der Veränderungsstörungen meidet. Dann ein Wort des Dichters Jean Giraudoux: „Wir wollen ewige Sicherheit. Wir wünschen uns Jahrhunderte der Sicherheit, um in Sicherheit bis ans Ende der Welt zu gehen und zum letzten Gericht." Schließlich: „Wenn wir wollen, daß alles bleibt, wie es ist, dann ist es nötig, daß sich alles verändert." Dazu klein gedruckt: „Wegen Doppeldeutigkeit ist dieses Aperçu aus Lampedusas ‚Leopard' in der nächsten Dudenausgabe zu streichen."

Blättern wir in späteren Ausgaben des Duden, finden wir Neueinträge, zum Beispiel: Demokratisierung der deutschen Gesellschaft, Gleichheit nach innen, Entspannung nach außen, Reformen im Sinne erhöhter Ausgaben und Beamtenvermehrung; dritte Welt und Emanzipation der Frau; Bildung für alle, aber doch so, daß alle mitkommen. Man braucht es nicht zu erklären: Wir befinden uns jetzt in der dialektischen Phase der Bonner Republik der frühen 70er Jahre, wir lesen das Brandt-Wort „Compassion", Welt-Mitleiden im Sinne der Sozialistischen Internationale und deutscher Vergangenheitsbewältigung.

Wenn wir nun aus dem Schacht der deutschen Mentalität in die Zeit hinaustreten, in der Hans Jörg Hennecke die „dritte Republik" – nach der Weimarer und der Bonner – gekommen sieht, finden wir im Duden alle Wörter wieder, die uns in den bisherigen Ausgaben begegnet sind. Die Deutschen, wenn auch vereinigt, sind sich sehr gleich geblieben. Am kostenschweren Duktus ihrer Lebensbegriffe hat sich nichts geändert, so anders auch Umstände und Umwelt geworden sind. Was heißt dann aber „dritte Republik", wenn Mentalität und als „Rechte" einklagbare Ansprüche immer noch dieselben sind?

Zum Ärger gesellt sich Erregung vor allem über das früher hoch gepriesene Wort Reform. Aus dem Synonym für Wohltaten ist organisierte Konfiskation, Kürzung der Renten, Gesundheitsleistungen und Subventionen geworden – eiskalte Kostenjustierung. Die Demoskopie signalisiert Entfremdung. In ihrem Spiegel erscheint die „dritte Republik" als Wegelagerer, als Beutelschneider, der die soziale Philosophie der alten Republik, das mit Moral verbrämte soziale Verteilungswesen, mit kaltschnäuzigem Fiskal-Pragmatismus außer Kraft setzt, ja geradezu unterpflügt.

Reformen bestehen nur noch aus Kürzungen

Jedem Bürger schwant, daß der Staat an Haupt und Gliedern erneuert werden muß, wenn er den Monstern des 21. Jahrhunderts widerstehen soll. Die Globalisierung nach Freigabe des Kapitalverkehrs, Terrorismus und Umweltkatastrophen, die nach Analyse des Pentagon mittelalterlich anmutende Unruhen und Kriege hervorrufen können – dieses wilde „rouge et noir" läßt sich mit den Verheißungen der Duden deutscher Sorgenfreiheit nicht beantworten. Die Herausforderung verlangt eine Leitidee, wie zur Zeit der preußischen Reformen, eine Leitkultur, ein schöpferisches Wagnis.

Das aber bietet die „dritte Republik" mitnichten. Die Arretierung Deutschlands beruht auf einer tiefen mentalen Krise. Während der Zeiger der Weltzeituhr unerbittlich seine Kreise zieht, dreht die politische Klasse ihre archaischen Walzer, linksherum, rechtsherum, traurige Winke verteilend wie einstmals blankes Geld. Die im Frieden Geborenen regieren zum ersten Mal die Republik, biographisch früh ermüdet. Unter tausend Watt und Kameras im Berliner Spiegelsaal müpfen sie einmal gegen die USA auf, einmal gegen die EU und brechen die Erneuerungsreformen ab, weil das Parteimilieu nicht mitzieht und das Charisma der Idee sie nie berührt hat. Innerlich, so möchte man glauben, haben sie am Land den „Spaß" verloren – geliebt haben sie es nie.

Das legt sich wie ein Tief über Deutschland. Der Ironie bleibt nur des Ökonomen Schumpeters Bonmot, von Hennecke zitiert: Es vergleicht den demokratischen Politiker mit dem Reiter, der vom Versuch, sich im Sattel zu halten, so in Anspruch genommen wird, daß er keinen Plan für seinen Ritt aufstellen kann. Die Frage ist: Wo endet dieser deutsche Ritt? ■

Dr. Herbert Kremp ist seit rund 35 Jahren für *Die Welt* tätig – unter anderem als Chefredakteur, Mitherausgeber und Chefkorrespondent in Peking und Brüssel.
(Aus: *Welt am Sonntag*)

Zwei Welten, aber keine Nation

Politiker und Bürger leben nebeneinander her

Von Klaus HORNUNG

Über ein halbes Jahrhundert nach der deutschen Katastrophe von 1945 und 13 Jahre nach der glückhaften Wiedergewinnung ihrer staatlichen Einheit befinden die Deutschen sich in einer tiefen Krise, nicht nur ökonomisch, sondern vor allem geistig, kulturell, historisch-politisch. Jüngste Vorgänge wie die um den Bundestagsabgeordneten Martin Hohmann und General Günzel spiegeln drastisch die Orientierungslosigkeit. Hohe moralische Attitüden wie Kampf gegen Rechtsextremismus und Antisemitismus verhüllen kaum den wahren Kern des politischen Machtkampfes und verlieren damit alle Glaubwürdigkeit. Die Linke versucht mit stetig wiederkehrenden Kampagnen unter dem Etikett des „Aufstands der Anständigen gegen Rechts“ unsere Republik Schritt für Schritt in die Richtung einer „antifaschistisch-demokratischen Ordnung“ zu kippen, wie sie einst auch auf dem Etikett der DDR gestanden hat. Hinter dem Reformgetöse um Renten, Steuern, Arbeitsmarkt, Gesundheit vollzieht sich – von der unpolitischen Mehrheit unbemerkt – ein stiller Verfassungswandel, weg von der freiheitlichen und pluralistischen Demokratie des Grundgesetzes von 1949. Wie 1933/34 erkennen auch jetzt wieder die meisten Zeitgenossen nicht, „welche Geschichte sich mit ihnen abspielt und was die Geschichte (später) über sie wissen würde“ (Friedrich H. Tenbruck).

Die Frage ist dringlich: Wer regiert uns eigentlich? Die gewählten Vertreter in einer repräsentativ-parlamentarischen Demokratie oder die selbsternannten Gutmenschen in den medialen Kommandohöhen, jene Kontrolleure ohne Kontrolle mit ihrem Mißbrauch der Geschichte „zu gegenwärtigen Zwecken“ (Martin Walser)? In einer Gesellschaft „außengeleiteter“ Menschen in unserer Welt des Massenkonsums und des „Infotainments“ sind die Medien, allen voran die televisionären, längst in die Position der faktischen ersten Gewalt in Staat und Gesellschaft eingerückt. Es fehlt ein neues, der mordernen Mediengesellschaft entsprechendes System der Gewaltenteilung, der „checks and balances“, der Kontrolle und Machtbalance.

Zu diesem Krisenbild gehört die fortschreitende Entfremdung zwischen der politischen und medialen Klasse im totalen Parteienstaat auf der einen Seite und der vielzitierten „Basis“, dem realen Volk, auf der anderen, über dessen Meinungen und Interessen man meist seltsam kühl, manchmal brutal hinweggeht. In diesem Land können Schicksalsentscheidungen wie etwa die Einwanderungspolitik oder über „Europa“ nicht mehr frei öffentlich diskutiert werden. Tabus der Political Correctness haben sich wie meterdicke Betonblöcke über unsere öffentlichen Debatten gelegt. Ein sicherer Indikator ist dabei nicht zuletzt die in unseren öffentlichen Auseinandersetzungen verwendete Sprache, die mit bestimmten Begriffen und einer wachsenden vergröbernden und polemischen Begrifflichkeit mehr und mehr an das „Wörterbuch des Unmenschen“ der NS-Zeit erinnert. Wieder werden politische Gegner zu Feinden, schwirren Wörter wie „rausschmeißen“, „distanzieren“, „ausgrenzen“ durch die Luft, nennt man Meinungen anderer „untragbar“, „unsagbar“, wenn nicht gleich „volksverhetzend“ im Blick auf den problematischen Paragraph 130 des Strafgesetzbuchs. Da nennt der Inhaber des politischen Primats und der Kommandogewalt über die Bundeswehr einen verdienten General öffentlich vor surrenden Fernsehkameras „verwirrt“, ohne sich der totalitär-stalinistischen Herkunft solcher Sprache in der Rüstung seines guten „demokratischen“ Gewissens bewußt zu werden. Wo solche Sprache üblich wird, werden dann eines Tages auch die psychiatrischen Kliniken nicht mehr fern sein, in die man politische Gegner abschiebt, die unser stickiges, sanfttotalitäres Meinungsklima noch zu kritisieren wagen. Die Ausgrenzung und Stigmatisierung nicht linksextremistischer und kommunistischer, sondern freiheitlich-konservativer Positionen und der demokratischen Rechten belegt die These Arnulf Barings, daß wir es mit dem historischen Prozeß der Auflösung und Zerstörung des Bürgertums zu tun haben, der mit der Inflation und der Weltwirtschaftskrise der 20er und 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts begonnen hatte und dann im Sowjetkommunismus wie im Nationalsozialismus gipfelte. Verglichen mit England, Frankreich oder Amerika ist das bürgerliche Element heute in Deutschland tief geschwächt, verfügen wir nicht mehr über politisch vitale und selbstbewußte Mittelschichten, von denen Aristoteles wußte, daß die Demokratie vor allem von ihnen lebt – auch in den modernen Gesellschaften.

> Die eine Demokratie belebende selbstbewußte Mittelschicht fehlt

Auch und besonders auf der „europäischen Ebene“ setzt sich der Entfremdungsprozeß zwischen den politischen und medialen Klassen einerseits und den Interessen, Wünschen und Urteilen der Völker, der „pays réels“ mit gesteigerter Geschwindigkeit fort. Der von dem geschlossenen Zirkel eines sogenannten Verfassungskonvents beschlossene Verfassungs-Entwurf sollte bis zum Jahresende 2003 „eins zu eins umgesetzt“ und als „Paket“ nicht mehr aufgeschnürt werden. Daß diese Forderung vor allem in den sozialistischen Quartieren erhoben wird, muß stutzig machen, geht es hier doch um eine weitere Stärkung der zentralistisch-bürokratischen Kräfte in der Union hinter wohlklingenden Formeln wie einer „immer engeren Integration“. Das bisherige Einstimmigkeitsprinzip im Europäischen Rat, also das Vetorecht jedes Mitgliedsstaates, soll Schritt um Schritt abgelöst werden durch komplizierte Mehrheitsentscheidungen. Vor allem die deutsche Seite mit allen ihren Parteien bleibt der entschiedenste Rufer nach „Integration“ und bestätigt damit Margaret Thatchers Urteil, die Regierenden in Deutschland seien vor allem deshalb für Europa, weil es ihnen die Pflicht und die Last abnehme, sich selbst zu regieren. Und kein Geringerer als Alfred Grosser urteilt ähnlich: Für die Franzosen bedeute Europa ein Projekt, um sich auch in der Zukunft behaupten zu können, während die Deutschen sich anscheinend am liebsten in Europa auflösen möchten. Glücklicherweise behalten viele Europäer gegenüber dieser deutschen Europa-Euphorie ihren kühlen Kopf, ist ihnen ihr nationales Hemd im Zweifelsfall meist näher als der europäische Rock, was dann in Krisensituationen deutlich hervortritt. So sprach das unterschiedliche Verhalten in der Irak-Krise im Frühjahr 2003 Bände, als die europäischen Staaten unbeschadet ihrer Mitgliedschaft in der EU unterschiedliche Entscheidungen trafen und diese an ihren jeweiligen nationalen Interessen maßen. Sowohl Großbritannien, Spanien und Italien erschien der Rückhalt an den USA wichtiger als das Vertrauen auf die begrenzten militärischen Möglichkeiten Europas. Und die gleiche Entscheidung trafen die „neuen Europäer“ in Osteuropa, die Balten und die Polen. Hier ist man nach den Erfahrungen mit der russischen und sowjetkommunistischen Fremdherrschaft besonders sensibel gegen neue Fremdbestimmung durch eine zentralistische EU. Und hier ist man sich offensichtlich auch mehr als anderswo darüber im klaren, daß der Wesenskern Europas nicht in möglichst umfassenden Unifizierungen und Normierungen bestehen kann, sondern in der Vielfalt und dem unantastbaren Wert der jeweiligen Kulturen, Traditionen, Nationen und Religionen unter dem Motto „So viel Einheit wie nötig, so viel Eigenständigkeit und Vielfalt wie möglich“ statt umgekehrt.



Die Bürger verstehen nicht nur das Europa der „EU“ nicht mehr: *Komplizierte Entscheidungswege, Bürokratie, Fehlplanung und auch Korruption führen dazu, daß sich die Menschen von der Politik abwenden.* Foto: vario-press

Dies ist in der Tat der gesündere Weg für ein Europa zwischen Lappland und Sizilien, zwischen Irland und der Balkanhalbinsel. Ein solches Europa wird voraussehbar auf jeden Fall funktionsfähiger sein als eines nach den Plänen und Modellen einer geschichts- und menschenfernen bürokratisch-technokratischen Zentralisation, die die Kräfte und Quellen seiner Nationen zum Verdorren bringen würde: Die öden funktionalen Glaspaläste der EU in Brüssel und Straßburg oder die enormen Korruptionskosten ihrer Mega-Bürokratie sind hier symbolische und reale Warnungen genug! Gerade die Erfahrungen der Osteuropäer mit dem megalomanen totalitären Sowjetimperialismus machen sie sensibel für ähnliche Entwicklungen der EU mit ihrer Neigung zu öder Zentralisation nach innen und ihrer Überdehnung, etwa durch den türkischen EU-Beitritt, der die europäische Einheit und Identität auf die Dauer schädigen, ja zerstören würde. Schon die jetzige europäische Einwanderungspolitik ist auf dem Weg, einem künftigen multikulturell und islamisch geprägten Europa das Bett zu bereiten. Der türkische EU-Beitritt wird diesen Prozeß unumkehrbar machen. Das alles mag der Vorstellung von der „Finalität“ Europas der Fischer, Schröder und Genossen entsprechen. Er würde jedoch zu Veränderungen in den Machtkonstellationen unseres Weltteils führen, die das Ausmaß des historischen Umbruchs vom Römischen Reich zur Völkerwanderung wohl noch übertreffen würden. Friedrich Tenbrucks seherische Warnung vor den wirren Zeiten und „großen Umbrüchen, die stets inkognito einherkommen“ und gegen die die Zeitgenossen blind sind wie in der antiken Tragödie, vermag uns eine realistische Orientierung zu vermitteln.

Die nach dem Zusammenbruch des Sowjetimperiums 1989/91 vollmundig proklamierte „neue Weltordnung“ ist im zurückliegenden Jahrzehnt einer deutlichen Weltunordnung gewichen. Die Kriegserklärung des islamistischen Terrorismus mit dem Angriff auf die Twin Towers in New York am 11. September 2001 hat eine neue Epoche der Weltgeschichte eröffnet, deren Verlauf und schließliche Ergebnisse so wenig vorherzusehen sind wie vor 100 Jahren die Epoche der Weltkriege und totalitären Diktaturen. Die amerikanische Antwort im Zeichen einer gefährlichen imperialen Überdehnung („overstretch“) hat bereits in die Sackgasse klassischer Guerillakriege mit der Flankierung durch weltweite Terroraktionen gegen die hochempfindlichen Nervenzentren der westlichen Industriegesellschaften geführt. Zwischen der hochentwickelten amerikanischen Militärmaschinerie und den Netzwerken einer militärisch unterlegenen, jedoch ideologisch hochmotivierten islamischen Welt hat sich ein ungleichgewichtiger Krieg entwickelt, in dem diese auf einen langdauernden, geografisch und zeitlich unbegrenzten Kampf setzt, aus dem sie schließlich angesichts der geistig-moralischen Schwäche des „ungläubigen“ Westens und seines darin begründeten demographischen Niedergangs siegreich hervorgehen werde.

> Immer nur Toleranz und Dialog führen zur Selbstaufgabe Europas

Zu Recht weisen uns qualifizierte Experten wie Peter Scholl-Latour oder Bassam Tibi darauf hin, daß diese hohe Motivation des Islamismus in dem Gefühl einer jahrhundertelangen Demütigung durch die westlichen „Kreuzfahrer“ wurzelt. Schon die antikolonialen Befreiungsbewegungen nach dem Ersten und dann besonders nach dem Zweiten Weltkrieg im Zeichen des arabischen Nationalismus und Sozialismus hatten sich gegen das Eindringen des Westens, zunächst Großbritanniens, in den nah- und mittelöstlichen Raum gerichtet. Nachdem die Vereinigten Staaten England in der Region als dominierende Macht abgelöst hatten und die Etablierung Israels 1948 dort als eine westliche, „auf das arabische Herz gerichtete Pistole“ empfunden wird, hat sich der Konflikt weiter verschärft, dessen Ursachen von der arabisch-islamischen Welt nicht nur als ökonomischer Angriff des Westens im Dienst der Ausbeutung ihrer Ressourcen verstanden werden, sondern mehr noch als Angriff auf die eigene kulturelle und spirituelle Identität. Der israelisch-arabische Krieg von 1967 mit seiner Niederlage der arabischen Seite diskreditierte die arabisch-nationalistischen Regimes nachhaltig und führte zur Entfaltung einer islamischen Renaissance, die nun im militanten und terroristischen Islamismus ihre Speerspitze gefunden hat. In diesem Sinne wird man den 11. September 2001 als eine Wende von Defensive und Widerstand zur Gegenoffensive qualifizieren können. Zu ihrer Abwehr wird im Westen eine Art Doppelstrategie empfohlen, mit einem entschiedenen Kampf gegen den Terrorismus in Verbindung mit einer politischen Strategie, die die Interessen und die Würde der gemäßigten islamisch-arabischen Welt respektiert. Ob diese Strategie zur Trennung der Gemäßigten von den Radikalen in der islamischen Welt letztlich aufgehen wird, kann heute noch niemand sagen. Nicht zuletzt tragen heute auch die islamische Expansion in Asien und Afrika sowie die Einwanderung nach Europa aus der Türkei Richtung Deutschland und aus Nordafrika nach Frankreich und in die europäischen Mittelmeerländer unverkennbar offensive Züge mit dem Ziel einer langfristig-strategischen Landnahme in Europa unter dem Beifall der einheimischen linken Multikulturalisten. Ob hier Toleranz und Dialog auf die Dauer die richtige europäische Antwort sind, ist zu bezweifeln. Sollte dieser Prozeß weiter an Kraft gewinnen, ist nicht der Ausgleich der Interessen, sondern der „Kampf der Kulturen“ die unausweichliche Folge, es sei denn, die Europäer sind zur Selbstaufgabe bereit.

Betrachtet man unsere Lage in den konzentrischen Kreisen der eigenen Nation, Europas und der globalen Szenerie, so ist das Fazit deutlich: Ohne die Kräfte eines lebendigen Geschichtsbewußtseins werden sowohl die anstehenden inneren Reformen wie die Selbstbehauptung Europas im internationalen Kräftefeld nicht möglich sein. Die Hochwasserkatastrophen der letzten Jahre haben gezeigt, wie wichtig nationale Solidarität in der Krise ist. Auch der internationale Terrorismus läßt sich ohne sie nicht bekämpfen, und ohne sie läßt sich nichts gegen die kollektive Sinnkrise tun, die hinter den deutschen Reformschwierigkeiten steckt. „An die Opferbereitschaft aller appellieren kann nur, wer den Begriff der Nation zu Grunde legt und deren Existenz nicht schamhaft verschweigt, aus Angst, gegen die politische Korrektheit zu verstoßen“ (Hans Christoph Buch). Es geht um die Normalisierung des historisch-politischen Haushalts der Deutschen als Voraussetzung eines sicheren individuellen wie kollektiven Selbstwertgefühls jenseits der Extreme von nationalistischer Überheblichkeit und nationalem Selbsthaß. Krisenlagen sind im 21. Jahrhundert nicht auszuschließen. Um in ihnen sich behaupten zu können, bedürfen Deutschland und Europa heute der festen und klaren Begründung in der eigenen historisch-politischen Identität. ■

Wer tötete Lars Petroll?

Berliner Bankenskandal nimmt Formen eines Mafia-Krimis an / Von Ronald GLÄSER



Wenige private Anleger wurden reich, das Risiko trägt der Steuerzahler – ein umstrittenes Finanzierungsmodell der Berliner Bankgesellschaft machte es möglich. Um deren Geschäftspraktiken im Immobiliensektor ranken sich Prozesse, Gerüchte und dunkle Ahnungen:
Sanierung von Plattenbauten in Berlin-Hellersdorf

Foto: Ullstein

Am 11. September 2001 ging auch in Deutschland die Angst um. Am Flughafen Berlin-Tegel leerten Sicherheitskräfte alle Schließfächer. Die Gegenstände wurden den vermutlichen Besitzern zugeführt, nachdem der Bombenverdacht ausgeräumt war.

Unter anderem fanden die Ermittler eine Sporttasche mit Firmenunterlagen. Diese ließen sie einem Unternehmen namens Aubis zukommen – und lösten damit womöglich eine Katastrophe aus. Auf diese Weise verlor Lars Oliver Petroll vermutlich seine „Lebensversicherung“. Keine drei Wochen später wurde er im September 2001 im Grunewald tot aufgefunden.

Lars Oliver Petroll war Computerspezialist und EDV-Chef bei Aubis. Aubis – das war die Immobilientochter der Bank Berlin-Hyp. Die wiederum gehört zur Bankgesellschaft Berlin. Die Bankgesellschaft steht bekanntlich für den größten Bankenskandal in der Geschichte der Bundesrepublik.

Chef von Berlin-Hyp war Klaus Rüdiger Landowsky, der damalige CDU-Fraktionsvorsitzende. Er erhielt in den 90ern eine Bargeldspende in Höhe von 40.000 Mark von den Aubis-Managern Klaus Wienhold und Christian Neuling für die CDU.

Genehmigte die Berlin-Hyp als Gegenleistung für die Barspende kurz darauf ihrer Tochter einen 300-Millionen-Euro-Kredit? Spekulationen darüber sollten jedenfalls später zum Rücktritt Landowskys führen. Aubis konnte sich jedenfalls, mit so viel Liquidität ausgestattet, der lukrativ scheinenden Sanierung von Plattenbauten widmen. Doch die Geschäfte gingen schlecht. Inzwischen ist die Firma pleite, und die Millionen sind weg.

Wußte Lars Oliver Petroll etwas, was ihn gefährlich machte? Ob zu seinem eigenen Schutz oder zur persönlichen Bereicherung hat er jedenfalls Beweise über den verdächtigen Finanztransfer gesichert. Durch den eingangs geschilderten Zufall kamen ihm diese jedoch abhanden. Außerdem gab es einen Aktenvermerk, der Petroll in Schwierigkeiten bringen sollte. Und der entstand so: Petroll dachte vermutlich untertauchen zu müssen. Um das notwendige Kleingeld dafür zusammenzubekommen, wandte er sich an die Berlin-Hyp, die inzwischen einen neuen Vorstand hatte. Er bot ihnen Beweise für undurchsichtige Machenschaften der Tochterfirma an. Die Bank verständigte die Staatsanwaltschaft. Dort wurde der besagte Aktenvermerk erstellt. Dann beantragte die Aubis Einsicht in die Unterlagen. So hätten seine mutmaßlichen Mörder Wind davon bekommen haben können, daß sich Petroll aus dem Staub machen wollte.

Der Mann war aber bereits untergetaucht. Er habe sich in Hamburg in einer Pension versteckt gehalten, heißt es von informierter Seite. Hamburg also. Erhängt aufgefunden wurde der Unglückliche jedoch in Berlin. Warum jemand 300 Kilometer nach Berlin fährt, von wo er angeblich geflohen ist, um sich dort einen Strick um den Hals zu legen, blieb unergründlich.

Aufmerksam gewordene Beobachter werfen Polizei und Staatsanwaltschaft inzwischen schlampige Ermittlungen vor. Bei der Durchsuchung der Wohnung des Toten vergaßen die Ermittler Disketten und das Handy des Toten. Letzteres fiel in die Hände eines Journalisten. Der entdeckte eine mysteriöse letzte Kurznachricht, die Petroll offenbar kurz vor seinem ungeklärten Tod erhalten hat: „Warum sollte dich einer killen?“

Die staatsanwaltlichen Ermittlungen wurden trotz des Verdachts auf Fremdeinwirkung eingestellt. Selbstmord sei es gewesen, basta. Dem Berliner Abgeordnetenhaus kam dieses Verdikt vielleicht spanisch vor. Dort ermittelt nach wie vor ein Untersuchungsausschuß in Sachen Bankenskandal.

Vorvergangenen Freitag waren sechs Personen ins Abgeordnetenhaus der Hauptstadt geladen. Es wurde nichtöffentlich verhandelt. Eine Berliner Zeitung will jedoch erfahren haben, daß fünf Zeugen erschienen sind – aus Petrolls persönlichem Umfeld. Angeblich lebt einer der ominösen Befragten selbst im Untergrund, weil er Angst vor einem Anschlag habe. Nur vier hätten ausgesagt, einer von seinem Aussageverweigerungsrecht Gebrauch gemacht, heißt es. Womit wohl hätte sich der unbekannte Zeuge selbst belasten können?

Der Ausschußvorsitzende Frank Zimmermann erklärte nach der brisanten Sitzung vieldeutig: „Wir haben unsere Skepsis hinsichtlich des angeblichen Freitodes des Lars Oliver Petroll bestätigt bekommen.“ Ob die Justiz zu neuerlichen Ermittlungen gezwungen werden kann, ist fraglich. Berlins Justizsenatorin hat nach abermaligem Überprüfen der Akten ein neues Ermittlungsverfahren abgelehnt. ■

Tod im Wald

Von Ronald GLÄSER

Im Jahr 1994 gründete Berlin die Bankgesellschaft Berlin. Damit führte das Land unter anderem die Berlin-Hyp, die Landesbank Berlin und die Berliner Bank unter dem Dach einer Holding zusammen. Der Diepgen-Senat glaubte, mit dem Großprojekt seinen finanziellen Spielraum ausbauen zu können.

Doch die öffentlich-rechtlichen Institute hatten keine Erfahrung mit dem freien Markt. Sie legten Immobilienfonds auf, deren Zeichnern Gewinne über Jahrzehnte hinweg garantiert wurden. In der anhaltenden Flaute fuhr das Prestigeobjekt deswegen gegen die Wand.

Gleichzeitig schufen sich die Verantwortlichen mit den umstrittenen Immobiliengeschäften ein Abkassierinstitut de Luxe. SPD- und CDU-Leute landeten auf den hochdotierten Aufsichtsrats- und Vorstandsposten.

Das Handeln der beteiligten Politiker läßt sich mit dem Begriff „Organisierte Kleptokratie“ vortrefflich beschreiben. CDU-Strippenzieher Landowsky muß schließlich zurücktreten. Im Ruhestand genießt er dank seiner vielen Pöstchen monatliche Bezüge zwischen geschätzten 15.000 und 20.000 Euro. Der CDU/SPD-Senat stürzte über die Affäre, doch der SPD gelang es, ihre eigene Rolle bei dem Skandal zu vertuschen. So weit, so schlecht.

Doch der Skandal zieht noch weitere Kreise. Ein Toter wird gefunden. Er war Angehöriger einer Tochterfirma der Bankgesellschaft. Und die Berliner Justiz vergißt, sich das Handy des Toten anzusehen. Der Strick, an dem sich der Mann erhängt haben soll, wird vernichtet. Der ermittelnde Staatsanwalt rät angeblich dem Vater des Verstorbenen, die Leiche zu verbrennen, um „über den Schmerz hinwegzukommen“. So sind alle Beweise futsch. Ermittlungen eingestellt. Aus die Maus.

Berlins früherer Justizsenator Wolfgang Wieland fühlt sich zu Recht an sizilianische Verhältnisse erinnert: Bilanzbetrug, Korruption, ein Toter, aus Angst untergetauchte Zeugen. Die Vorgänge lesen sich wie eine Mafia-Thriller. Wen wundert es noch, wenn sich die Bürger immer mehr von diesem Staat und seinen Institutionen abwenden?

Gegen Michel Friedman ist Berlins Generalstaatsanwalt Hans-Jürgen Karge vorgegangen. Er hat ihn (leider nur vorläufig) aus dem Verkehr ziehen lassen. Das war mutig. Aber bei einem Skandal, der die gesamte politische Klasse in Mißkredit bringen könnte, macht er einen Rückzieher. Wovor hat der Jurist Angst? Schreckt ihn das Schicksal des Toten im Wald?

Hohmann will Mahnmal für alle

Der Fuldaer Bundestagsabgeordnete Martin Hohmann begrüßt die Anregung des Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde Berlins, Albert Meyer, und dessen Stellvertreters Julius Schoeps, das Holocaust-Mahnmal in der Mitte Berlins neben der jüdischen Opfergruppe auch für andere Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft zu öffnen.

Für den Vorschlag aus der jüdischen Gemeinde spreche auch der Gesichtspunkt einer breiten Akzeptanz in der Bevölkerung. Hohmann verweist auf eine Emnid-Umfrage, über die der *Focus* bereits am 9. Februar 2002 berichtet hatte. Danach sind 72 Prozent der befragten Deutschen dafür, daß das Mahnmal „allen Opfern des Nationalsozialismus'“ ein Zeichen setzen soll, nur 16 Prozent sprachen sich damals für die 1999 vom Bundestag beschlossene Lösung aus. Hohmann abschließend: „Leitgedanke sollte stets das zukünftige gedeihliche Zusammenleben aller sein.“

»Die Hermannstraße gehört uns!«

Berlin verliert ganze Stadtteile an ethnische Minderheiten / Von Thorsten HINZ

Offiziell sind die Politiker in Berlin sich noch einig. Es geht um die Integration der Zuwanderer in die deutsche Mehrheitsgesellschaft, Ghetto-Bildungen und die Etablierung von Parallelgesellschaften sollen verhindert werden. Dem dient auch der Migrationsbeirat, der vor zwei Wochen gegründet wurde. In dieser bundesweit einmaligen Organisation haben sich rund 50 Vereine zusammengeschlossen, die für nominell 440.000 Menschen ausländischer Herkunft sprechen.

Die Gründungsversammlung ging nicht ohne Konflikte über die Bühne. Vertreter kleinerer Einwanderergruppen fürchten, von einer türkischen Mehrheit dominiert zu werden. Ihre Interessen und Anliegen sind sehr unterschiedlich. Eine griechische Vertreterin sagte im Berliner Regionalfernsehen, die zugewanderten Griechen hätten stets, und zwar unabhängig von ihrem sozialen Hintergrund, viel Wert auf die Ausbildung ihrer Kinder gelegt. Isabela Ebertowska, stellvertretende Vorsitzende des Beirats und gebürtige Polin, äußerte ebenfalls, daß ihre Landsleute keine größere Schwierigkeiten hätten. Die Polen seien von den Deutschen akzeptiert und würden eigentlich gar nicht als Ausländer wahrgenommen. Und das sei vielleicht ihr größtes Problem! Hintergrund dieser Aussage ist, daß Einwanderungsgruppen, die sich gleichsam von selbst integrieren, mit ihren vergleichsweise geringen Ansprüchen und Sonderinteressen von Politik und Gesellschaft überhaupt nicht beachtet werden zugunsten derer, die ständig für Konfliktstoff sorgen.

Etwa in Neukölln-Nord, wo besonders viele Bosnier, Albaner und Zigeuner geballt leben und die Autorität deutscher Behörden dahinschwindet. Polizisten hören hier: „Die Hermannstraße gehört uns!“ Die Beamten des Polizeiabschnitts 55 haben im Landeseinwohneramt ihre Adressen für Melderegisterauskünfte sperren lassen, weil sie Übergriffe auf ihre Person befürchten. Ein Polizist stellte an seinem Privatauto eine manipulierte Bremsanlage fest, als deren Urheber er eine Jugendgang vermutet. Hier existiert auch bereits ein eigenes Dienstleistungsnetz, das den Kontakt zu Deutschen weitgehend überflüssig macht.

Unter diesen Umständen ist eine Integration illusorisch. Selbst wenn jetzt eine rationale Politik einsetzen würde – die Koppelung von Sozialleistungen an Bemühungen um Spracherwerb und Anpassung, Zuzugsbeschränkungen und die Ausweisung von Kriminellen usw. –, an den Strukturen und Entwicklungen könnte dies nichts mehr ändern. Sie sind nicht mehr rückgängig zu machen. In einem internen Polizeibericht wird für die nächsten Jahre eine weitere „Machtverschiebung“ vorhergesagt, und zwar hin zu arabischen Großfamilien, die mafiöse Strukturen herausgebildet haben. Die angestammten Bewohner ziehen weg, es kommt zu Wohnungsleerstand, der wiederum kriminelles Potential anlockt.

Stadtforscher sprechen offen davon, daß die soziale Kontrolle verlorengegangen sei. Eine Rückkehr zu alter Normalität halten sie für unmöglich. Weil man die Probleme nicht mehr in den Griff bekommt, plädieren sie nun einfach dafür, die Perspektive zu ändern und die Ghettos statt als Bedrohung als Chance anzusehen. Die Zusammenballung von Einwanderergruppen in ausgesuchten „Einwandererkiezen“ sei auch in anderen westlichen Metropolen normal. Sie böten den Betroffenen die Chance für solidarische Netzwerke und den Behörden die Möglichkeit, Ansprechpartner zu finden. Bei einer Verteilung der Zuwanderer über die Stadt ginge diese Chance verloren. Auch mit den arabischen Großfamilien müsse man „ins Gespräch kommen“ – was freilich bedeutet, ihre angemaßte Macht gleichsam zu akzeptieren. Andererseits sollen Straftaten nicht toleriert werden. Zwischen beiden Forderungen liegt ein offenkundiger Widerspruch, für dessen Auflösung niemand eine Formel hat. Es kündigen sich gesellschaftspolitische Konflikte und Bruchlinien an, die die gleiche Brisanz entwickeln wie die Krise der deutschen Sozialsysteme. ■

Partei als Medienmogul

SPD bezeichnet möglichen Aufkauf der *Frankfurter Rundschau* als Erhalt der »Vielfalt der Presse«

„Ein Imperium wächst", titelte die *FAZ* und meinte damit keinesfalls Siemens, Telekom, Mercedes oder andere weltweit agierende Unternehmen, sondern den Medienkonzern Deutsche Druck- und Verlagsgesellschaft (DDVG), der gerade dabei ist, 75 Prozent der finanziell angeschlagenen *Frankfurter Rundschau (FR)* aufzukaufen. Doch was auf den ersten Blick eine erfreuliche Nachricht zu sein scheint, ist auf den zweiten Blick ein äußerst zweischneidiges Schwert. Denn die Herrscherin über jenes wachsende Imperium ist niemand anderes als die SPD.

Eine Partei, sogar noch eine, die an der Regierung ist, kauft eine überregionale Zeitung. Ist das Rechtens? Wie sind da noch Meinungs- und Pressefreiheit gesichert?

„Parteienmacht und Medienmacht gehören nicht in eine Hand", kommt es denn auch von seiten der Union. Deren rechtspolitischer Sprecher Norbert Röttgen hält den geplanten Einstieg der SPD-eigenen DDVG für nicht mit dem politisch-publizistischen Gebot der Gewaltenteilung vereinbar. Zudem: Inwieweit kann man noch von Chancengleichheit der Parteien reden, wenn eine der Parteien als Medien-Großunternehmer auftritt?

„Ein Netz aus Medien-Beteiligungen spannt sich über die gesamte Republik", klagt Sachsens CDU-Sprecher Clemens Löcke. So habe die DDVG „Anteile an 23 Zeitungen und 38 Anzeigenblättern mit einer Gesamtauflage von rund sechs Millionen und mit zwölf Millionen Lesern. Die SPD ist quasi ein Medienkonzern in der Größenordnung des Springer-Verlages."

Und tatsächlich, untersucht man die Zeitungslandschaft unter dem Aspekt der DDVG-Beteiligungen, so stellt sich heraus, daß die SPD fast in jedem Bundesland irgendwo mitmischt. Erst Anfang dieses Jahres wurde die bayerische *Frankenpost* zu 100 Prozent übernommen, angeblich nur provisorisch, bis sich eine andere Lösung fände. Keineswegs provisorisch sind die Beteiligungen an drei der vier größten Tageszeitungen in Sachsen. Der *Vogtland-Anzeiger* in Plauen gehört sogar zu 100 Prozent der Holding. Auch in Niedersachsen ist die DDVG präsent. So hält sie rund 20 Prozent der Madsack-Verlagsgruppe, die neben der *Hannoverschen Allgemeinen Zeitung* unter anderem noch die *Neue Presse* und das *Göttinger Tageblatt* herausgibt, was eine Auflage von ungefähr 300.000 ausmacht. Die Westfälische Verlagsgesellschaft gehört der DDVG ebenfalls zu 100 Prozent.

> Mitarbeiter bewerten Arbeitsplatzerhalt höher als Meinungsfreiheit

Der Geschäftsführer des Verbandes der hessischen Zeitungsverleger, Gerhard Ohnesorge, hält das geplante Engagement der Medien-Holding in Hessen für durchaus „vertretbar", denn schließlich gehe es hier auch um den Erhalt von Arbeitsplätzen. Doch selbst wenn die SPD der *Frankfurter Rundschau* beim Kauf der vorgesehenen 75 Prozent 30 Millionen Euro zukommen läßt, ist mit weiteren Kündigungen zu rechnen. Die Strukturkrise in der Zeitungsbranche hat unter anderem aufgrund schwachen Anzeigengeschäfts nicht nur die *Frankfurter Rundschau* geschwächt. Diese wird, wenn alles nach Plan läuft, 2005 ungefähr 40 Prozent weniger Stellen haben als noch 2002 – rund 700 von 1.600 Mitarbeiter werden bis dahin ihre Arbeit verloren haben. Und das, obwohl die Mitarbeiter bereits auf rund 20 Prozent ihres Gehaltes sowie auf das Weihnachts- und Urlaubsgeld verzichteten. Für Geschäftsführer Günter Kamissek und die Angestellten wiegt die Angst vor Arbeitsplatzverlust schwerer als die Sorge vor dem möglichen Verlust der Meinungsfreiheit. Zudem gilt die *Frankfurter Rundschau* als linksliberal und stand der SPD schon immer sehr nahe.

Interessanterweise verkauft die SPD-Schatzmeisterin Inge Wettig-Danielmeier das Engagement der SPD in der Medienbranche sogar als Vorteil für die Meinungs- und Pressefreiheit. So wolle die DDVG verhindern, daß die gesamte deutsche Medienlandschaft von Großkonzernen beherrscht werde. Der deutsche Bürger habe der DDVG – die übrigens mit ihren Medienbeteiligungen trotz branchenweiter Rezession 2003 zwischen neun und zehn Millionen Euro verdient hat – sogar noch dankbar zu sein, da sie es sei, die „die Vielfalt der Presse" erhalte.

„Ach du heilige Einfalt", sollte nun vor allem die Hessen-CDU erwidern, doch die schweigt. Der Grund für diese unangebrachte Zurückhaltung ist eine Bürgschaft in zweistelliger Millionenhöhe, die das Land Hessen der *Frankfurter Rundschau* gegeben hat und die es, sobald die SPD die *FR* übernimmt, zurückerhält. Auch hier geht also Geld vor Meinung.

Trotz aller Beschwichtigungen der SPD, sich nicht in die Belange der einzelnen Zeitungen einzumischen, kann man sehr wohl vom „Ende der Vielfalt" reden. Schließlich weiß jeder Redakteur, wer sein Arbeitgeber ist, und daher ist kaum davon auszugehen, daß dieser vor lauter Idealismus beispielsweise irgendwelche Fälle von Korruption auf Regierungsebene aufdeckt und damit seinen Job gefährdet. Zudem kann die DDVG durchaus Einfluß darauf nehmen, welche Mitarbeiter eingestellt werden. So kann von vornherein dafür gesorgt werden, daß sich keine „konservativen Quälgeister" in den Redaktionsstuben breitmachen und die Leser möglicherweise noch auf – natürlich aus linker Sicht – völlig falsche Ideen bringen.

> SPD kann Einfluß auf Personalentscheidungen ihrer Zeitungen nehmen

Die SPD kann den Einfluß auf „ihre" Medien also so klein reden oder auch rechnen, wie sie will, der Leser braucht nur die Zeitung aufzuschlagen und aufmerksam zu lesen, dann ist er ihm Bilde. Medienbeteiligungen der SPD sind nicht neu, und die Opposition hätte schon längst reagieren müssen. Deren nur ziemlich lauer Widerstand ist letztendlich beschämender als der fröhlich betriebene Einkauf der SPD in die deutsche Meinungsmacherbranche.

R. Bellano

Michels Stammtisch: Verfassungsrang

„Der Bundesrat fordert eine gleichberechtigte Behandlung der deutschen Sprache auf EU-Ebene." Der Stammtisch im Deutschen Haus hört das gern, komme diese Forderung doch von denen, die in Deutschland für die Kulturpolitik und damit auch für den Kulturträger deutsche Sprache verantwortlich seien. Der Stammtisch meinte, nichts liege näher, als nun endlich dafür zu sorgen, daß die deutsche Sprache auch im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland und deren Länderverfassungen Verfassungsrang erhalte. In Österreich heiße es im Artikel 8 der Verfassung: „Die deutsche Sprache ist, unbeschadet der den sprachlichen Minderheiten bundesgesetzlich eingeräumten Rechte, die Staatssprache der Republik." Die Schweiz habe in ihrer Bundesverfassung festgelegt: „Deutsch, Französisch, Italienisch und Rätoromanisch sind Landessprachen der Schweiz." Im ersten Satz des zweiten Artikels der französischen Verfassung heiße es: „La langue de la Republique est le francais."

In Deutschland sei im Verwaltungsverfahrensgesetz und im Gerichtsverfassungsgesetz die deutsche Sprache als Amts- beziehungsweise Gerichtssprache festgelegt. Eine klare Aussage wie „Die Sprache der Bundesrepublik Deutschland ist Deutsch" gebe es aber im Grundgesetz nicht. Die deutschen Kultusminister veranstalten statt dessen einen „Girl's Day", um die Mädchen mit der Berufswelt vertraut zu machen. Der Stammtisch meinte dazu, daß Deutsch im Grundgesetz auch eine Art Selbstverpflichtung der Kultusminister bedeuten würde, nicht nur in Europa, sondern auch zu Hause im Alltag für die eigene Sprache einzutreten.

Gedanken zur Zeit:

Schwache Republik der Reue

Von Hans Brückl

In den USA ist es nichts Außergewöhnliches, daß von seiten militanter christlicher Gruppen offen aufgerufen wird zum Mord an sogenannten Abtreibungsärzten oder zu Bombenanschlägen auf „Abtreibungskliniken". Angenommen, es gäbe Indizien dafür, daß die Kamikaze-Anschläge in New York auf das World Trade Center, die Selbstmordattentate in Istanbul auf die beiden Synagogen, das britische Konsulat und die HSBC-Bank, der immer mehr eskalierende Bombenterror in Israel oder im Irak, rein hypothetisch also angenommen, es gäbe Indizien dafür, daß hinter all dem keine islamistischen Fanatiker, sondern irgendwelche christlichen Sektierer stecken würden, die einen modernen „Kreuzzug" führen wollten beispielsweise gegen das „Volk der Mörder der Jesu Christi" oder auch gegen „die Sünde" und „das Chaos" des nachmodernen Säkularismus. Würde man uns in einem solchen Falle auch – tolerant und multikulturell, versteht sich! – dazu ermahnen, doch nur ja nicht die friedliche christliche Religion in einen Topf zu werfen mit einigen wenigen Fanatikern, die die Bibel verfälschen und politisch mißbrauchen? Würde man uns dann auch dazu auffordern, über die Motive solcher christlichen Fundamentalisten nachzudenken? Würde man auch dann einräumen, daß die Kritik evangelikaler Christen an den Auswüchsen unserer egozentrischen Spaß- und Konsumgesellschaft eben doch auch zumindest teilweise ihre Berechtigung habe? Wohl kaum. Aber vergleichbare Argumente hört man immer wieder zuhauf in bezug auf den Islam.

Zwar gibt es seit Jahrzehnten einen Boom kirchenfeindlicher Bücher, die nachweisen wollen, daß das Christentum irgendwie bisher an jedem Gemetzel in der Geschichte beteiligt gewesen sei. Besonders fortschrittlich sein wollende Pfarrer geben der Bibel die Schuld an fast jedem Übel in der Welt. Die gesamte Kirchengeschichte wird in immer neuen Variationen als ein einziger „Mischmasch aus Irrtum und Gewalt" (Goethe) vorgeführt. Auf den Islam hingegen ist nicht ein Bruchteil derartiger Anschuldigungen jemals herniedergeprasselt. „Quod licet Jovi, non licet bovi" (Was Jupiter erlaubt ist, ist einem Ochsen nicht erlaubt), wußten schon die alten Römer.

> Der Islam wird toleriert, das Christentum jedoch nahezu gehaßt

Wer es in der islamischen Welt als Journalist oder Schriftsteller wagen sollte, sich kritisch mit Theorie und Praxis des moslemischen Glaubens auseinanderzusetzen, muß mit blutiger Rache rechnen. Der 28jährige iranische Dichter Saced Soltanpur, der 1994 im Londoner Exil während seiner Hochzeitsfeier bei einem bewaffneten Überfall liquidiert wurde, war nur einer von insgesamt 48 Autoren, die im Auftrag iranischer Mullahs allein in den ersten 15 Jahren seit der Revolution von 1979 ermordet oder hingerichtet wurden. In Ägypten sind innerhalb von vier Jahren (1991–1994) elf Autoren von moslemischen Extremisten getötet worden, darunter der Bestseller-Autor Farag Foda. In Algerien ermordeten militante Moslems in nur zwei Jahren (1993/1994) 18 Autoren und Journalisten.

Wenn Autoren wie Salman Rushdie oder Taslima Nasreen (gegen sie hatten die Streiter Allahs die berüchtigte „Fatwa" verhängt) im Westen Solidarität und Hilfe erfuhren, so blieb dies meist seltene Ausnahme; es meldeten sich dann auch immer tolerante Christenmenschen zu Wort, welche sogleich ihr zartes Verständnis für derlei Mordaufrufe in unserem „ausgewogenen" Medienbetrieb signalisieren durften, während sie zugleich ja recht viel Schlechtes über unser klerikales Dunkelmännertum von sich geben. Persönlicher Mut wird keinem abverlangt, gesellschaftliche Ächtung oder gar lebensbedrohende Repressalien muß keiner gewärtigen, der sich als Pfaffenfresser profilieren will. Im Gegenteil. Sofern sie Format und Geschick zeigen, wird der Unterhaltungswert linker Christen und Antichristen gegen das kirchliche und politische „Establishment" stets ein dankbares Publikum finden.

So was hat man eben gern in unserer permissiv-progressiven linken Schickeria. Demonstrative Zerknirschtheit, sei es nun darüber, Christ zu sein, sei es darüber, Deutscher zu sein – das ist bei uns „in". Was der Ministerpräsident von Estland, Lennart Meri, im Jahre 1995 den Deutschen ins Stammbuch schrieb, gilt eben nicht nur für „political correctness": „Deutschland ist eine Art Canossa-Republik geworden, eine Republik der Reue. Wenn man aber die Moral zur Schau trägt, ris-kiert man, nicht sehr ernst genommen zu werden." ■

Blick nach Osten

Interessen im Wandel

Prag – Jiri Pehe, Direktor der Prager „New-York-Universität“ forderte unlängst die Auflösung der sogenannten Visegrad-Gruppe. Wie viele andere Tschechen sieht er mit dem EU-Beitritt der ostmitteleuropäischen Länder die Grundlage für das 1991 als Reaktion auf den Zusammenbruch des Ostblocks geschmiedete Bündnis mit der Slowakei, Ungarn und Polen dahinschwinden. Pehe betont, daß es für Tschechien natürlicher wäre, weiter eine Interessengemeinschaft mit der Slowakei und Ungarn zu bilden, aber ohne Polen. Statt dessen solle man die Nähe zu Österreich und Slowenien suchen. Das erheblich größere Polen habe nun einmal eigene Ziele und verfolge diese auf eigenen Wegen.

Humankapital

Warschau – Untersuchungen des polnischen Wirtschaftsministeriums ergaben, daß in den kommenden Jahren zwischen 400 000 und 1,5 Millionen Bürger gen Westen ausreisen werden. Die Europäische Union setzt diese Zahl mit rund einem Prozent der polnischen Bevölkerung deutlich niedriger an. Betroffen von der bevorstehenden Ausreisewelle sind voraussichtlich insbesondere jüngere, unverheiratete und gut ausgebildete Männer. Diese strebten nach besseren Aufstiegs- und Verdienstmöglichkeiten und würden die Bundesrepublik Deutschland, Frankreich und Österreich, eventuell auch Belgien, die Niederlande oder Schweden als Ziele bevorzugen. Sowohl in Warschau als auch in Brüssel geht man davon aus, daß der erwartete Menschenstrom den bisherigen EU-Mitgliedern wirtschaftlich eher nützt, während er den Neulingen schaden dürfte, da wahrscheinlich ein Teil des besten „Humankapitals“ verlorengeht.

„Vergeßt Indien!“

Sofia – „Vergeßt Indien, geht nach Bulgarien!“ sagte der Vizevorsitzende des deutschen Unternehmens SAP, das seine Softwareproduktion in dem südosteuropäischen Land ausbauen will. Auch Siemens kündigte an, einen Teil der Softwareherstellung dorthin zu verlagern. Dabei würden etliche der derzeit fast 3000 allein im Raum München ausgebildeten bulgarischen Studenten in ihrer Heimat Arbeit finden. Da außerdem das französische Unternehmen EPEC-Software beschlossen hat, sein zentrales Labor in Bulgarien einzurichten, könnte dieses Land zu einem Zentrum der Informationstechnologie in Europa aufsteigen.

Polemik gegen Deutsche

Volksabstimmung soll Stettiner Bürgermeister entmachten / Von Friedrich Nolopp

Ein parteiübergreifendes Bündnis will in Stettin eine Volksabstimmung über die Abwahl von Oberbürgermeister Marian Jurczyk erreichen. Seit Mitte Februar werden Unterschriften gegen den einstigen „Solidarnosc“-Gewerkschafter gesammelt. Liberale, Konservative und Sozialdemokraten werfen dem parteilosen Jurczyk vor, durch Vetternwirtschaft Korruption zu begünstigen, Investoren abzuschrecken und für die Stadt schädliche Entscheidungen getroffen zu haben.

Stettin ist eine kraftvolle Wirtschaftsinsel innerhalb der ansonsten eher ärmlichen pommerschen Landschaft. Gewaltige Hotelanlagen, große Einkaufszentren und Bürokomplexe künden vom neuen Wohlstand. Die Firmenschilder von Rossmann und Adler-Mode-Markt signalisieren, daß sich auch deutsche Handelsketten ihren Kundenanteil sichern wollen. Mit der EU-Osterweiterung verbindet man in Stettin die Hoffnung, erneut der Vorhafen von Berlin und der mitteldeutschen Industrieregion zu werden. Bislang gehen aber nur sechs Prozent des gesamten Stettiner Hafenumschlags nach Berlin.

Gerade mal 130 Kilometer holprige Autobahn trennen die pommersche Hauptstadt von der Spreemetropole. Damit liegt die 420 000-Einwohner-Stadt näher an Berlin als Leipzig oder Rostock. Trotzdem wird der Großteil der für Berlin bestimmten Warensendungen in Rostock oder in Hamburg umgeschlagen.

Stettin ist so nah und doch für die Spediteure so fern. Das liegt zum einem an der noch vorhandenen EU-Außengrenze, und es liegt sicherlich auch an der fehlenden Infrastruktur. Oder anders ausgedrückt: Derzeit können die Container über Hamburg, Lübeck, Rostock und Stralsund besser, schneller und sicherer die mitteldeutschen Industrieregionen erreichen.

Piotr Twardochleb vom Stettiner Hafenentwicklungsbüro weist auf ein zentrales Problem hin: Kein Spediteur könne das Risiko kalkulieren, daß seine Ware mal eine, mitunter aber auch 20 Stunden an der Grenze festhängt.

Schiffe fahren von Berlin aus in knapp zwei Tagen an die Ostsee. Die Bahnlinie nach Stettin besteht bereits 160 Jahre. Berlins Wirtschaftssenator Harald Wolf, der kürzlich in Begleitung einer vielköpfigen Wirtschaftsdelegation in Stettin mit den dortigen Behörden verhandelte, sicherte den Gastgebern sein Interesse an einer Belebung der alten Verbindung zu.

O-Ton Wolf: „Die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Berlin und Stettin haben eine lange Tradition. Ich will auch betonen, daß spätestens im kommenden Jahr die Kontakte zwischen Berlin und Stettin Alltag werden müssen, wenn wir gemeinsam die Chancen der EU-Osterweiterung ergreifen wollen. Ich bin davon überzeugt, daß auf beiden Seiten der Oder in den kommenden Jahren eine ähnliche Kooperation entstehen wird, wie sie in früheren Jahrzehnten entlang des Rheins über politische Grenzen hinweg gewachsen ist.“

Zahlreiche Einwohner des heutigen Stettins sehnen den Fall der EU-Grenze herbei, um ihr Hinterland wieder erschließen zu können. Für die Polen liegt Berlin ohnehin nahe. Zum Einkaufen fahren viele über die Grenze, und Lokalzeitungen drucken regelmäßig das Berliner Kulturprogramm ab.

Pommernmetropole ist nah und doch so fern

Wenn Polen ab Mai Mitglied der EU ist, wollen die beiden Städte am Grenzregionenprogramm der Staatengemeinschaft teilnehmen. Die Verwaltungen sollen 40 deutsch-polnische Tandems bilden und zusammenarbeiten. In Stettin ist u. a. ein neues Containerterminal geplant, und man möchte mit der Berliner Hafengesellschaft Behala enger kooperieren.

Bisher verschifft die Behala vor allem leere Container nach Stettin, für die es wegen der Berliner Exportschwäche keine Ladung gibt. Anstatt sie per Lkw nach Hamburg zu bringen, schippern die Kisten der Odermündung entgegen. Die Polen haben Exportüberschuß, außerdem ist die Wartung der Container dort billiger.

Hier klappt die Zusammenarbeit schon jetzt, was allerdings nicht alle freut. Einer, der solche Nachrichten höchst ungern hört, ist eben jener umstrittene Oberbürgermeister Jurczyk. Zu Hause in seiner geschäftigen Hafenstadt stört er seit einiger Zeit die Kreise der Unternehmer. Der 68jährige ist das, was man bestenfalls einen Populisten nennt, um nicht Begriffe wie Schreihals oder Aufwiegler zu verwenden. Politisch aufgewachsen in der Gewerkschaft „Solidarnosc“ (Solidarität) wetterte er einst gegen die kommunistischen Machthaber und kämpfte für Arbeiterrechte.

Heute schimpft er über Investoren im allgemeinen und die Deutschen im besonderen und kämpft weiterhin für nationale Einheit und soziale Arbeiterfürsorge. Marian Jurczyk ist schon mehrfach mit deutschfeindlichen Sprüchen aufgefallen. So erklärte er während seiner ersten Amtsperiode als Stadtpräsident, daß ihm schwedische oder dänische Investoren lieber seien als deutsche.

Auch jetzt zieht er wieder pauschal gegen die Deutschen zu Felde. Auf sein Drängen faßte das Kommunalparlament einen Beschluß zur „Wahrung der Eigentumsansprüche der Polen“. Jene Polen, die bisher nur über Pachtverträge für ihre Wohngrundstücke in der pommerschen Landeshauptstadt verfügen, sollen die Immobilien noch vor dem EU-Beitritt kaufen können.

Dieser in der ersten Dezemberwoche gefaßte Beschluß sieht obendrein umfangreiche Finanzhilfen seitens der Kommune vor. Damit sich möglichst viele Polen den Kauf leisten können, sollen sie für die Grundstücke nur zehn Prozent des eigentlichen Verkehrswertes bezahlen müssen. Wer in der Lage ist, das Geld sofort und nicht in Raten aufzubringen, hat sogar nur fünf Prozent zu entrichten.

Marian Jurczyk erklärte zur Begründung: „Es genügt nicht, daß die weiß-rote Fahne über dem Rathaus weht. Unsere Souveränität hängt davon ab, wieviel Eigentum wir besitzen.“ Erwartungsgemäß wurde er auch deutlicher, gegen wen sich der merkwürdige Beschluß richtet. Tausende Deutsche hätten bereits erklärt, daß sie nach dem polnischen EU-Beitritt ihre Besitzansprüche auf früheres Privateigentum geltend machen wollten. Und, so Jurczyk, „wir wissen nicht, wie sich die Europäische Union dazu verhalten wird“.



Stettins neuer Wohlstand: *Renovierte Häuser in der Innenstadt* Foto: Nolopp

Obwohl die unterschiedlichen Parteien und Gruppierungen in Stettin diesen (einstimmigen) Beschluß aus Überzeugung mittragen, sind sie der sonstigen Allüren des Oberbürgermeisters überdrüssig geworden. Insbesondere dessen rhetorischer Dauerfeldzug gegen deutsche und andere ausländische Investoren erscheint ihnen als unverantwortliche Gefährdung der wirtschaftlichen Zukunft der gesamten Region.

Rechtsruck

Wechselstimmung in Polen und Ungarn

Nachdem beim letzten polnischen Urnengang vom September 2001 die Wahlaktion Solidarität mit Pauken und Trompeten unterging, erfreut sich derzeit mit der Bürgerplattform (PO) wieder eine liberalkonservative Kraft der größten Gunst.

Wie eine aktuelle Meinungsumfrage der Zeitung *Rzeczpospolita* zeigt, unterstützen diese 26 Prozent der Wahlberechtigten (Ergebnis 2001: 12,4), während nur noch zehn Prozent hinter der regierenden Koalition aus dem Bündnis der Demokratischen Linken (SLD) und der Arbeitsunion (UO) stehen. Das ist das bislang schlechteste Umfrageergebnis in der Geschichte dieser Parteien überhaupt.

Gleichviel Zustimmung erntet die am rechten Rand des Parteienspektrums angesiedelte Liga Polnischer Familien (LPR; 2001: 7,3 Prozent). Noch besser schneidet die rechtskonservative Formation Recht und Gerechtigkeit (PiS) mit 13 Prozent ab.

Den meisten Aufwind erhält derzeit die EU-feindliche „Selbstverteidigung“ (Samoobrona) des Bauernführers Andrzej Lepper. Sie kam mit 24 Prozent auf Platz zwei der Umfrage – knapp 14 Prozent mehr als im Herbst 2001.

Einen weiteren klaren Rechtsruck gibt es in der politischen Landschaft Ungarns. Immer mehr Menschen wenden sich dort dem oppositionellen Fidesz (Bund Junger Demokraten) zu. Nach der jüngsten Erhebung von Szonda-Ipsos stehen gegenwärtig 34 Prozent der Wähler hinter dieser großen nationalliberalen Sammlungspartei.

Den regierenden Sozialisten geben dagegen nur 24 Prozent den Vorzug und deren linksliberalem Koalitionspartner SZDSZ sogar bloß drei Prozent. **(MS)**

Nach dem Tag X

Beobachtungen auf einer Brünner Messe

Bisher wurde oft gefragt, wie sich die EU-Beitrittsländer in die Gemeinschaft der alten Mitglieder einpassen, selten jedoch, wie sie sich untereinander arrangieren. Dabei liegen die Hindernisse häufig gerade dort.

Anschauungsmaterial liefern die internationalen Nahrungsmittelmessen SALIMA im tschechischen Brünn. Das Selbstverständnis dieser Messen in der Hauptstadt Mährens ist das eines Forums für Unternehmens- und Besucherbegegnungen aus dem westlichen und dem östlichen Europa. An der der jüngsten Messe Anfang März beteiligten sich 1200 Aussteller aus 42 Staaten.

Dem Standort Tschechien im allgemeinen und Brünn im besonderen wird gerade von asiatischen Ausstellern beachtliche Bedeutung beigemessen. An den Ständen der Asiaten, die nach den Vertretern aus dem EU-Bereich die größte Gruppe stellten, war zu hören, daß man in Böhmen und Mähren so etwas wie die künftige Mitte des Wirtschaftsstandortes Europa sieht. Im Hinblick auf die ostmitteleuropäischen Beitrittsländer selbst deutete sich für den aufmerksamen Besucher eine Spaltung in zwei Interessengruppen an: zum einen die donaunahen Staaten, zum anderen die Ostseeanrainer, wobei sich Polen wegen seiner Größe und der relativen Nähe zur Donau beiden Lager zuordnet.

Wenn es um Präsentationen geht, werden sich die baltischen Republiken schwerpunktmäßig auf die nahen bundesdeutschen Messeplätze konzentrieren sowie auf die inzwischen sehr zahlreichen großen, größeren und kleinen polnischen Agrar-und Lebensmittelmessen.

Auch nach dem „Tag X“ am 1. Mai stellen sich die EU-Neulinge auf fortbestehende Handelsbarrieren im Agrar- und Nahrungsmittelsektor ein – speziell was Frankreich und die Mittelmeerländer angeht, weniger in bezug auf Deutschland, den Benelux-Raum und Skandinavien.

Aber auch die „internen“ Hindernisse sind konfliktträchtig. Die Slowakei etwa hat kaum eine Gelegenheit ausgelassen, tschechischen Spirituosen und Weinen den Marktzugang zu erschweren. Polen zeigt sich „befremdet“ über die verdeckten Schwierigkeiten für den Handel mit eigenem Hartkäse, Schinken und Wodka auf den benachbarten Ostmärkten, und alle fürchten die „Marktmacht“ der Ungarn.

Die Konfrontationslinien verlaufen also keineswegs nur in West-Ost-Richtung und umgekehrt, sondern kreuz und quer durch den Kontinent. **(DS)**

Wahlkampf hat alte Wunden aufgerissen

Spanien: Linke und Rechte übergossen sich monatelang mit beispiellosen Vorwürfen / Von Hans Heckel

Die von blankem Haß erfüllten Tiraden der einigen tausend Demonstranten, die sich am Vorabend der spanischen Wahlen vor dem Hauptquartier der (noch) regierenden konservativen Volkspartei (Partido Popular, PP) versammelt hatten, ließen ausländischen Beobachtern das Blut in den Adern gefrieren. „Mörder!“ brüllten sie zu den erleuchteten Fenstern hinauf und: „Aznar: Für deine Schuld zahlen wir alle!“ Am Abend des Geschehens mochte man den Tumult noch als hysterischen Ausfall „üblicher Verdächtiger“ der linken Szene abtun, wozu das äußere Erscheinungsbild zahlreicher Teilnehmer beitrug. Der Absturz der Volkspartei beim folgenden Urnengang belehrte jedoch eines Ernsteren.

Warum haben die Spanier die zuvor favorisierten Konservativen derart abgestraft? Weil sie deren Irak-Politik die Schuld gaben für die Massaker? Genau das fürchtete offenbar die scheidende Regierung selbst in den wenigen Tagen zwischen dem Attentat und der Wahl und machte so alles noch viel schlimmer – für sich, aber womöglich auch für ganz Europa. Zu früh legten sich die Verantwortlichen auf eine Schuld der baskischen ETA fest, was ihnen die Gegner von der Linken als wahltaktisches Manöver unter die Nase hielten. Als sich die Ermittlungen zunehmend auf islamische Gruppen ausweiteten, soll Innenminister Angel Acebes sogar ein wichtiges Bekennertonband stundenlang zurückgehalten haben, das von Islamisten stammte, behauptete der Sender Cadena SER. Der Skandal war komplett.

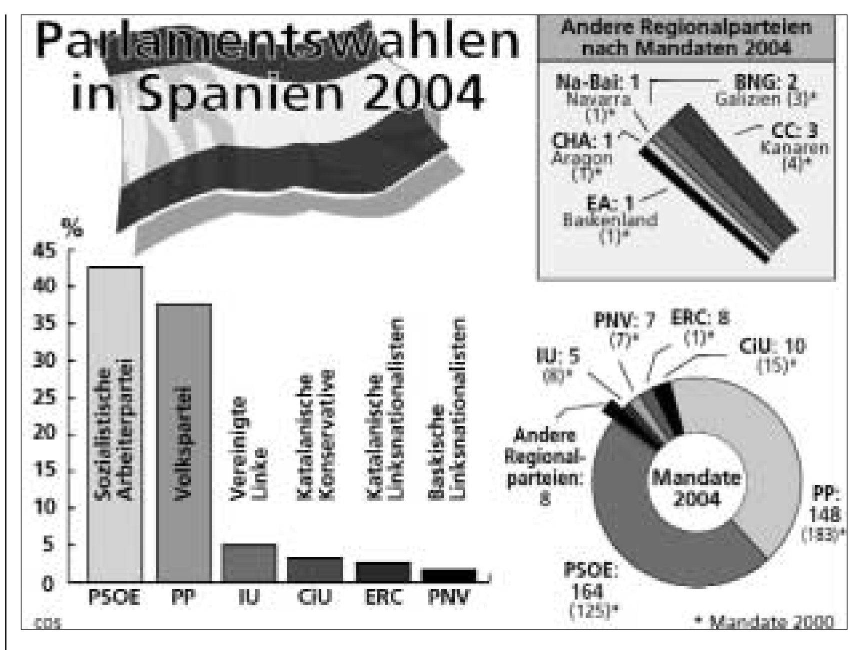
Zurückgehaltene Indizien kosteten der PP die Wählermehrheit

Selbst wenn sich im Laufe der weiteren Ermittlungen nun doch noch erweisen sollte, daß Islamisten mit den Anschlägen nichts zu tun haben, so werden diese Kreise die Ereignisse von Madrid als die fatale Botschaft auffassen, daß es möglich sei, eine europäische Regierung gleichsam wegzubomben. Denn der Verdacht, es handele sich um die Tat muslimischer Gotteskrieger, könnte diese Wahl entschieden haben. Das lädt zu weiteren Taten geradezu ein. Da in den (echten oder falschen) Bekennerschreiben ausdrücklich auch die Anwesenheit ausländischer Truppen in Afghanistan als Rachegrund genannt worden ist, rückt selbst Deutschland ins Ziel.

Die grausamen Anschläge hätten Spanien gegolten, so vermuten Experten, weil Islamisten das Land als vermeintlich schwächstes Glied in der US-geführten Allianz an Hindukusch und Tigris ausgemacht hätten. Dabei darf nicht übersehen werden, daß die junge Demokratie am Rande Europas einen Wahlkampf von beispielloser Härte hinter sich hat, der bereits tiefe Risse in sein politisches Gefüge getragen hat. Daran geben viele dem scheidenden Ministerpräsidenten José María Aznar durchaus eine Mitschuld.

An die 90 Prozent seiner Landsleute hatten sich laut Umfragen gegen eine Beteiligung am Irak-Krieg ausgesprochen – mehr als in jedem anderen europäischen Land, Deutschland eingeschlossen. Im Unterschied zu Briten oder US-Amerikanern begegneten die Spanier überdies den haltlosen Unterstellungen von Massenvernichtungswaffen und Al-Kaida-Nestern in Saddams Diktatur von Beginn an mit großem Mißtrauen. Ministerpräsident Aznar fütterte sie jedoch unverdrossen mit denselben Lügen, die Blair und Bush der Welt vorsetzten, und führte sein Land in den Krieg.

In der Europa-Politik führte Aznars Kompromißlosigkeit in die Isolation und an die Seite falscher Freunde wie Polen, mit dem er gegen Frankreich und Deutschland gemeinsame Sache machte, so in der Irak-Frage und beim Problem der EU-Verfassung. Indes sehen viele Spanier genau, daß dieser „neue Freund“ schnell zum ärgsten Gegner werden kann: Dann nämlich, wenn sich Madrid und Warschau – der größte Netto-Empfänger der alten und der größte Netto-Empfänger der neuen EU – über die Verteilung der EU-Zuschüsse in die Haare kommen werden, was kaum zu verhindern sein wird. Dann, so fürchtet man auf der Iberischen Halbinsel, werden sich Paris und Berlin rächen. Anzeichen dafür gibt es bereits. Doch auch innenpolitisch gebar sich Aznar in sturer Unnachgiebigkeit: Als der baskische Ministerpräsident Ibarretxe einen Plan zu mehr Eigenständigkeit seines Zwei-Millionen-Landes vorstellte und ein Referendum darüber durchführen wollte, drohte ihm Aznar mit Gefängnis. Dabei wäre so ein Referendum kaum mehr gewesen als ein Meinungsbild ohne jede verfassungsrechtliche Verbindlichkeit.



Nachdem schließlich ein Treffen des Linksnationalisten und kurzzeitigen stellvertretenden Ministerpräsidenten von Katalonien, Carod-Rovira, mit ETA-Vertretern Anfang Januar bekannt wurde, holte Aznar zum großen Schlag gegen die oppositionellen Sozialisten aus. Zwar sitzt Carods Partei ERC seit November mit den katalanischen Sozialisten in der Regierung von Barcelona, doch sind die dortigen Sozialisten sehr auf Eigenständigkeit bedacht, weshalb der Einfluß des nationalen Sozialistenchefs und nunmehr designierten Premiers José Luis Rodriguez Zapatero auf die Entscheidungen in Katalonien begrenzt ist. Das sehr wohl wissend, ließ es sich Aznar dennoch nicht nehmen, lustvoll auf einen Zapatero einzuschlagen, der (entnervt und beinahe hilflos um Schadensbegrenzung bemüht) auf seine katalanischen Genossen einredete, Carod aus der Regierung zu werfen, was nur halbherzig geschah.

Die Linke nahm Aznars Fehdehandschuh indes auch nicht allzu unwillig auf. Ebenso wie Aznar die Linken als unsichere Kantonisten im Kampf gegen den Terror schalt und ihnen vorhielt, die Errungenschaften eines endlich blühenden Spaniens durch rote Experimente zu gefährden, so ging das linke Lager seinerseits zu einer Kampf-Rhetorik über, die nach den Erfahrungen von Bürgerkrieg und Franco-Diktatur bislang peinlich vermieden worden war, um alte Wunden nicht aufzureißen.

Die spanische Demokratie ging historisch gesehen aus der Franco-Zeit unmittelbar hervor – der „Gaudillo“ starb 1975 und setzte den demokratisch gesinnten König als Nachfolger ein. Seitdem galt der stillschweigende Konsens, das Alte ruhen zu lassen, um einen Neuanfang zu ermöglichen. Nun jedoch entdeckte die Linke, daß Aznars Volkspartei, einst Volksallianz genannt, von dem Franco-Minister Fraga Iribarne gegründet worden war und Aznar selbst seine ersten politischen Gehversuche in Francos Jugendbewegung gemacht hatte.

Von nun an gingen beide großen Lager an den unappetitlichen Versuch, sich gegenseitig den Anspruch auf demokratische Reife unter den Füßen wegzuziehen. Das Bild tiefer Zerrissenheit war das Ergebnis. Der Irak-Krieg, die sinistren ETA-Kontakte Carods und schließlich die fürchterlichen Anschläge gaben dem Bürgerkrieg der Worte den letzten Pulverdampf hinzu. Wie sehr der Konsens geschwunden ist, zeigt das Abschneiden der katalanischen Linksnationalisten Carods, der ERC, am vergangenen Sonntag. Nach dem Bekanntwerden von Kontakten zu einer Terrorbande wäre eine jede demokratische Partei in Deutschland wohl ins Bodenlose gefallen. Die ERC indes konnte ihre Mandate gegenüber 2000 von nur einem auf acht steigern. Aznar war eben der unumstrittene Hauptfeind.

Mit der ERC wird Zapatero nun vermutlich regieren müssen. Und mit der „Vereinigten Linken“, einem Sammelbecken aus Kommunisten und ähnlichen Linksradikalen. Die übrigen sechs Regionalparteien sind (bis auf die katalanischen Konservativen und die gemäßigten baskischen Nationalisten Ibarretxes) nur Splittergruppen. Die Mehrheit einer linken Dreierkoalition ist nur dünn, 177 zu 173 Mandaten. Und ob Zapatero seine „gemäßigt sozialdemokratische Politik“ nach dem Muster Tony Blairs durchbekommt, mit der Vereinigten Linken an der Seite, muß abgewartet werden. Fest steht bislang nur eines: Aus dem Irak will Spanien so bald wie möglich abziehen. Das werden nicht bloß Kriegsgegner gern hören, sondern auch Leute im islamischen Raum, denen eigentlich weder Zapatero noch irgendein anderer Demokrat einen Gefallen tun möchte. ■

Ämtergeschacher

Landtagswahlen wirken auf Wiener Personalpolitik

Nach dem für die SPÖ enttäuschenden Wahlergebnis in Kärnten gibt es zwar innerparteiliche Querelen. Doch überraschend schnell wurde entschieden, die Wiederwahl von Jörg Haider als Landeshauptmann zu unterstützen. Taktisch durchaus einleuchtend: Denn erstens steht man zu der – in falscher Hoffnung auf den eigenen Sieg gemachten – Aussage, die stärkste Partei solle den Landeshauptmann stellen. Zweitens konnte man mit der FPÖ die Ressortverteilung in der Landesregierung aushandeln, während die dezimierte und führungslose Kärntner ÖVP durch die Finger schaut. Und drittens ist die FPÖ-SPÖ-Koalition in Kärnten peinlich für Bundeskanzler Schüssel, gegen den bereits einige Parteifreunde aufbegehren.

Präsidentschaftskandidat Fiedler mußte aufgeben

Alles deutet darauf hin, daß der Kärntner SPÖ bei ihrem Sprung über den eigenen ideologischen Schatten und bei Hintansetzung persönlicher Animositäten „nachgeholfen“ wurde, nämlich von SPÖ-Chef Gusenbauer. Dieser hat einerseits einen „Draht“ zu Haider. Andererseits muß er fürchten, daß die Salzburger SPÖ-Spitzenkandidatin Burgstaller mit ihrem Erdrutschsieg über die ÖVP eher früher als später zur Konkurrenz an der Spitze der Bundes-SPÖ werden könnte.

Was die Bundespräsidentenwahlen am 25. April betrifft, hat mittlerweile der dritte – und parteiunabhängige – Kandidat aufgegeben. Fiedler, Präsident des obersten finanziellen Kontrollorgans der Republik, scheiterte an seinen eigenen Ansprüchen hinsichtlich Transparenz: Manche der Sponsoren waren nicht bereit, ihre Namen publik werden zu lassen. So zeigt sich wieder einmal, daß unabhängige Kandidaten keine Chancen haben. Selbst bei direkter Wahl des Staatsoberhauptes kommen nur gestandene (bis abgestandene) Parteileute zum Zug.

Bezeichnend war auch eine Aussage Haiders: Die FPÖ werde trotz aller Sympathien keine Wahlempfehlung für Fiedler geben, denn „man wolle ihm nicht schaden“. Was zynisch klingt, verdeutlicht aber, daß die Ausgrenzungspolitik gegenüber Haider und der FPÖ noch keineswegs gestorben ist, ja sich zuweilen sogar in völlig harmlosen Sachfragen bemerkbar macht. **RGK**

Keine EU-einheitliche Maut

Richtlinie scheiterte an der Zweckbindung / Von R. G. Kerschhofer

Ein durchaus folgenträchtiges Ereignis fand bisher wenig Beachtung: Die Verhandlungen über eine „EU-Wegekosten-Richtlinie“ sind gescheitert. Nicht etwa wegen der Mauthöhe auf bestimmten Transitstrecken, sondern wegen der sogenannten „Zweckbindung“. Diese würde nämlich Mitgliedsländer verpflichten, Straßenverkehrsabgaben ausschließlich für Bau und Erhaltung von Verkehrswegen zu verwenden. Genau das aber wird von mehreren Staaten – darunter Großbritannien und Deutschland – abgelehnt. Die Zweckbindung sei ein Eingriff in die Budget-Hoheit, heißt es. In Klartext: Straßenverkehrsabgaben sollen weiterhin dem Stopfen von Budget-Löchern dienen.

Die Verkehrspolitik leidet – wie alles in der EU – unter zwei Hauptübeln: einerseits an den nationalen Egoismen und andererseits am Druck der Lobbies. Die vielgeschmähte Spediteurs-Lobby wäre zwar zu Vereinheitlichungen bereit, aber ihr gegenüber stehen Umwelt- und Anti-Verkehrs-Lobbies, und diese verfolgen teils in sich widersprüchliche, teils gänzlich irrationale Ziele. Mit der EU-Erweiterung wird eine Einigung noch schwieriger, denn die „Neuen“ drängen mit schrottreifen Fahrzeugen auf die Straßen. So bleibt es wohl bei den diversen Maut-Insellösungen und einer völlig uneinheitlichen Besteuerung von Treibstoffen und Fahrzeugen.

Die ideale, weil administrativ einfachste und indirekt auch kilometerbezogene Belastung des Straßenverkehrs ließe sich über die Treibstoffbesteuerung erreichen – aber nur bei europaweit einheitlicher Lösung. Sonst kommt es zum „Tank-Tourismus“, der – je nach Finanznot der Regierungen – hüben oder drüben zum Ruin grenznaher Tankstellen führt. Der österreichische Finanzminister konnte sich voriges Jahr über gut 500 Millionen Euro zusätzlicher Einnahmen durch deutsche Tank-Touristen freuen. Die bittere Pille für den Umweltminister – und daran zeigt sich die ganze Perversität der „Kyoto-Protokolle“ und des CO_2-Ablaßhandels: Für den nicht in Österreich verbrauchten Treibstoff muß Österreich zwei Millionen Tonnen CO_2-Zertifikate zusätzlich einkaufen.

Da Lkws verglichen mit Pkws eine ungleich größere Belastung für Straßensystem und Anrainer darstellen, wird man aber um eine generelle Lkw-Bemautung nicht herumkommen. Denn nur so lassen sich Leerfahrten und überflüssige Transporte von Massengütern reduzieren beziehungsweise auf andere Verkehrsträger umleiten. Der Umleitung sind allerdings Grenzen gesetzt: Bahntransport ist langsam und erfordert zusätzliche Verlademanöver, während Lkws von Haus zu Haus fahren können. Und Binnenschiffsverkehr ist zwar die umweltfreundlichste Variante für Massengüter, doch auch da legen sich „Umweltschützer“ quer.

Besonderen Sprengstoff liefert der Transitverkehr. Schon allein am theoretischen Modell läßt sich zeigen, daß zentrale Lagen besonders betroffen sind. Wenn dann noch im Zentrum des Kontinents die Alpen eine Bündelung auf ganz wenige Routen erzwingen, wird die Belastung für Anwohner unerträglich. Seit Auslaufen des Transitvertrags mit der EU sind alle Beschränkungen auf den österreichischen Strecken aufgehoben, und der Lkw-Verkehr über den Brenner hat seit Jahresbeginn massiv zugenommen. Kann es da verwundern, daß sich die Anrainer von der Regierung verraten und verkauft fühlen? Transit-Gegner werden daher zunehmend zur Selbsthilfe greifen, und bereits für die Osterwoche sind umfangreiche Blockaden angesagt. In Brüssel wird man davon allerdings nicht betroffen sein. ■

Herzlich willkommen im deutschen Sozialsystem

Soziale Folgen der EU-Osterweiterung nicht bedacht / Von Eberhard Hamer

Zum 1. Mai kommen fünf osteuropäische Länder in die Europäische Union. Die bundesdeutsche Ostgrenze ist also dann nicht mehr EU-Grenze, sondern überhaupt keine Grenze mehr, weil es sich um ein einheitliches europäisches Binnenland handelt.

Die EU ist nämlich nicht nur gemeinsamer Wirtschaftsraum, sondern garantiert auch die freie Niederlassung aller Staatsangehörigen aller Mitgliedsstaaten in den Hoheitsgebieten aller anderen Mitglieder (Art. 52 EG-Vertrag). Damit haben 60 Millionen neue EU-Bürger das Recht, sich überall niederzulassen, wo sie wollen oder wo es ihnen besser geht als zu Hause.

In den Beitrittsländern haben wir durchschnittliche Arbeitslosenquoten von 20 Prozent. Mehr als zehn Millionen neue EU-Bürger haben also zu Hause keine Arbeits- und Existenzchance. Viele von ihnen werden auf die Idee kommen, westwärts zu ziehen, um bessere Lebensbedingungen und Existenzchancen zu suchen. Sie dürfen zwar in Deutschland nicht ohne spezielle Genehmigung Arbeit aufnehmen, sich jedoch unbeschränkt hier aufhalten und ihren ständigen Wohnsitz nehmen (Art. 8 a EG-Vertrag).

Trotz Arbeitsverbotes werden neue EU-Bürger westwärts ziehen

Die EU-Verfassung geht in diesem Sinne von einer „Unionsbürgerschaft“ aus (Art. 8 EG-Vertrag), nach welcher grundsätzlich alle EU-Bürger gleiche Rechte und Pflichten haben, aber auch gleich behandelt werden müssen.

Wenn also ab 1. Mai Polen oder Tschechen oder Letten, die zu Hause keine Berufschance haben, nach Deutschland einwandern, dürfen sie daran nicht gehindert werden, ihren ständigen Aufenthalt nach Deutschland zu verlegen. Wer aber in der Bundesrepublik als EU-Bürger seinen gewöhnlichen Aufenthalt hat und hilfsbedürftig ist, dem stehen grundsätzlich Ansprüche auf Sozialleistungen nach dem Sozialgesetzbuch II zu, auch wenn man die Arbeitsgenehmigung nicht hat.

Zwar sieht das Hartz-IV-Gesetz vor, daß Ausländer mit Aufenthalt in Deutschland nur dann sozialhilfeberechtigt sind, wenn ihnen „die Aufnahme einer Beschäftigung erlaubt ist oder erlaubt werden könnte“. Dieses Gesetz tritt aber frühestens 2005 in Kraft. Im übrigen würde eine Einschränkung der Sozialhilfe gegen das EU-Recht der Gleichheit verstoßen und wohl vom Europäischen Gerichtshof als rechtswidrig erklärt werden. Schon früher haben nämlich in zwei Urteilen die Europarichter 1998 und 2001 Angehörigen anderer EU-Mitgliedsstaaten grundsätzliche Ansprüche auf soziale Leistungen eines anderen Landes zuerkannt, sogar wenn sie dort keine förmliche Aufenthaltserlaubnis hatten (Sala-Urteil vom 12. Mai 1998) oder wenn ein Europabürger sein Existenzminimum einforderte (Grzelczyk-Urteil vom 20. September 2001).

Schon jetzt steht also fest, daß ein Sozialhilfetourismus aus den armen EU-Beitrittsländern ab 1. Mai nicht nur möglich, sondern auch für die Armen dieser Länder attraktiv ist, weil sie in den reicheren Ländern damit Sozialleistungsansprüche erwerben können.

Schon in den letzten 20 Jahren haben sich Armeen von Armen aus der Welt aufgemacht, um aus ihrer Existenznot in das Sozialparadies einzuwandern. Das Schlupfloch war millionenfacher Asylbetrug. Wer einmal den Boden des deutschen Sozialparadieses erreicht hatte, war zumindest für einige Jahre versorgt, konnte auch nach Ablehnung längster Asylprozesse mit schließlicher Duldung und dadurch mit Daueruntestützung in Deutschland rechnen. Niemand braucht in Deutschland zu hungern oder zu frieren, selbst wenn er nicht arbeiten darf oder will.

Wenn sich also zum 1. Mai die Schleusen nach Osten öffnen und das Sozialparadies Deutschland für alle neuen EU-Bürger frei zugänglich wird, ist es nur eine Frage der Information, wann sich Armeen der Armen aus dem Osten ins gelobte Sozialland Deutschland in Bewegung setzen, um hier ihren Aufenthalt zu nehmen und dem deutschen Sozialsystem die weitere Sorge für ihre Existenz zu übertragen.

Was für die mehr als zehn Millionen arbeitslosen und existenzgefährdeten armen Menschen aus den Beitrittsländern als neue Existenzchance im deutschen Sozialsystem sofort möglich wird, wäre aber mittelfristig auch für weitere zehn bis 20 Millionen Arbeitskräfte aus den Beitrittsländern rentabel. Ihr Arbeitseinkommen liegt nämlich heute zum Teil bei einem Drittel oder der Hälfte dessen, was sie als Sozialeinkommen in Deutschland zu erwarten hätten, wenn sie bereit sind, ihren gewöhnlichen Aufenthalt nach Deutschland zu verlegen. Da sie von den bisher schon in Deutschland schwarz arbeitenden Kollegen hören, wie rentabel selbst bei Arbeitsverbot die Kombination von Sozialgrundleistung und zusätzlichen Schwarzarbeitseinkommen ist, werden vor allem die niedrig entlohnten Beschäftigten der Beitrittsländer eine Verbesserung ihrer Situation ebenfalls in Deutschland finden können und suchen.

Die Armutswanderung aus den Beitrittsländern vor allem nach Deutschland wird von den Instituten unterschiedlich geschätzt. Sie dürfte in den nächsten zehn Jahren zwischen sechs und zwölf Millionen Menschen ausmachen, je nachdem, wie schnell die Löhne und Sozialleistungen in den Beitrittsländern steigen.

Bisher hatten wir in Deutschland für die deutschen Arbeitnehmer soziale Höchstversorgung in der Welt. Dieses ursprünglich für die deutschen Arbeitnehmer gedachte Sozialsystem ist auf Betreiben der internationalen Großkonzerne vorsätzlich von der EU geöffnet worden, um die Sozialkosten der Konzerne in Europa zu nivellieren.

In einem Wasserturm kann Wasser für eine ganze Gegend gespeichert und ständig geliefert werden. Eine Wassersäule ist aber auf einem offenen See nicht haltbar. Sie läuft aus, sie nivelliert sich. So werden sich auch die gegenüber den armen EU-Ländern noch bestehenden Sozialvorteile in Deutschland nicht mehr halten lassen, weil sie von allen angestrebt werden, die weniger als deutsche Sozialleistungen verdienen. Zusätzlich fördern Gewerkschaften und Bundesregierung die Abwanderung deutscher Betriebe und Arbeitsplätze ins Ausland, so daß auch die Leistungsträger des Sozialsystems immer weniger werden. Die Nachfrage nach Sozialleistungen steigt also, die Anbieter nehmen ab. Kohl hat in seiner Einfalt die Zahlmeisterfunktion Deutschlands für alle anderen europäischen Länder damit gerechtfertigt, daß „diesen geholfen werden muß, deutsches Wohlstandsniveau zu erreichen“. Da er kein Ökonom war, konnte er nicht wissen, daß die Angleichung auch in Richtung griechischen, polnischen oder litauischen Wohlstandsniveaus möglich und sogar wahrscheinlich ist.

Mischung aus Sozialhilfe und Schwarzarbeit rentiert sich für viele

Ein Sonderproblem kommt dabei aus der Slowakei auf Deutschland zu: Denn dort lebt rund eine halbe Million Roma und Sinti schon seit Jahrzehnten überwiegend von der Sozialhilfe. Diese betrug bisher knapp 70 Euro monatlich pro Person, ist aber nun von der Slowakei auf 35 Euro pro Person herabgesetzt worden, um diese nicht integrierbare, besonders kriminalitätsintensive und häufig rebellierende Minderheit zur Westwanderung zu bewegen. Wer von diesen Roma und Sinti also ab 1. Mai bereit ist, nach Deutschland zu ziehen, kann hier mit dem Zwanzigfachen der Sozialhilfe rechnen, die er in der Slowakei zur Zeit bekommt, und die Roma und Sinti wissen auch, wie man sich auch sonst zusätzlich etwas beschafft. Die Slowakei wird also alles tun, um ihr ethnisches Roma-Problem an die reichen EU-Länder abzugeben, vor allem an Deutschland, zumal sie hier aus historischen Schuldgefühlen Vorzugsbehandlung genießen. Und wenn in drei Jahren auch noch mehr als eine Million rumänische Roma westwärts ziehen dürfen, wird die deutsche Bevölkerung wütend nach den politisch Schuldigen suchen, sie aber nicht mehr finden, weil sie bis dahin längst abgewählt und untergetaucht sind.

Der derzeitigen Bundesregierung sowie den Gewerkschaften ist der Vorwurf zu machen, daß sie nur an die Sicherung des Arbeitskartells gedacht haben – die Immigranten aus den Beitrittsländern dürfen in einer bis zu siebenjährigen Übergangszeit nicht ohne Genehmigung Arbeitsplätze bekommen –, daß sie aber an eine Sozialimmigration und deren Folgen nicht gedacht und dagegen nicht ebenfalls durch Übergangszeiten Vorsorge getroffen haben.

Wieder einmal haben Gewerkschaften und Bundesregierung die deutschen Leistungsträger betrogen, indem sie deren Leistungsertrag nicht nur an 16 europäische Länder als Transferleistung über EU-Subventionen verteilen, sondern auch an jeden, der aus diesen Ländern als Sozialimmigrant zu uns kommt. ■

Faszination des Fremdartigen

»Der Golem«: Die sagenhafte Figur aus dem Prager Ghetto fesselte im Film und im Roman

Vor neun Jahrzehnten wurde in Berlin ein Film uraufgeführt, der Geschichte machen sollte: „Der Golem“. Das Buch schrieb der Schauspieler Paul Wegener (zusammen mit Heinrich Galeen), der bereits ein Jahr zuvor mit dem Streifen „Der Student von Prag“ große Erfolge in dem neuen Medium feiern konnte. Wegener selbst spielte in dem Film die Rolle des Golem, einer Figur aus der jüdischen Legendenwelt. Rabbi Löw soll im Prager Ghetto aus einem Klumpen Ton ein mit übernatürlichen Kräften ausgestattetes Wesen geschaffen haben, um sein Volk vor drohendem Unheil zu bewahren. Diese Figur wird nach Jahrhunderten wiedergefunden und zu neuem Leben erweckt. Eine Geschichte, die, so weiß man jetzt, nicht gut ausgehen kann ...

Wegeners Film erregte damals ungeheures Aufsehen, galt als unheimlicher, grausiger Spuk. Dazu haben nicht zuletzt auch die großartigen Leistungen der Maskenbildner beigetragen. Von diesem Film existiert heute nur noch ein Fragment im Bundesarchiv in Berlin, das leider nicht mehr vorführbar ist. Wegener schuf zu diesem Thema noch zwei weitere Filme: 1917 den heute verschollenen Streifen „Der Golem und die Tänzerin“, eine Komödie mit verdoppelten Identitäten, und 1920 „Der Golem, wie er in die Welt kam“, der ein Riesen-Erfolg wurde. Elf Monate lang wurde dieser Film sogar in New York gespielt. Die Rolle des Golem spielte wieder Wegener, für andere Rollen konnten unter anderen Ernst Deutsch, Lothar Müthel und Otto Gebühr gewonnen werden. Für diesen Film schuf der mit Wegener befreundete Architekt Hans Poelzig großartige Kulissen, „eine Stadt-Dichtung, ein Traum, eine architektonische Paraphrase zum Thema Golem“, so Wegener in seinen Erinnerungen. „Diese Gassen und Plätze sollen an nichts Wirkliches erinnern; sie sollen die Atmosphäre schaffen, in der der Golem atmet.“

Gassen und Plätze sollen an nichts Wirkliches erinnern

„Im ersten Golem von 1914 war er noch ‚der Hüter des Hauses‘. Er war nicht geschaffen, sondern gefunden, gekauft und wieder belebt worden und sollte vor allem die kokette Tochter seines Besitzers bewachen“, erläutert die Filmwissenschaftlerin Heide Schönemann in ihrem Buch **Paul Wegener – Frühe Moderne im Film** (Edition Axel Menges GmbH, Stuttgart-Fellbach, 144 Seiten mit 265 Abb., gebunden mit Schutzumschlag, 59 Euro) die Unterschiede der beiden Streifen. „Arnold Zweig hatte denn auch in seiner Kritik des *Golem* von 1914 bei allem Lob für die ergreifende Gestaltung des *Golem* durch Wegener die Entwürdigung des biblischen Mythos in den Banalitäten eines zeitgenössischen jüdischen Trödlerladens beklagt. In *Der Golem, wie er in die Welt kam* erreicht er die ihm zukommende Größe und Würde; er wird durch Zuordnung zu den historischen Gestalten des Rabbi Löw und des Kaisers Rudolf II. in den Zusammenhang des jüdischen Emanzipationskampfes gestellt ... Wegener steht nicht in der jüdischen Tradition, umgibt sie aber voller Faszination für das Fremdartige mit märchenhaftem Glanz.“

Märchenhaft wird dem Leser zumute, der sich in den Roman **Der Golem** von Gustav Meyrink vertieft (jetzt bei dtv als Taschenbuch erhältlich; 272 Seiten, 8,50 Euro). Der Klassiker der phantastischen Literatur in deutscher Sprache, erschienen 1915, machte den Schriftsteller für einige Zeit zu einem Kultautor. Man fühlt sich durchaus an schaurige Geschichten von E.T.A. Hoffmann erinnert, oder auch an Texte von Franz Kafka. „Der Golem“ wurde zum erfolgreichsten Roman aus der Zeit des Ersten Weltkriegs. Gegen Ende der 20er Jahre waren rund 200.000 Exemplare verkauft. Mit zu diesem Erfolg beigetragen haben dürfte auch der Golem-Film Wegeners. Wenn auch beide Geschichten unterschiedliche Inhalte haben, sieht man den Golem stets so, wie Paul Wegener ihn dargestellt hat.

Silke Osman



Paul Wegener: *In seiner Rolle als „Golem“ hat der Schauspieler das Bild dieser sagenhaften Figur entscheidend geprägt und Filmgeschichte geschrieben.* Foto: Archiv

Nicht nur für Kaiser

Ausstellung zeigt Bergwerke auf Glas




Hallorenglas aus dem Jahr 1681: *Als Halloren bezeichnete man die Mitglieder einer Salzwirker-Brüderschaft. Solche bemalten Gläser wurden nur zu besonderen Ereignissen benutzt.*



Deckelpokal aus Lauenstein: *Dieser schwere Pokal ist aus farblosem Glas und stammt aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Auf dem Kelch sind eine äußerst sorgfältig gearbeitete Gebirgslandschaft mit Stadtpanorama, ein Bergwerk und ländliche Szenen zu erkennen.* Fotos (2): Katalog

Betrachtet man die Pracht aus dem so zerbrechlichen Material, dann wundert man sich, wie all die Gläser, Humpen und Pokale überhaupt die Zeiten haben überdauern können. Seit dem Mittelalter gehörte Glas zu den kostbarsten Werkstoffen in Mitteleuropa. Der Adel und später das wohlsituierte Bürgertum genossen es, aus einem zarten Glas den Wein, das Bier zu trinken, und nicht aus einem Zinnbecher etwa oder aus einem derben Behältnis aus Steingut. Und so hütete man die Kostbarkeiten wohl auch besonders, sehr zum Wohlgefallen der Menschen, die heute diese Schätze in den Museen bewundern können.

Eine besondere Ausstellung ist noch bis zum 8. August im Deutschen Bergbau-Museum in Bochum zu sehen: „Bergwerke auf Glas – Kunstwerke nicht nur für Kaiser und Edelleute“ (dienstags bis freitags 8.30 bis 17 Uhr, am Wochenende und feiertags 10 bis 17 Uhr; Katalog mit 520 Seiten, 29,50 Euro). Gezeigt werden geschnittene Gläser etwa aus der braunschweigischen Manufaktur von Lauenstein und Gläser mit farbenfroher Emailmalerei, vor allem die sogenannten Hallorengläser aus Halle und Ochsenkopfgläser. Prachtvolle Humpen und Ratsgläser sind ebenso zu sehen wie Beispiele für kostbare Glasgemälde.

Bergbau auf Glas – wie paßt das zusammen? Nun, ohne Bergwerke und Hüttenwesen keine Glasindustrie. Und so kam es nicht von ungefähr, daß die fleißigen Bergleute bald selbst zum Motiv wurden auf den kostbaren Kreationen der Glasbläser und -schneider. „Ganze Bergwerke wurden im ausgehenden 18. Jahrhundert in viel bewunderte Gläser hineingeschliffen und die Arbeit der Knappen zum Thema bei Hofe erhoben“, so die Ausstellungsmacher. „Die kostbaren Objekte wurden im 18. und 19. Jahrhundert Allgemeingut des Bürgertums und verloren auf Grund ihrer Popularisierung an Bedeutung.“ Nicht nur der dokumentarische Charakter der Darstellungen, auch ihr künstlerischer Wert wird viele Besucher in die Ausstellung, für die eigens die Räume des Deutschen Bergbau-Museums umgestaltet wurden, ziehen, um die einzigartigen Kostbarkeiten aus zartem Glas zu bestaunen.

Die schwere Arbeit der Knappen wurde zum Thema bei Hofe erhoben

o-n

Ein graziöses Lustspiel

»Die lustigen Weiber von Windsor«: CD-Einspielung der Oper von Otto Nicolai



Fast auf den Tag vor 155 Jahren fand die Uraufführung einer Oper statt, die heute von nicht wohlgesonnenen Kritikern als „Amalgam aus deutschem Singspiel, Opéra comique und Opera buffa“ (Kurt Malisch in der *Neuen Zürcher Zeitung*) bezeichnet wird, die aber dennoch immer wieder einmal zur Aufführung auf deutschen Bühnen kommt. Die Rede ist von Otto Nicolais Vertonung der bekannten Shakespeare-Komödie „Die lustigen Weiber von Windsor“. Am 9. März 1849 wurde sie in der Berliner Lindenoper zum ersten Mal aufgeführt – auf Anordnung Friedrich Wilhelms IV., dem Nicolai Ausschnitte aus dem Werk präsentiert hatte. Unter der Leitung des Komponisten sangen damals August Zschiesche, Leopoldine Tuczek, Pauline Marx, Louise Köster und Julius Pfister, der schon als Wagners „Rienzi“ brilliert hatte. Nur drei Aufführungen konnte Otto Nicolai noch dirigieren, dann erlitt er einen Schlaganfall und starb am 11. Mai 1849, just an jenem Tag, als der König ihn zum Mitglied der Akademie der Künste berufen wollte.

In Königsberg 1810 als Sohn eines ehrgeizigen Musiklehrers geboren, studierte Otto Nicolai bei Zelter in Berlin und trat 1830 in die Singakademie ein. Sein musikalisches Weltbild wurde von der deutschen Romantik und der Kirchenmusik geprägt. Unter seinen ersten Kompositionen finden sich Lieder, aber auch geistliche Vokalwerke und eine Sinfonie. Eine Reise nach Italien, wo er sich als Organist der preußischen Gesandtschaftskapelle in Rom aufhielt, zog ihn in den Bann der Oper.

Allen Bemühungen zum Trotz gelang es Nicolai allerdings nicht, erhoffte Opernaufträge zu erhalten, und so nahm er 1837 eine Stelle als Kapellmeister am Kärntnertor-Theater in Wien an. Eine Stelle, die ihn jedoch nicht erfüllte. Seine erste Oper „Rosmonda d'Inghilterra“ wurde unter dem Titel „Enrico II.“ schließlich in Triest aufgeführt, eine zweite, „Il templario“, in Turin. Nicolai notierte begeistert in seinem Tagebuch: „Er hat alle Erwartungen und Hoffnungen übertroffen. So habe ich denn, ein Deutscher, in Italien eine entschiedene Furore gemacht.“ Zwei weitere Opern folgten, die ebenfalls in Italien aufgeführt wurden. Die Musik zu „Nabucco“ zu komponieren, lehnte er allerdings ab. Guiseppe Verdi sollte schließlich mit dieser Oper seinen Weltruhm begründen.

Nicolai, der in Wien wieder Fuß gefaßt hatte, diesmal als 1. Kapellmeister an der Hofoper, konnte endlich auch im deutschsprachigen Raum mit „Die Heimkehr des Verbannten“, der deutschen Übertragung seiner Oper „Il proscritto“, einen ersten Erfolg als Opernkomponist feiern. Nun erhielt er auch den Auftrag, eine deutsche Oper zu schreiben. Doch Nicolai war ratlos: „Indes, wo soll man Textbücher hernehmen in diesem Lande, wo erstens keine Dichter existieren, die von der richtigen Anfertigung solcher Arbeit auch nur eine leisen Begriff haben, und wo vor allem für neue Opern nichts getan und so gut als nichts gezahlt wird?“

Da wurde er auf Shakespeares Komödie „Die lustigen Weiber von Windsor“ aufmerksam. Im Sommer 1846 schließlich war die Komposition endlich fertig; das Libretto schrieb Hermann Salomon Ritter von Mosenthal. Doch die Wiener wollten das Stück nicht mehr aufführen. Nicolai fragte erbittert: „Lohnt es sich also, ein deutscher Opernkomponist zu sein?“ 1848 wechselte der Königsberger daraufhin nach Berlin, wo man ihm eine Stelle als Kapellmeister an der Hofoper angeboten hatte.

Seit über 100 Jahren sind die „lustigen Weiber“ nun auf den deutschsprachigen Bühnen zu finden. Dirigenten wie Hans Knappertsbusch und Sänger wie Karl Ridderbusch und Gottlob Frick haben dieser Oper Gestalt gegeben. Dieser Tage nun ist eine Doppel-CD erschienen, auf der das WDR Rundfunkorchester Köln unter der Leitung von Helmuth Froschauer die Nicolai-Oper eingespielt hat (Capriccio 60095). Wenn die Aufnahme auch nur die Musik und keine Dialoge enthält, so kann man doch ein Wiederhören feiern mit einer Reihe eingängiger Melodien („Als Büblein klein an der Mutterbrust“) und sich vom Credo des Königsbergers überzeugen, der einmal von einem jeden Komponisten forderte: „Deutsche Schule muß da sein, das ist erste Bedingung, aber italienische Schule muß dazu kommen. So ist Mozart entstanden, und wenn ich seinen Geist hätte, dann könnte ich auch etwas Gutes machen!“ Mit seinen „lustigen Weibern“ hat Otto Nicolai etwas geleistet, das noch heute durchaus Bestand hat, ein graziöses Lustspiel für die Opernbühne.

os

Das Haus der anderen

Von Eva REIMANN

Es war Anfang der 30er Jahre, ich muß damals acht oder neun Jahre alt gewesen sein, als die Eltern mit uns Kindern nach einem Tiergartenbesuch auch in das Freilichtmuseum gingen. Der Königsberger Tiergarten war mit seinem parkartigen Gelände und den Tiergehegen uns Kindern von so manchem Familien- und Schulausflug her wohlbekannt. Immer mußte Jenny, die gewaltige Elefantendame, von uns Kindern begrüßt werden. Sie konnte nämlich Musik machen. Staunend standen wir vor der Abgrenzung und sahen, wie sie mit ihren großen Stampfern ein Pedal an der großen Pauke trat und dadurch Klöppel das Trommelfell in Bewegung brachten und, nicht genug, zwei große Schellen geräuschvoll aufeinanderschlugen. Dazu schlug Jenny den langen Rüssel hin und her.

Oh, und diese Schulausflüge! Vom Schauen und Spielen schon etwas ermüdet, saßen wir auf den Holzbänken an den langen Tischen, und über uns das Blätterdach der großen Bäume. Ein paar Dittchen Ausflugsgeld fest in der kleinen Kinderfaust haltend, warteten wir stolz auf die selbst bestellte Himbeerlimonade. Ja, den Tiergarten kannten wir Kinder gut. Was aber war ein Freilichtmuseum?

Das Gelände des Freilichtmuseums lag gleich neben dem Tiergarten. Als dieses nicht mehr ausreichte, wurde es nach Hohenstein verlegt, wo es heute noch zu besichtigen ist.

Mit dem Betreten des Freilichtmuseums umfing uns eine ganz andere Welt als die bisher vertraute. Die alten Häuser, aus all den verschiedenen Landschaften Ostpreußens zusammengetragen, mit ihren tief heruntergezogenen Dächern, den Giebelkrönungen und den behauenen Balken und Pfosten der Lauben und Laubengänge wirkten hier wie ein Dorf aus alter Zeit, ein schlafendes Dorf. Doch gleichzeitig hatte man die Empfindung, etwas würde gleich dieses Dorf zum Leben erwecken. Wir hatten das Verlangen zu sehen, wie die Menschen in den Häusern gelebt hatten, betraten das Kurische Fischerhaus und sahen uns in der Stube um. Bunte, handgewebte Flickerteppiche bedeckten den hell gescheuerten Fußboden. Die Sitzecke mit den Holzbänken und Bauernstühlen um den Tisch, mit den Wandborden, verziert mit farbig angestrichenen Profilleisten, wirkte so gemütlich, daß man sich die Familie bei den Mahlzeiten um den Tisch herumsitzend vorstellen konnte. Und dann sah ich das Bett der Eltern mit dem dicken Federbett und dicht dabei die alte schwere Kinderwiege. Die Mutter brauchte nur den Arm auszustrecken, um die Wiege zu schaukeln und das unruhige Kind zu beruhigen. Heute noch sehe ich vor mir das kleine Bettzeug in der Wiege, den etwas vergilbten Bezug mit den Streublümchen. Im Kopfkissen war eine kleine Delle, als hätte da ein Kinderköpfchen gelegen, als hätte man das Kind vor kurzem erst aufgenommen.

Da durchfuhr es mich. Wer hatte hier gelebt? Etwas von diesen Menschen schien hier noch immer aufbewahrt und berührte mich. Wie, wenn ich in diesen so anderen Lebenskreis hineingeboren wäre? Bisher kannte ich nur meine abgeschlossene Welt. Es war, als spränge eine Knospe auf. Es gab soviel anderes Leben, wurde mir bewußt, so klein ich auch war. Meine Neugier auf die Vielfalt des Lebens war geweckt.

Sind wir nicht von dieser Neugier nach anderem Leben erfüllt, wenn wir nach einem Buch greifen, einen Film sehen oder in ein Fenster schauen, hinter dem sich Menschen bewegen? Was für ein Leben wird da gelebt? Einmal schien ich dieser Frage besonders nahe zu sein. Das Buch des Schicksals eines anderen Lebens schien aufgeschlagen vor mir zu liegen.

Es war auf der Flucht. Eben hatten wir noch das Geknatter der Geschütze russischer Tiefflieger über dem Flüchtlingstreck in den Ohren, dann war plötzlich Stille. Stille um uns herum. In Panik waren die Pferde mit unserem Wagen aus der endlosen Kolonne der Treckwagen ausgebrochen und jagten, nicht aufzuhalten, quer über Felder und Wege. Plötzlich blieben sie wie erstarrt vor einem Gehöft stehen. Ein ausgespannter Treckwagen stand da. Ein großer roter Fleck im weißen Schnee. Nicht nur Menschenkinder erblickten auf der Flucht unter dem Geschützdonner das Licht der Welt – ein Fohlen war geboren. Geboren, um zu sterben. Schon stand der Bauer mit erhobenem Beil vor dem Fohlen. Er mußte es tun. Unsere Pferde zogen an und trotteten langsam in einen Seitenweg. Halb benommen folgten wir, als hätten wir den Pferden schicksalhaft zu folgen.

Um uns herum wurde es immer ruhiger. Unser einsam dahinziehender Wagen, so wurde uns bewußt, befand sich im Kessel der Front. Ein seltsames Gefühl nahm von uns Besitz, so, als lebe man abgeschnitten zwischen zwei Welten.

Wir zogen eine stille Dorfstraße entlang, nirgends Leben, verlassene Häuser. Wie anders ist die Stille eines verlassenen Dorfes als die Stille des Abendfriedens über einem Dorf. Ungefähr in der Mitte des Dorfes machten wir vor einem großen Haus halt. Es war das Haus des Mühlenbesitzers, wie sich herausstellen sollte. Die Haustür war nicht verschlossen. Wir traten ein, und es eröffnete sich uns eine besondere Szenerie. Die Betten waren einladend aufgeschlagen, auf dem Nachttisch lagen noch Hochzeitszeitungen. Im Wohnzimmer waren die Hochzeitsgeschenke aufgebaut, gestapelte Bettwäsche, umschlungen mit rotem Band. Wir gingen herum, als wären wir wohlvertraute Gäste, ordneten etwas und begossen die Zimmerlinden im Wintergarten, die es nötig hatten. In der Küche stand auf dem Fensterbrett ein irdener Topf mit saurer Sahne. Friedegard entdeckte im Keller ein Glas eingeweckte Rouladen. Bald flackerte im Herd ein wärmendes Feuer. Gerüche zogen durchs Haus, wohlbekannte Sonntagmittagsgerüche. Oh, wie haben wir diese Mahlzeit nach wochenlangen Entbehrungen genossen, genossen in einem fremden Haus, das wir als Fremde betraten und das sich uns in eigentümlicher Weise mit dem Schicksal seiner Bewohner geöffnet hatte.

Eine unbeschreibliche Wohltat war uns noch gegeben, als wir uns mit warmem Wasser endlich, nach Wochen der Flucht, waschen konnten, um dann in großer körperlicher Erschöpfung in eines der aufgeschlagenen Betten zu sinken. Schlafen, schlafen! Wir waren nur von diesem Wunsch beseelt. Draußen, unter freiem Himmel, oder auf dem Fußboden eines Hauses hatten wir bis auf wenige Ausnahmen die Nächte verbracht. Und jetzt, selige Ruhe um uns. Die Gedanken an die uns umgebende Wirklichkeit fielen ab.

Aus tiefer Versunkenheit langsam auftauchend, drangen, zuerst wie aus weiter Ferne, dann deutlicher, eindringliche Worte an unser Ohr. „Aufstehen! Aufstehen! Die Ruhe ist gefährlich. Wir sind in einem Kessel. Wir müssen los!“ Es war die Stimme von Friedegard, die unseren Treck anführte, die uns wieder einmal mit einem ihr gegebenen Gespür für Gefahr aus der täuschenden Ruhe herausriß. Es war unsere Rettung.

Wir blickten noch einmal zurück, als wir das Haus verließen, auf das Haus, das uns für kurze Zeit schützende Geborgenheit gegeben hatte. Möge es den Menschen dieses Hauses gelungen sein, sich zu retten, um mit einem neuen Anfang ihren Schicksalsweg zu vollenden.

Noch heute denke ich manchmal, wenn ich durch eine stille Straße gehe und ein Haus mit erleuchteten Fenstern sehe, welcher Schicksalsweg den Menschen dieses Hauses wohl bestimmt sei. Niemals aber werde ich das Haus vergessen, das uns auf unserem Fluchtweg so gastlich aufnahm – das Haus der anderen ... ■



Bewahrte Vergangenheit: *Vorlaubenhaus im Freilichtmuseum Hohenstein. Wer mag einst einmal darin gewohnt haben?* Foto: Prengel

Alte Hügel

Von Hermann WISCHNAT

Hinter den ersten Hügeln – vertraut –
kommt Fremde entgegen.
Mich erwartet niemand.
Ich störe vielleicht.
Und Worte weithin unverständlich.
Ja, wenn ich ein Fremder wäre.
Was also will ich?
Die Leute dort sind freundlich gewesen.
Sie haben mich gastlich aufgenommen.
Kluge unter meinen Leuten sagen:
Heimattümler. Sie alle sind weitgereist.
Der Vorsicht halber ein Hinweis:
Ich stehe in Arbeit; nicht vorbestraft;
gehe demnächst in Rente, auskömmlich.
Ich wüßte nicht zu klagen:
Mich ziehen nur immer mal wieder
die alten Hügel.

Tanz der Kraniche

Von Renate DOPATKA

Immer hatte er gehofft, daß sie ihm die Fragen stellen würden. Daß seine Frau oder die Kinder Interesse zeigten für das Land, dem er entstammte und an dem er in unverbrüchlicher Treue hing. Wären diese Fragen gekommen – aus ehrlichen, wißbegierigen Herzen –, so hätte er angefangen zu erzählen. Von einer entbehrungsreichen und doch mit tausend Freuden gespickten Kindheit, vom Zug der Wildgänse und vom faszinierenden Tanz der Kraniche, wenn diese im Frühling mit lautem Flügelschlagen in die Luft sprangen und so das Fest der wiedererweckten Natur feierten.

Doch was er zu erzählen wußte, blieb ungesagt. Niemand fragte ihn, und von sich aus hätte er, der Schweigsame, Verschlossene, nie von Dingen gesprochen, die die anderen vielleicht nur gelangweilt hätten. Lediglich in stillen, einsamen Momenten wanderten die Gedanken heimwärts, erwachte ein alter Traum zu neuem Leben.

Irgendwann gab es dann auch für ihn immer weniger zu tun. Nicht mehr tatkräftiges Handeln bestimmte seinen Tagesrhythmus, sondern Passivität und bloßes Zusehen. Nach dem Tod seiner Frau wurde es noch stiller um ihn her. Wohl sahen die Kinder bei ihm regelmäßig nach dem Rechten, aber wenn sie dann fort waren, wußte er, daß es schwerlich noch zu einem echten Gedankenaustausch mit ihnen kommen würde. Etwas war ihm jedoch geblieben: der Reichtum an Erinnerungen. Und so wärmte er sich an den Bildern seiner Kindheit, dankbar, daß sie seinem Gedächtnis nicht entglitten waren.

Doch es gab auch Stunden, da es ihn schmerzlich danach verlangte, sich mitzuteilen. In solch einer Situation hatte er eines Abends, eher zögerlich und ohne jedes Konzept, zu schreiben begonnen. Schon nach den ersten Zeilen verspürte er Erleichterung. Glücklich, eine Ausdrucksmöglichkeit gefunden zu haben, saß er nun allabendlich am Küchentisch, um eine längst versunkene Welt wieder auferstehen zu lassen. Um die Sache noch anschaulicher zu machen, fügte er seinen Aufzeichnungen kleine Skizzen bei. Was immer es auch war – die Ansicht seines Heimatdorfes vom Seeufer aus, der Grundriß des Elternhauses oder Besonderheiten von Flora und Fauna –, mühelos und mit beträchtlichem zeichnerischen Talent hielt er alles fest, was sich seinem Gedächtnis für immer eingeprägt hatte. Als das Heft voll war, kaufte er ein neues. Das Schreiben wurde ihm mehr und mehr zum Lebensinhalt. Schon morgens beim Wachwerden freute er sich auf den Abend, auf jene Stunde, da alle häuslichen Verrichtungen erledigt waren und er sich mit einer Tasse Tee und ein paar Keksen auf die Eckbank setzte, um da fortzufahren, wo er tags zuvor aufgehört hatte.

Eines Abends, als er mit heißen Wangen über seinen Aufzeichnungen saß, läutete es an der Tür. Irritiert legte er den Stift aus der Hand, um nachzusehen, wer da so spät noch etwas von ihm wollte. Erst beim Blick durch den Türspion fiel ihm ein, daß sein jüngster Sohn ja versprochen hatte, vorbeizukommen, um den tropfenden Wasserhahn zu reparieren.

„Grüß dich, Papa!“ Mit langen Schritten marschierte Horst in die Küche voraus. Vielleicht war es ein Reflex, vielleicht auch Furcht, sein Sohn könnte sich lustig machen über das, was ihm selbst doch wichtig und kostbar war – jedenfalls versuchte er hastig, das aufgeschlagene Heft in der Schublade verschwinden zu lassen.

Aber Horst war schneller. Gleich beim Betreten der Küche fiel sein Blick auf das Schulheft. „Sag bloß, du führst ein Haushaltsbuch!?“ schmunzelte er und blätterte in den Seiten.

Minuten verstrichen. „Das ist eine sehr schöne Zeichnung. Ich wußte gar nicht, daß du so gut malen kannst.“ Horst schaute ihn an, so wie man einen Fremden ansieht: „Was sind das für Vögel? Reiher?“

„Kraniche“, erwiderte der alte Mann und schämte sich, daß seine Stimme rauh und brüchig klang. „Jedes Jahr im Frühling tanzten sie auf unseren Wiesen.“

„Warum hast du uns nie davon erzählt?“ – Ihr habt ja nie gefragt, drängte es ihn zu sagen. Doch dann lächelte er nur: „Ich hatte wohl Angst, es könnte euch nicht interessieren.“

Horst warf ihm einen langen Blick zu. Und dann geschah etwas, das den alten Mann eigentlich hätte ungeduldig machen müssen, ihn statt dessen aber mit stiller Freude erfüllte. Denn während der Wasserhahn unverdrossen vor sich hin tropfte, gab sein Sohn sich einer längst versunkenen Welt hin ... ■

Den Dialog fördern

Spielzeuggalerie im Altonaer Museum entführt in vergangene Zeiten

Lagerfeuer statt Playstation, Figuren formen aus Lehm statt „simsen“ (sprich Nachrichten verschicken per Handy), Tiere betreuen statt lustlos abhängen. Dieses Angebot gibt es in Norddeutschland bald gleich zweimal: im Jugend-Freizeitzentrum Vethem bei Walsrode für die Größeren und in Lübeck für die Kleinen.

In Vethem, einem 40.000 Quadratmeter großen Areal, wurde unter der Schirmherrschaft des niedersächsischen Landwirtschaftsministers Hans-Heinrich Ehlen von Jugendlichen ein Steinzeitdorf mit Burgcharakter errichtet. Dort können die Heranwachsenden in den Ferien Gemeinschaft auf ganz besondere Weise erleben. Auf einer Zeitreise in die Welt der Urahnen tauchen sie ein in eine Welt ohne elektrischen Strom, ohne Handys und Fernseher, ohne Termine. Wichtig ist das gemeinsame Tun, bei dem jeder Verantwortung übernehmen muß. Sie lernen mit Werkstoffen wie Wasser, Holz, Lehm und Sand umzugehen und daraus Nützliches zu formen. Unterstützt von erfahrenen und geschulten Betreuern erfahren sie so, welche Fähigkeiten in ihnen schlummern.

In die Zeit der Wikinger versetzt werden die Kinder, die ab August an einem bisher einmaligen Kindergarten-Projekt in Lübeck teilnehmen. Wie Wicki, der kleine Wikinger aus der beliebten Zeichentrick-Serie, dürfen sie Abenteuer der besonderen Art erleben. Schließlich ist es für Stadtkinder gewiß nicht alltäglich, aus Matsch Figuren zu formen, mit einem Stöckchen im Sand zu „malen“ oder mit Holzscheiten Türmchen zu bauen. Auf dem Bau- und Geschichtsspielplatz „Roter Hahn“ soll dieses Angebot die Drei- bis Sechsjährigen begeistern. Gewohnt wird in einem wikingerzeitlichen Langhaus, das wie alle Häuser auf dem Platz von Kindern und Jugendlichen nachgebaut wurde. Unendlich viele Möglichkeiten werden auch hier den Kindern geboten. Spielerisch lernen sie, ihre handwerklichen Fähigkeiten zu erkennen und sinnvolle Hierarchien zu akzeptieren.

Seit jeher war Spielen nicht nur Selbstzweck. Gewiß, auch die Kinder sollten sich zerstreuen und erfreuen an schönen Dingen. Wichtig aber war der Lernprozeß, der mit dem Spielen einherging. So waren Spielzeuge Verkleinerungen von Dingen aus der Welt der Erwachsenen, für Kinder leicht zu handhaben. „Beim Spielen mit den verkleinerten Abbildern der realen Welt fühlt sich das Kind als ‚Riese‘. Es beherrscht die Dinge spielerisch, die es sonst nicht zu bewältigen vermag“, so Thorwald Hinrichsen vom Altonaer Museum in Hamburg, wo jetzt eine neue Dauerausstellung eingerichtet wurde. Die „Spielzeuggalerie“ im ersten Stock des Gebäudes zeigt in Vitrinen eine Auswahl der umfangreichen Sammlung des Hauses. „Wir können nur 15 Prozent zeigen“, bedauert Hinrichsen, „es fehlen Vitrinen, und für Vitrinen fehlt leider das Geld.“ Dennoch sind diese 15 Prozent ein wahrer Augenschmaus für Liebhaber von historischem Spielzeug!



Abenteuer Spielplatz: *„Was hast'n da im Eimer?“* Foto: planact

Besonders beliebt und geradezu ein Welterfolg war einst das sogenannte Schachtelspielzeug. Ganze Dörfer oder Bauernhöfe verschwanden in Spanschachteln. Nach dem Aufstellen mußten sie wieder äußerst sorgsam verpackt werden, denn eine kleine Lässigkeit – und schon paßte die Pracht nicht mehr in die Schachtel. Zornesausbrüche soll es auch damals schon gegeben haben ... Eine besondere Schachtel beherbergt die ganze Arche Noah, samt Vieh und Menschen. Sie wurde zu einem Exportschlager nach Amerika. Dort war den Kindern in strenggläubigen protestantischen Familien am Sonntag nur das Nachstellen der biblischen Geschichte von der Sintflut als Spiel erlaubt.

Ein wenig makaber mutet dann die Aufstellung der unzähligen Puppenköpfe und -bälger in einer Vitrine an, doch sollen sie darauf hinweisen, daß Deutschland ein wichtiger Produzent von Puppen war. „Zwischen 1830 und 1930 stammten die meisten Puppen aus Deutschland, genauer aus dem Thüringer Wald“, so Hinrichsen. Hergestellt wurden sie in Heimarbeit und vor allem in großen Fabriken, jährlich bis zu 400.000 Porzellanpuppen, von denen 75 Prozent exportiert wurden, meist über den Hamburger Hafen nach Übersee. Hier wie dort dienten die Puppen mit Zubehör wie Nähmaschine, Waschmaschine und Wäschemangel und vor allem die Puppenhäuser zur Erziehung der Mädchen. Die angehenden Hausfrauen und Mütter mußten rechtzeitig lernen, wo ihre Aufgaben lagen. Selbst hinter der Puppennähmaschine, so niedlich sie heute auch anmutet, verbirgt sich ein ernster Hintergrund, mußten die Mädels doch die Garderobe ihrer Lieblinge selbst nähen – wie die Mutter im wirklichen Leben.

Besonderes Interesse verdienen die zauberhaften Puppenstuben und -läden im Altonaer Museum. Wohn- und Schlafräume sind da geradezu „langweilig“, betrachtet man dann etwa das Klassenzimmer aus dem Jahr 1880. In einer VI. Klasse (3. Schuljahr) drängeln sich die Mädels, jede individuell gekleidet, in den Bänken. Vor ihnen Atlanten und Karten, offensichtlich gibt's gerade Unterricht in Geographie. Ob sie ihre schicken Hüte in dem Laden für Putz- und Modewaren nebenan gekauft haben? Im Kolonialwarenladen sind Dosen und Schubladen voller geheimnisvoller Essenzen und Gewürze zu entdecken, und das Café lockt die Damenwelt mit Eiscreme und leckeren Torten. – Die meisten Puppenhäuser wurden nur zu Weihnachten aufgestellt; das Jahr über wurden sie ausgebessert und ergänzt, so daß sie jedesmal aufs neue eine Überraschung boten. Auch zeigten sie meist nicht die Realität der aktuellen Wohnumgebung, sondern mehr die Wunschvorstellung der schenkenden Eltern und Großeltern. – Fühlt man sich da nicht an die Glitzerwelt von Barbie und Ken erinnert?

Während die Mädchen zur Hausfrau erzogen wurden, mußten die Jungens rechzeitig lernen, echte Männer zu werden. Ein Schaukelpferd gehörte in jedes Knabenzimmer, oder zumindest ein Steckenpferd, ein einfacher Holzstock mit einem Pferdekopf also. Kaufmannsladen und – wie könnte es in Hamburg und vermutlich auch in Königsberg oder Danzig anders sein? – ein Lagerhaus, die durften in einer Hansestadt nicht fehlen. Früh schon sollte der Knabe lernen, womit der Vater sein täglich Brot verdiente.

Spielzeugsoldaten haben Hans und Franz schon immer Vergnügen bereitet. Seit der Gründung des Deutschen Reichs 1871 aber wurde vermehrt auf die militärische Erziehung Wert gelegt. Soldaten aller Waffengattungen und Größe beherrschten die Kinderzimmer. Sie mußten sich behaupten gegen Dampfmaschinen und Feuerwehrautos, gegen Eisenbahnen und Baukästen. Vieles wird den Kindern von heute nicht gleich verständlich sein, und so ist gerade diese Präsentation historischen Spielzeugs dazu geeignet, den Dialog zwischen den Generationen zu fördern. „Erzählt doch mal, Oma, Opa, wie's damals war bei euch!“ **Silke Osman**

Bunte Vielfalt: *Jahrmarktsbude im Miniformat mit Spielzeug für Mädchen und Knaben* Foto: Altonaer Museum

Glücklich altern

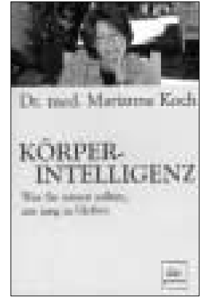
Marianne Koch gibt nützliche Tips

Es gibt Menschen, jüngere Kollegen genauer gesagt, die haben den Beginn dieses Jahres mit einem Schauder erlebt. Ihnen stehe etwas Schreckliches bevor, ließen sie verlauten, schließlich sei der 40. Geburtstag im Leben eines Menschen doch ein einschneidendes Erlebnis. Der 40.! – Da kichern ja die Hühner; sind wir jetzt schon so weit, daß man mit 40 zum alten Eisen gezählt wird? Nun ja, betrachtet man die Stellenanzeigen in den Tageszeitungen, dann kann man sich dieses Eindrucks tatsächlich nicht erwehren. Jugendlichkeit ist nach wie vor gefragt. Da wird zum Beispiel ein Max Schautzer von der ARD aufs Altenteil bugsiert und muß einem Jüngeren Platz machen. Auch in anderen Branchen soll das üblich sein.

In den USA allerdings – von dort kam der Jugendlichkeitswahn übrigens vor Jahren nach Europa – kann man neuerdings andere Töne hören, zumindest beim Betrachten von Werbespots. Da sind es die „jungen Alten“, die eine Botschaft zu vermitteln haben. Vielleicht schwappt auch diese Welle einmal über den großen Teich ...

„Älter werden wir alle. Es kommt nur darauf an, wie intelligent wir uns dabei anstellen“, sagt eine Frau, der man das Alter auch nicht ansieht. Marianne Koch, ehemals erfolgreiche Schauspielerin, dann geschätzte Medizinerin, jetzt gern gelesene Autorin, ist Jahrgang 1931! Ihre Erfahrungen und ihr fachliches Wissen hat sie in ihrem neuen Buch **Körperintelligenz – was Sie wissen sollten, um jung zu bleiben** (dtv premium, München, 280 Seiten mit durchgehend farbigen Fotos und Grafiken, Klappenbroschur, 14 Euro) zusammengefaßt. „Älterwerden – na und ?“ fragt sie, stellt die fünf Säulen der Jugendlichkeit vor: feste Knochen, geschmeidige Gelenke, starke Muskeln, elastische Blutgefäße und das Gehirn-Muskel-Programm und gibt nützliche Tips, wie man diese „Säulen“ gesund erhält. Natürlich soll nicht nur der Körper fit bleiben, auch das Gehirn muß täglich trainiert werden. Auch dafür sind gute Ratschläge zu finden.

Stichworte wie Anti-Aging, Wellness, Ayurveda und Fettabsaugen machen neugierig. All diese „neumodschen“ Tricks, um jünger zu wirken, sind für die Katz, wenn man zum einen die innere (positive) Einstellung zum Älterwerden nicht hat, zum anderen nicht auch gesund lebt, also auf Nikotin, Alkohol und fettes Essen verzichtet. Marianne Koch räumt mit vielen Vorurteilen auf und hat neueste Erkenntnisse der Altersforschung mit in ihren Text aufgenommen. Nicht zuletzt gibt sie den nicht mehr 20jährigen Mut, das Leben anzupacken und sich den neuen Herausforderungen zu stellen, schließlich sind sogenannte Alterserscheinungen nicht schicksalhaft. Die Autorin möchte ihre Leser davon überzeugen, „daß die Periode Ihres Lebens, vor der Sie jetzt vielleicht noch Angst haben, eine wunderbare, aufregende und anregende Zeit sein kann, die Ihnen ungeahnte Chancen eröffnet“. Und das gelingt ihr, nicht zuletzt durch den zwanglosen Plauderton, mit dem sie eine Thematik mit ernstem Hintergrund durchleuchtet. **os**



Frühling

Von Agnes Miegel

Der Wind sprang um.
In allen Traufen
Rieselnde sprudelnde
Tauwasser laufen.

Der Amsel erstes
Zärtliches Singen
Hör ich vom Garten
Herüberklingen.

Und aus dem verschleierten
Schwülen, feuchten,
Ahnungsbangen
Märzabend leuchten

Lockend mir deine
Augen entgegen,
Wie erste Veilchen
Im Frühlingsregen.

Doppelt genäht

oder Wenn die Großmutter mit dem Enkel ...

Nun schieß doch! Nein, nicht so! Mit dem rechten Fuß mußt du schießen! – „Na warte, jetzt kannst du was erleben!“ – „Tooor! Das war cool!“ Jubel drang durch das erste zarte Grün der Büsche im Park. Zwei Menschen fielen sich in die Arme und hüpften begeistert im Kreis. Eigentlich nichts Besonderes. Zwei Fußballfans hatten sich an diesem ersten warmen Frühlingstag ein kleines Match im Park gegönnt. Was allerdings auffiel, war die unterschiedliche Größe der beiden: der eine war groß und ging ein wenig gebeugt, der andere war klein, um nicht zu sagen winzig. Bei genauerem Hinsehen ergab sich auch ein beträchtlicher Altersunterschied: mindestens sieben Jahrzehnte trennten die beiden. Kein Wunder, schließlich waren es Enkel und Großmutter, die da ein Duell auf dem nicht ganz so grünen Rasen gewagt hatten.

Wie wichtig ist es doch, daß unsere Kinder angstlos und behütet aufwachsen können. Und doppelt genäht hält besser, auch im Leben. Liebevolle Großeltern sind für ein Kind fast genauso wichtig wie Eltern, die sich seiner Sorgen und Nöte annehmen. Oft ist es auch so, daß Kinder zu Großmutter oder Großvater eine ganz besondere Beziehung aufbauen, ihnen Dinge anvertrauen, die vor den Eltern manches Mal verborgen werden.

Großeltern im klassischen Sinn gibt es heute wohl kaum mehr. Vorbei die Zeit der strickenden Oma mit dem dicken Dutt, vorbei die Zeit der behaglich Pfeife schmauchenden Großväter, die ihren Lebensabend nur im Lehnsessel verbringen. Viel haben sie vor in ihren späten Jahren, die älteren Menschen von heute. Und doch werden sie meist gern die Zeit aufbringen, um ihrem Enkelchen zuzuhören, wenn mal wieder Vater und Mutter keine Geduld haben und die Sorgen allzu groß werden für den kleinen Menschen. Zeit für gemeinsames Spiel, für gemeinsame Unternehmungen wird es immer geben. Ein gegenseitiges Geben und Nehmen wird für beide Teile fruchtbar sein. **SiS**

Ablehnung des Zentrums war vorhersehbar

Betr.: „Allein auf weiter Flur“ (Folge 6)

Wenn ein Gegner des „Zentrums gegen Vertreibungen“ Teilnehmer aus Polen zu einer Podiumsdiskussion einlädt, kann man schon vorher damit rechnen, daß auch diese Teilnehmer gegen das Vertriebenenzentrum sein werden. Um so mehr danke ich Herrn Prof. Dr. Dr. Ulrich Matthée, daß er an der Veranstaltung teilnahm und sich klar für die Interessen von Millionen von Heimatvertriebenen aussprach, so ein Zentrum in Berlin zu bauen.

Auch alle Politiker, die noch den Mut eines „aufrechten Ganges“ haben, möchte ich bitten, dieses Zentrum endlich zu verwirklichen.

Natürlich wollen die Polen nicht, daß ihre Schandtaten aufgedeckt werden, die 1939, in den ersten Kriegstagen, noch vor der Besetzung der deutschen Truppen, in Bromberg und auf den Märschen nach Lowitsch verübt wurden. Von den unmenschlichen Behandlungen gegenüber den deutschen Daheimgebliebenen in den ersten Nachkriegsmonaten ganz abgesehen.

Marie-Luise von Weitzel, Grasbrunn



Kampf um Monte Cassino: *Deutsche Fallschirmjäger verteidigen auf dem Klosterberg ihre Stellung.* Foto: Wagner

Kein Erbarmen mit den Verletzten

Betr.: „Die Geschichtsschreiber sind gefragt“ (Folge 7)

Tausende deutsche und alliierte Soldaten mußten beim blutigen Ringen um Cassino und den Klosterberg Monte Cassino ihr Leben lassen. Nach wiederholten polnischen Angriffen auf die Klosterruinen befahl Generalfeldmarschall Kesselring den deutschen Fallschirmjägern am 18. Mai 1944 den Rückzug, bevor sie vollends abgeschnitten wurden und um weitere Opfer zu vermeiden. Nur wenige, nicht mehr transportfähige, schwerverwundete Fallschirmjäger – aufopfernd von zurückgebliebenen Mönchen betreut – gerieten in die Hände siegestrunkener Polen. Sie kannten als Sieger leider mit keinem dieser Schwerverwundeten ein Erbarmen. Der britische Feldmarschall Harold Alexander bezeichnete die deutschen Fallschirmjäger in einem Brief an Winston Churchill als „die besten und ritterlichsten Soldaten der Welt in der besten Division aller Fronten“.

Hans Wagner, Hamburg

Unverständlichkeiten aus Berlin

Betr.: „Abschied von Preußen“ (Folge 6)

Wenn man meint, mehr an Unverständlichkeiten könne aus Berlin nicht kommen, so ist man bei dieser Ankündigung zur Namensänderung der „Stiftung Preußischer Kulturbesitz“ in „Stiftung Nationaler Kulturbesitz“ eines Besseren belehrt. Meinen Dank auch an die Leserbriefschreiberin Ulla Schroeder zum Thema Herero.

Ursula Keßler-v.Nathusius, Marburg

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Wer gibt Reisetips?

Betr.: Ostpreußenreise nach Neu-Bestendorf

Mein Bruder und ich waren im letzten Jahr mit einer Reisegesellschaft in Ostpreußen. Nun wollen wir auf eigene Faust noch einmal dorthin, um unseren Geburtsort Neu-Bestendorf in Mohrungen zu erkunden, wo wir so Schönes, aber auch viel Schreckliches erlebt haben.

Es wäre sehr schön, wenn uns jemand Ratschläge und gute Tips geben könnte.

Gerda Strohm, Stuttgart

Nur leere Worte des Autorenrates

Betr.: „Kein Verfahren gegen Hohmann“ (Folge 7)

Die Welt braucht, so meint der Deutsche Autorenrat, frei und selbständig denkende Menschen, die gegen den Strom von Vorurteilen schwimmen und die mutig für ihre Überzeugung eintreten, auch wenn sie damit gegen weithin anerkannte politisch korrekte Gebote verstoßen.

Martin Hohmann hat diesen Wunsch des Deutschen Autorenrates befolgt und die Macht der „politisch Korrekten“ mit voller Wucht brutal zu spüren bekommen. Tonnenweise haben sie Druckerschwärze über ihn ausgegossen. Jetzt fehlt ihnen die Druckerschwärze für die von der Staatsanwaltschaft gelieferte „Sensation des Freispruchs“. Sie wollen ihre Blamage nicht eingestehen und finden kein Wort für Martin Hohmann, dessen Würde von ihnen mit Füßen getreten wurde. Sein Name wird bei Unbedarften stehen für Antisemitismus und Holocaustleugnung. Das ist real existierende Demokratie in der Bundesrepublik Deutschland.

Friedrich Kurreck, Offenbach

Kritikunfähige Jung-Politikerin

Betr.: „Der leibhaftige Klassenfeind“ (Folge 5)

Der Vorgang um Anke Marei Ludwig sagt mehr über den Zustand der CDU aus, als es auf den ersten Blick scheint. Der betreffende Verband wurde bis vor kurzem noch von einem konservativen Vorsitzenden geleitet. Die Mitglieder scheinen auch noch im Sinne ihres früheren Vorsitzenden zu denken, doch das neue Führungspersonal rekrutiert sich aus einer neuen Kaste von jungen Leuten, die nach ihrem Studium nun nicht etwa einen produktiven Beruf ergreifen wollen, sondern so lange die Aktentasche eines Politikers schleppen, bis sie dann selbst Politiker geworden sind.

Fräulein Ludwig beschimpft die Mitglieder ihres Ortsverbandes, aber für Kritik ist die junge Dame nicht zugänglich. Auf ihrer Homepage, www.anke-ludwig.de posiert sie mit einem Bild, das wohl dem Leitbild aller „fortschrittlichen“ Emanzen, Hillary Clinton, ähnlich sehen soll. Wer in den letzten Tagen diese Homepage beobachtete, konnte feststellen, daß die eingehenden kritischen Zuschriften postwendend gelöscht wurden. Die angehende Political-Correctness-Kommissarin kommuniziert nach der Art des Einarmigen, der in die Hände klatschen will. So sieht also die CDU der Angela Merkel aus. In der DDR sagte man dazu: „Es lebe das Politbüro, es sagt uns stets, warum, wieso.“

Klaus Gröbig, Berlin

Im Fall Stettin ist Europas Haltung unglaubwürdig

Betr.: „Wurden die Russen nur vorgeschoben?“ (Folge 3)

Die mit der Vereinigung der ehemaligen DDR mit der Bundesrepublik Deutschland einhergehenden sogenannten Zwei-plus-vier-Verträge können nicht als Schlußstrich angesehen werden. Dies gilt sowohl in juristischer als auch in moralischer Hinsicht. Unter gröbster Mißachtung der alliierten Vereinbarungen vertrieben 1945 die Polen die ursprüngliche Stettiner Bevölkerung, um Stettin zu annektieren. Dies geschah ungeachtet der von den Alliierten auf den Konferenzen von Malta bis Potsdam gefaßten Beschlüsse. Hiernach beabsichtigten die Siegermächte nicht, das westlich der sogenannten Oder-Neiße-Linie gelegene Gebiet vom Deutschen Reich zu trennen. Es sollte weiter zu Deutschland gehören. Bis heute weigern sich sowohl polnische als auch deutsche Politiker, dieses Unrecht zur Kenntnis zu nehmen. Hierbei wird verkannt, daß eine lediglich einseitig ausgerichtete Vergangenheitsbewältigung auf Dauer keine echte Verständigung zwischen den beteiligten Völkern bringen kann. Wie wollen die europäischen Politiker glaubhaft sich international für die Einhaltung der Menschenrechte, die Ächtung der Annexion und Einhaltung des sonstigen Völkerrechts einsetzen, wenn sie entsprechendes, an Deutschen und Deutschland begangenes, bis heute fortbestehendes Unrecht nicht willens sind zu beseitigen?

Dr. Waldemar Wallat, Springe

Radio sucht Zeugen

Betr.: Höreraufruf „Flucht und Vertreibung“

Kürzlich sendete der *Deutschlandfunk* einen Höreraufruf von Wolf von Lojewski, der bisher unveröffentlichte Briefe, Tagebücher und ähnliche Unterlagen zum Thema „Flucht und Vertreibung“ sucht. Als Einsendedatum für einschlägige Beiträge wurde der 31. März 2004 genannt. Näheres kann man über den Sender direkt erfahren (Deutschlandfunk – Programmdirektion, Raderberggürtel 40, 50968 Köln).

Wolfram Hahn, Stuttgart

Merkel ist keine Alternative

Betr.: „Nach der Wahl, vor der Wahl“ (Folge 10)

Die Frage, wie lange sich die SPD noch durchwursteln kann, stellt sich nach dem Nominierungsdebakel der CDU/CSU neu. Frau Merkel vor allem, aber auch ihre Partei und nicht minder die CSU haben bei ihrem und Stoibers Kniefall vor Westerwelle Schaden genommen. Frau Merkel hat Führungsstärke vermissen lassen und erweckt den Eindruck, daß sie sich wohl nur davon leiten läßt, was ihrem eigenen Vorteil zu dienen scheint, während die anderen Großen der Partei nicht den Mut haben, ihr nachhaltig zu widersprechen. Wenn Frau Merkel Schäuble wirklich gewollt hätte, hätte sie zu ihm stehen müssen, auch wenn Westerwelle mit fliegenden Fahnen in das rot-grüne Lager übergelaufen wäre.

Wer wie wir Rot-Grün und Schröder möglichst schnell loszuwerden wünscht, sieht in Frau Merkel eine Alternative, die die Frage aufwirft, ob sie denn eine ist. Wir möchten Frau Merkel nicht als Kanzlerin erleben.

Hans-Martin Kalinke, Bremen

Wer vertritt die Deutschen?

Betr.: „Stimmenfang am Bosporus“ (Folge 9)

Was hat Deutschland nur für einen Kanzler? Deutsche Interessen scheinen Schröder fremd. Wenn er ein Interesse erkennen läßt, dann das, auf allen Wegen und mit allen Mitteln an der Macht zu bleiben. Wenn zu diesem Zweck ein Beitritt der Türkei in die EU nützlich ist, dann wird er von diesem entdeutschten Deutschen vertreten. Da ihn auch viele wirklich Deutsche gewählt haben, müssen sie schlucken, was er ihnen vorsetzt. Und es scheint ja nicht wenige zu geben, denen schmeckt, was er ihnen eintrichtert.

Ja, und dann haben wir da noch die CDU/CSU, bei der wir uns fragen, ob sie die deutsche Alternative ist, ob sie kompromißlos bereit ist, die Interessen der Deutschen zu vertreten und uns Deutschland zu erhalten? An mir nagen Zweifel.

Gerda Schneider, Berlin



Ernst-Wiechert-Tafel: *Schon seit einigen Jahren gibt es auch eine Tafel in deutscher Sprache.* Foto: Reith

Gedenktafeln in Deutsch sind überall zu finden

Betr.: „Leserbrief: Wer bitte ist Ernsta Wiecherta?“ (Folge 9)

Der „liebe Freund“ Ihrer Leserbriefschreiberin scheint leider nicht allzugut beobachtet zu haben während seiner letzten Ostpreußen-Reise (wer weiß, wann diese stattfand!), denn anders sind seine Aussagen nicht zu erklären. Nach der Renovierung des Geburtshauses von Ernst Wiechert (vor einigen Jahren) wurde nämlich die bis dahin allein polnischsprachige Gedenktafel, die ich 1994 bei meinem ersten Besuch dort noch gesehen hatte, durch eine deutschsprachige daneben ergänzt. Zum Beweis füge ich ein Foto davon bei, das ich erst vor wenigen Monaten während unser letzten Ostpreußen-Reise aufnahm. Auch anderswo in Ostpreußen ist man immer wieder erstaunt, wie viele Sehenswürdigkeiten zweisprachig (polnisch / deutsch) oder sogar dreisprachig (englisch) ausgeschildert sind. Was die dreisprachige Beschilderung angeht, so wies diese früher Texte in Polnisch, Russisch und Englisch auf (zum Teil heute noch in Danzig zu sehen), doch seit Beginn der 90er Jahre wich der russische Text dann einem deutschen. Auch die Speisekarten in vielen Restaurants – selbst im kleinen Kruglanken! – weisen neben dem polnischen auch einen deutschen, oft zusätzlich noch einen englischen Text auf.

Schließlich seien noch die hervorragend gepflegten Kriegsgräberstätten (meistens aus dem Ersten Weltkrieg) erwähnt. Liegen dort nur deutsche Soldaten begraben, so ist die Informationstafel selbstverständlich mit einem Text in polnischer und in deutscher Sprache gehalten, wobei ich aber auch diesbezüglich schon dreisprachige Tafeln (mit zusätzlich englischem Text) gesehen habe. Sind auf dem Friedhof deutsche und russische Soldaten bestattet, dann erfolgt die Ausschilderung ebenfalls dreisprachig, und zwar auf polnisch, deutsch und russisch.

Wolfgang Reith, Neuß

Keine Verhöhnung

Betr.: „Wer bitte ist Ernsta Wiecherta?“ (Folge 9)

„Ernsta Wiecherta“ ist der richtige Name mit der polnischen Genetiv-Endung „a“. Im Deutschen hängen wir ein „s“ an, die Polen eben ein „a“. Also keine Verhöhnung und kein Grund zur Aufregung.

Hans-Eberhard Brossok, Berlin

Auf Spurensuche in Ostpreußen

Erfolg und Mißerfolg lagen dicht beieinander / Ein Reisebericht von Helmut Herles

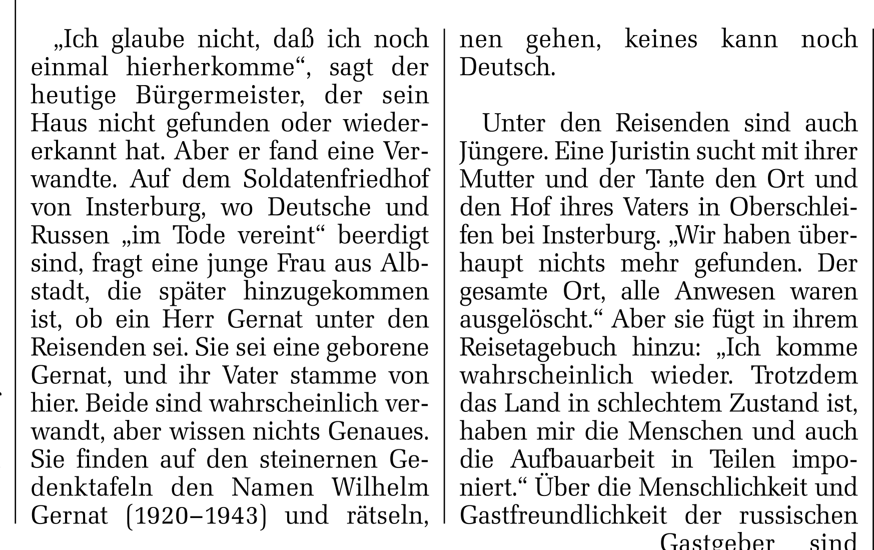
Der eine wollte sein Heimatdorf Seßlacken bei Insterburg wiedersehen, der andere das Grab seines Vaters suchen, der irgendwann zwischen März und Mai 1945 als Soldat bei Königsberg umgekommen ist. Der eine erkannte sein Dorf nicht wieder, der andere erfuhr kaum mehr vom Schicksal seines Vaters, als er schon wußte. Aber für beide war ihre erste Ostpreußenreise nicht vergeblich. Auch nicht für die anderen 50 Mitreisenden – fast alle Ostpreußen als dem Land ihrer Vorfahren oder der eigenen Herkunft verbunden.

Daß sie sich auf diese Spurensuche begeben konnten, ist ein Ergebnis der deutschen und europäischen Wende von 1989/90. Erst 1991 öffneten die Russen den von ihnen verwalteten Teil Ostpreußens, in dem die Hauptstadt Königsberg oder Insterburg liegt. Seither kann der aus Insterburg stammende Kölner Reiseunternehmer Fritz Ehlert regelmäßig mit diesen Touristen besonderer Art in seine Heimat fahren. Auch diesmal waren sie aus allen Gegenden der Bundesrepublik Deutschland zusammengekommen – aus Ost und West, aus Nord und Süd. Ossi/Wessi spielte dabei keine Rolle.

Das Kind aus Seßlacken ist heute Bürgermeister eines Dorfes in Thüringen, das eine „blühende Landschaft“ geworden ist. Sein Dorf nördlich von Insterburg in den Flußauen der Inster nennen die Russen jetzt Pridoroschnoje. Der Gutshof, an den sich seine Kindheitserinnerung knüpft und in dem eine in England lebende ältere Mitreisende oft in den Ferien war, ist verfallen, Ruinenlandschaft zwischen halbwegs bestellten Feldern und verwilderten Wiesen, wird aber dennoch irgendwie genutzt.

Einer suchte sein Haus und fand eine Verwandte; ein anderer sah sein Elternhaus wieder und konnte dort Kaffee trinken, ein dritter stand erstmals seit ...

Eine alte Frau führt zum überwucherten Friedhof, zeigt auf steinerne Einfassungen und sagt, daß dies einmal deutsche Gräber gewesen seien. Im äußersten Eck ein frisches Grab: „Hier werden Armenier beerdigt.“ Dort ist die einzige Inschrift zu finden, die an die deutschen Bewohner erinnert. Auf einem halb in der Erde versunkenen Grabstein sind der Vorname „Hermann“ und die Lebensdaten zu entziffern. Der kräftige junge Taxifahrer, mit dem man, wie im russisch verwalteten Ostpreußen üblich, für acht Euro die Stunde durchs Land reist, richtet den Stein mit einem kräftigen Ruck wieder auf und säubert ihn sorgfältig mit einem großen grünen Blatt. Er ist zugleich Geschichtslehrer und Journalist einer der drei Zeitungen von Insterburg. Hier braucht man mehr als einen Beruf, wenn man durchkommen will. In vorzüglichem Deutsch sagt er: „Anders als früher, ehren wir diese deutschen Spuren. Sie sind Teil unserer Geschichte.“ Das entspricht den Beobachtungen im Museum in der Schloßruine von Insterburg, wo Jugendliche Zeugnisse der preußisch-deutschen Geschichte ausstellen und der größte Raum mit der schwarzen Elchschaufel auf weißem Grund so aussieht, als habe ihn die Landsmannschaft Ostpreußen eingerichtet. Das bekräftigt die russische Reiseleiterin und Deutsch-Dozentin an der 1544 gegründeten Königsberger Universität, Galina Panowa. Sie trägt sogar Gedichte in der ostpreußischen Mundart vor: „Wer das nich jesehn hat, hat gar nuscht jesehn.“



Rauschen: *In dem schönen und vergleichsweise gepflegten Ostseebad ist es ziemlich leicht zu erkennen, daß die Geschichte des Landes der dunklen Wälder und kristall'nen Seen nicht erst mit der Übernahme der Verwaltung durch die Sowjets und die Polen begann.*

Foto: Ehlert

„Ich glaube nicht, daß ich noch einmal hierherkomme“, sagt der heutige Bürgermeister, der sein Haus nicht gefunden oder wiedererkannt hat. Aber er fand eine Verwandte. Auf dem Soldatenfriedhof von Insterburg, wo Deutsche und Russen „im Tode vereint“ beerdigt sind, fragt eine junge Frau aus Albstadt, die später hinzugekommen ist, ob ein Herr Gernat unter den Reisenden sei. Sie sei eine geborene Gernat, und ihr Vater stamme von hier. Beide sind wahrscheinlich verwandt, aber wissen nichts Genaues. Sie finden auf den steinernen Gedenktafeln den Namen Wilhelm Gernat (1920–1943) und rätseln, was dieser familiär mit ihnen zu tun hat. Andere haben mehr gefunden.

Zwei Brüder, heute in Wuppertal und Uelzen zu Hause, haben auf Vermittlung des deutsch-russischen Pfarrers Wladimir Michelis ihr Elternhaus im Insterburger Stadtteil Sprindt wiedergesehen und dort bei einer aus Kasachstan stammenden Familie Kaffee getrunken. Aber sie schauen hinterher genauso betrübt aus wie ihr Vetter aus Bad Segeberg, als er zum ersten Mal vor seinem Geburtshaus in Trakehnen steht. Dort wird zwar einerseits im Museum mit einem deutschen Film die Tradition dieses Gestüts gezeigt, ist eine deutsche Schule wieder errichtet worden, heißt das Café mit deutscher Inschrift „Elch“, ebenso die alte Apotheke „Alte Apotheke“ – was aber nichts von deprimierenden Eindruck nehmen kann, daß ein Teil der Gebäude noch immer verfällt, die berühmten Trakehner unterdessen in Georgenburg gezüchtet werden – einem erfreulichen Gegenbild des Wiederaufbaus. Dort sind die Russen bewußt zum deutschen Namen zurückgekehrt. Was in Trakehnen noch mehr bedrückt, sind die hier – wie in Insterburg – bettelnden Kinder oder die in die Einöde einer „Ulrich-von-Hutten-Straße“ verbannten wenigen Familien von Rußlanddeutschen, die trotz ihrer schönen Häuser und gepflegten Gärten von einer Entwurzelung in die andere geraten sind. Keins ihrer Kinder könnte ohne weiteres von hier aus zu Fuß in die Schule nach Trakehnen gehen, keines kann noch Deutsch.

Unter den Reisenden sind auch Jüngere. Eine Juristin sucht mit ihrer Mutter und der Tante den Ort und den Hof ihres Vaters in Oberschleifen bei Insterburg. „Wir haben überhaupt nichts mehr gefunden. Der gesamte Ort, alle Anwesen waren ausgelöscht.“ Aber sie fügt in ihrem Reisetagebuch hinzu: „Ich komme wahrscheinlich wieder. Trotzdem das Land in schlechtem Zustand ist, haben mir die Menschen und auch die Aufbauarbeit in Teilen imponiert.“ Über die Menschlichkeit und Gastfreundlichkeit der russischen Gastgeber sind sich fast alle einig. Eine Frau aus Rostock: „Ich bin 1939 in Wismar geboren und habe Familie und Elternhaus behalten dürfen ... Traurig machen die grauen Dörfer und Städte und die alten, bescheiden dastehenden Leute, deren Schicksale man an den Augen ablesen kann. Hoffnung für dieses Land aber geben mir die Worte der alten Babuschka (Großmutter) unserer russischen Gastfamilie: Mir (Frieden) und Druschba (Freundschaft)“.

Vielen ging es wie der Ärztin aus Thüringen. Sie hatte genaue Landkarten mitgebracht und mußte dennoch feststellen: „Wir fanden das Dorf, in dem mein Vater aufgewachsen war, seine Eltern und zahlreiche Geschwister lebten, nicht mehr vor. Es war dem Erdboden gleichgemacht worden.“ Manche waren positiv überrascht. Ein fröhliches Paar aus Schwaben fand das Haus der Großeltern in Ebenrode sogar mit frischer Farbe versehen: „Wir haben uns sehr gefreut, da unerwartet.“ Noch optimistischer äußerte sich ein junger Mann: „Wer weiß, wofür die Nachkriegsgeschichte gut war. So haben die Russen die wunderschöne Natur bewahrt.“ Widerspruch bei den Älteren: „Warum müssen die Russen überall in der Welt Getreide kaufen, wenn sie unsere frühere Kornkammer besitzen?“

... damals vor seinem Geburtshaus, ein vierter suchte vergebens das Grab seines Vaters, und ein fünfter fand das Großelternhaus, gerade frisch gestrichen

Trotz allem wollen viele wiederkommen. Eine in Habichtswald bei Kassel lebende weißhaarige Dame schrieb sich Freude und Traurigkeit im heimatlichen Dialekt von der Seele: „Was meinen Se, was mein Herzche hipft, wenn wir iebere Jrenz sind ... An unser Flüßchen, wo wir als Kinderchen so jern jebadet haben, is kaum ranzukommen ... Aber de Menschen sind nett und freindlich. Kannst nischt Schlechtes drieber sagn.“ Da sie bald 80 werde, denkt sie, daß es vielleicht das letzte Mal gewesen sei, daß sie ihre Heimat gesehen habe. Fünfmal war sie seit 1991 dort: „Und was mach ich, wenn es wieder mit tausend Fäden zieht?“

Ironisch hilft sich die kurz vor dem Untergang der „Gustloff“ über die Ostsee zunächst nach Schleswig-Holstein gelangte britische Staatsbürgerin. Sie trägt ein Gedicht vor, das sie auch zu Hause im deutsch-englischen Edelweiß-Club aufsagen will: „Ich wünscht, ich wär ne Hex. Ich wüßt schon, was ich tät. Ich schwing mich auf mein Besenstiel – hurrez – und auf es geht ... Die erste Station, das weiß ich schon, da unten ist, ich seh es schon, mein geliebtes Ostpreußenland.“ Sie hatte lange für diese Reise gearbeitet und gespart.

Der das Grab seines Vaters vergeblich Suchende weiß nun wenigstens, wie die Orte, über die der Suchdienst des Roten Kreuzes zuletzt vom Sterben dieser deutschen Soldaten berichtet hatte, heute von den Russen genannt werden, und hat nun ein Bild von der Schönheit des Landes und dem Elend seines Untergangs, nachdem General Otto Lasch kapituliert hatte, den Hitler einen Tag danach in Abwesenheit zum Tode verurteilte, der noch jahrelang in russischer Gefangenschaft war und in Bonn starb. Der Suchende freut sich über jede deutsche Spur.

Vor dem neuen Denkmal Kants hofft er, daß das rollende „R“ dieser Sprachmelodie nicht verklingen wird. Solange Ostpreußen sie in ihren Familien weitergeben und russische Königsberger so gut deutsch sprechen wie die Reiseleiterin, besteht hierfür eine reelle Chance. Wahrscheinlich hat Immanuel Kant mit dieser Klangfarbe gesprochen, wenn er seinen kategorischen Imperativ zitierte: „Handle so, daß die Maxime Deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.“ Hätten genügend sich an diesen „Befehl“ aus Ostpreußen gehalten, gäbe es noch heute das alte Königsberg und die Dörfer, über die Gras und Goldraute wachsen. ■

»Chrabrowo«

Flughafenausbau geplant

Am Königsberger Flughafen „Chrabrowo“ soll schon dieses Jahr mit dem Ausbau der Start- und Landebahn begonnen werden, so daß auch große Transport- und Passagierflugzeuge abgefertigt werden können. Die Kosten trägt die Russische Föderation. Das ist ein Ergebnis einer Konferenz, auf der Vertreter der Königsberger Gebietsverwaltung mit dem bevollmächtigten Vertreter des Präsidenten für den nordwestlichen Bereich der Russischen Föderation, Ilja Klebanow, dem Chef der staatlichen Flugdienste und stellvertretenden Verkehrsminister, Alexander Neradko, dem Generaldirektor von „Aeroflot“, Walerij Okulow, sowie dem Nationalbankpräsidenten und Dumaabgeordneten Alexander Lebedew über die Zukunft des Flughafens Chrabrowo berieten.

Klebanow erklärte gegenüber der örtlichen Presse, daß man sich auf die Umsetzung der von Aeroflot zur Modernisierung des Flughafens vorgeschlagenen „kleinen Lösung“ geeinigt habe. Dagegen sei die Vorstellung der örtlichen Fluggesellschaft „Kaliningradavia“, den Flughafenkomplex vollständig zu sanieren, auf Ablehnung gestoßen, weil die geschätzten Kosten hierfür höher lägen als die des Aeroflot-Projekts und nicht finanzierbar seien. Das von Aeroflot vorgeschlagene Modell soll maximal fünf Millionen US-Dollar kosten. Ungefähr die gleiche Summe, nämlich fünf bis sechs Millionen Dollar, hatte im vergangenen Herbst der russische Wirtschaftsminister, Germann Gref, allein für eine Modernisierung des Flughafenterminals veranschlagt.

Die Zukunftspläne von Aeroflot beinhalten nicht nur Umbauten am Flughafen, sondern sehen auch eine Ausweitung der Route Königsberg–Moskau auf fünf Flüge täglich vor. Klebanow äußerte in diesem Zusammenhang die Befürchtung, daß bei einer Ausweitung des Luftverkehrs mit Königsberg die Bodenabfertigung, die derzeit von Kaliningradavia durchgeführt wird, bald nicht mehr den Anforderungen von Aeroflot entsprechen werde, so daß in Zukunft mit Personalabbau bei Kaliningradavia gerechnet werden müsse. Es habe bereits Versuche gegeben, Kaliningradavia mit der Bereitstellung von Aeroflot-eigenen Gangways und Kontrolleinrichtungen zu unterstützen, aber dies sei auf wenig Entgegenkommen seitens Kaliningradavia gestoßen.

Kritiker bezweifeln Realisierbarkeit

Dagegen erklärte der Direktor von Kaliningradavia, Leonid Izkow, daß er von den Plänen der Aeroflot-Führung erst aus der Zeitung erfahren habe und daher nichts habe entgegnen können. Seine Firma würde das Terminal schon bis zur 750-Jahr-Feier fertigstellen können. In drei Monaten könnten die Rekonstruktionspläne vorgelegt und mit ersten Bauarbeiten begonnen werden. Was die Um- und Neubaukosten betrifft, schätzt der Direktor diese jedoch wesentlich höher ein als Aeroflot. Seiner Meinung nach würden die Kosten des geplanten Aeroflot-Projekts zwischen neun bis zwölf Millionen Dollar betragen, für sechs Millionen könne man nur kosmetische Reparaturen vornehmen lassen. Auch den zeitlich gesetzten Rahmen bewertet Izkow als unrealistisch. Er meint, daß die vorrangigen Arbeiten zum Jubiläum zu schaffen wären, mit einer vollständigen Fertigstellung im günstigsten Fall erst 2006, wahrscheinlich aber eher 2008 zu rechnen sei. **M. Rosenthal-Kappi**

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

spät kommt sie, doch sie kommt – die Erfüllung eines Wunsches, den wir im Juli 1998 vorgestellt hatten! Damals bat **Eva Riesenbeck** aus Köln um ein Foto von der alten Roßgärter Passage in Königsberg. Es kam kein Echo, und Frau Riesenbeck hatte sich schon damit abgefunden. Jetzt – im Februar 2004 (!) – erhielt sie eine Postkarte von **Ruth Strickmeyer** aus Bremen, die ihr mitteilte, daß sie Aufnahmen von der Passage besäße. „Sie können sich vielleicht vorstellen, wie mein altes Herz gepocht hat! So ein Glücksgefühl hatte ich schon lange nicht mehr“, schreibt Frau Riesenbeck. Und das Herzklopfen steigerte sich, als sie nach einem Telefongespräch die Aufnahmen in den Händen hielt. Jetzt betrachtet die Königsbergerin die Bilder jeden Tag und denkt dabei an ihre schöne Kinder- und Jugendzeit in einem liebevollen Elternhaus in unserer alten Pregelstadt. „Ich werde jetzt Abzüge machen lassen und sie meinem 80jährigen Bruder ohne sein Wissen zusenden. *Die* Augen möchte ich sehen!“ Ein kleiner Wermutstropfen ist doch dabei. Frau Riesenbeck hätte diese Aufnahmen so gerne ihrem Mann gezeigt, aber der verstarb leider zehn Monate nach der Veröffentlichung ihres Wunsches, der damals noch unerfüllt blieb. Der geborene Münsteraner war von der Schönheit unserer Heimat so überwältigt, daß er nur vom „Paradies“ sprach.

Ja, auch **August Eversmeier** kann Erfreuliches berichten. Im September vergangenen Jahres brachten wir die Suchfrage nach den mütterlichen Vorfahren seiner Frau **Ursula**, die aus Gumbinnen stammt, speziell nach dem Landjäger **Hans Falz**. Es meldeten sich drei Landsleute, und zusammen mit weiteren Informationen konnten jetzt die Todesdaten von **Johann** Falz (1941) und **Anna** Falz (1938/39) ermittelt werden. Dabei stießen die Eheleute auf konkrete Angaben zu der zweiten Ehefrau von Johann (Hans) Falz, der 1887 geborenen **Johanna** Falz, geb. **Kolbe**. Von einem Zeitzeugen wurde ihnen mitgeteilt, daß diese aus Peitschendorf, Kreis Sensburg, stamme und als Witwe vor Kriegsende mit anderen Frauen nach Mecklenburg evakuiert worden sei. In der Heimatortskartei Ostpreußen des Kirchlichen Suchdienstes in Stuttgart ist diese Johanna Falz in Krupinnen mit dem Vermerk „verstorben am 22. Juni 1952 in Deutschland“ erfaßt. Sie könnte ihre letzten Lebensjahre in dem mecklenburgischen Ventschow verbracht haben. Bisherige Recherchen im dortigen Umfeld haben das Ehepaar Eversmeier nicht weitergebracht. Nun liegt wieder die Hoffnung auf unserer Ostpreußischen Familie: Wer kannte Johanna Falz, wurde vielleicht mit ihr zusammen evakuiert, und kann etwas über die Gendarmenwitwe aussagen? (August und Ursula Eversmeier, Wiesenstraße 3 in 32602 Vlotho / Weser, Telefon 0 57 33 / 45 43.)

Familienforschung nimmt bei uns einen immer größer werdenden Raum ein. So möchte auch **Andreas Gruner** aus Bonn etwas über die Heimatorte und Lebenskreise seiner Vorfahren wissen. Er stammt von der Besitzerfamilie **Danehl** aus Sucholasken ab, das 1938 in Rauschenwalde umbenannt wurde. Der knapp 400 Einwohner zählende Ort liegt im Kreis Lötzen. Mit dem zweiten gesuchten Ort habe ich meine Schwierigkeiten. Herr Gruner gibt ihn als „Mostsehnen“ oder „Mostzehnen“, Kreis Angerburg, an. Ich finde ihn aber weder in meinen vielen Namensverzeichnissen noch auf alten Karten. Dort soll eine Familie **Pudellek** gewohnt haben. Kann es sich vielleicht um „Masehnen“ im Kreis Angerburg handeln? Wie auch immer: Herr Gruner würde sich freuen, Informationen über diese Heimatorte seiner Vorfahren zu erfahren. (Andreas Gruner, Küdinghovener Straße 149 in 53225 Bonn, Telefon 02 28 / 46 35 51.)

Also, ich gelte ja schon als „wandelndes ostpreußisches Lexikon“ und glaube auch, fast alle ostpreußischen Wörter zu kennen, aber eben nur fast. Denn ein Ausdruck ist mir fremd, ich finde ihn nirgends, selbst in der Sammlung von Pfarrer Felix Arndt mit immerhin 3.300 Wörtern und Redensarten ist er nicht enthalten. Es handelt sich um das Wort „Schausstick“, das in dem Dialekt-Poem von den „Colesterinchens“ angeführt wird. Da heißt es: „Damals, als es noch nich de Colesterinchens gab. Damals, da kannst noch frässen, Mensch, daß das Schausstick bloß so schäumte, jawoll!“ Unser Leser **Eckhard Fiedrich** aus Neu-Wulmstorf möchte wissen, was es bedeutet. Ich auch! Antwort bitte an mich.

Hier noch ein paar „Kurzzeilige“ wie die von unserer Leserin **Waltraut Hiort**, geb. **von Ungern-Sternberg**. Da alle Nachforschungen ins Leere liefen und weil es uns immer wieder gelingt, gesuchte Personen ausfindig zu machen – wie Frau Hiort schreibt –, fragt die geborene Königsbergerin, ob jemand die Anschrift von **Hans-Günther Bretzke**, * 11. Juli 1924 in Elbing, kennt. In den 50er Jahren lebte der Gesuchte in Biberach / Riß, Goetheweg 5. Wohin ist er verzogen? (Waltraut Hiort, Im Braureiviertel 42 in 24118 Kiel, Telefon 04 31 / 64 22 05.)

Auch hier verlief die Nachfrage beim letzten Wohnort des Gesuchten ergebnislos. Eine Anfrage beim DRK-Suchdienst vor einem Jahr blieb bisher ohne Nachricht! Nun wendet sich **Renate Besenthal** an uns mit der Hoffnung, daß sich über uns eine Spur finden läßt. Die verläuft sich 1948 in Waren an der Müritz. Dort wohnte in der Fritz-Reuter-Straße 12 damals **Heinz Bruno Jonigkeit**, * 21. August 1916 in Stallupönen (Ebenrode). Zwar soll Herr Jonigkeit nicht mehr leben, aber seine Witwe **Ilse** und die Kinder **Kurt** und **Margot**. Sie könnten in der Eifel wohnen. Wer hilft hier weiter? (Renate Besenthal, An der Kirche 4 in 29556 Suderburg, Telefon 0 58 26 / 3 47.)

In seinem Buch „Kindheit in Nord-Ostpreußen und Flucht 1944/45“ schildert **Erhard Schulz** die Fahrt über das zugefrorene Frische Haff im Februar 1945. Am Ufer waren dem Fuhrwerk der aus Rehwalde, Kreis Elchniederung, stammenden Familie drei Fußgängerinnen – vermutlich aus Königsberg – zur Mitnahme zugeteilt worden. Es handelte sich wohl um Großmutter, Mutter und Kind. Der damals elfjährige Erhard legte dem etwa gleichaltrigen Mädchen seinen Mantel um, weil es bei der eisigen Kälte so erbärmlich fror. Trotz Tieffliegerangriff erreichten sie die Frische Nehrung, wo sie sich trennten. Das Mädchen behielt aber den Mantel und wird wohl später überrascht gewesen sein, als es in der Manteltasche Pistolenkugeln fand. Die hatte Erhard am Straßenrand aufgelesen, „weil sie so schön blank waren“. Wenn dieses Mädchen von einst noch leben und diese Zeilen lesen sollte, wird es sich zweifellos an die Kugeln erinnern. Herr Schulz würde sich freuen, wenn er von seinem damaligen Schützling etwas hören würde, seine Leser übrigens auch, die nach dem Schicksal des Mädchen fragen. Auch was aus der Familie **Zink** aus Fuchsberg bei Löwenhagen, bei der die aus der Elchniederung Geflüchteten Quartier fanden, geworden ist, möchte der Autor gerne wissen. (Erhard Schulz, Forstgrund 27 in 30629 Hannover, Telefon 05 11 / 58 64 12.)

Ein Buch ganz anderer Art sucht **Manfred Maurer**: „Anleitung zum Kartenspiel SKAT nach Königsberger Art unter 2, 3, 4 und 5 Personen“ von Ernst Ferdinand Friedrich. Da dieses 52 Seiten schmale Büchlein im Jahre 1901 im Verlag K. Schrader, Stolp i. P. erschienen ist, dürfte es schon mehr als Zufall sein, wenn es sich auffinden würde. Zumal es auch möglich ist, daß es sich um Königsberg/Neumark handelt. Wichtig für Herrn Maurer ist aber die Frage: Wie wird überhaupt „Skat auf Königsberger Art“ gespielt? Mein Tip: Vielleicht kann das Skatmuseum in Altenburg Auskunft geben? (Manfred Maurer, Kremper Weg 27 in 25524 Itzehoe.)

Zu verschenken haben wir diesmal auch etwas: einen Kleiderbügel aus Heiligenbeil. Den hat die aus Eisenberg bei Heiligenbeil stammende **Marta Kübler**, geb. **Ewert**, erhalten und möchte ihn gerne an Angehörige der Familie Doepner weitergeben. Denn die Inschrift auf dem Bügel lautet: „Bleyle, die Kleidung, in der man sich wohlfühlt. Bleyle. Fernruf 229 **Adolf Doepner** Markt 37 Heiligenbeil i. Ostpr.“ Könnte für die Familie Doepner ein hübsches Erinnerungsstück sein.

Eure

Ruth Geede

NOTIERT

Aus einer Filiale der „Moskauer Bank“ in Königsberg wurde Ende Januar ein Geldautomat gestohlen. Die Diebe hatten zuvor den Wachmann betäubt und gefesselt. Die Beute betrug etwa eine halbe Million Rubel (umgerechnet gut 14.000 Euro). Etwa einen Monat lang hatte die Kripo schon nach den Tätern gefahndet, als sie am Stadtrand von Königsberg in einer Gartenhaussiedlung den entwendeten Geldautomaten fand. Daneben lag ein Gasbrenner, mit dem die Diebe den Automaten offensichtlich geöffnet hatten. Einige Tage später konnten die Verbrecher gefaßt werden. Es handelt sich um einen 17jährigen aus Gumbinnen und einen 26jährigen aus Königsberg. Einen Großteil des Geldes hatten die beiden allerdings schon ausgegeben. Die Polizei fand bei ihnen nur noch ein paar tausend Rubel und ungefähr 400 US-Dollar. **MRK**

Sechs Kreuze wurden für die Kuppel der im Bau befindlichen Christi-Erlöser-Kathedrale nach Königsberg geliefert. Die christlichen Symbole werden die sechs goldenen Kathedralkuppeln schmücken. Die Königsberger werden sie allerdings erst 2005 zu sehen bekommen, wenn die Kuppeln des Gotteshauses montiert werden. Das größte Kreuz hat eine Höhe von sechs Metern, die anderen sind zwei Meter niedriger und sollen von dem größten überragt werden. Wie die Pressestelle der Kathedrale bekanntgab, wurden die Kreuze in Tscheljabinsk aus einem speziellen Titangemisch gefertigt, das den Witterungseinflüssen besser standhält. Gemeinsam mit den Kreuzen wurde Blattgold geliefert, mit dem die Kuppeln überzogen werden sollen. **JJ**

Um vier Uhr in der Nacht loderten fünf hölzerne Scheunen in der Miklucho-Maklaja-Straße in Königberg. Die Bewohner der nahegelegenen Häuser lagerten dort ihre Heizvorräte. Neben Holz und Kohle befanden sich dort auch einige Propangas- und Sauerstoffflaschen, die durch die hohe Temperatur explodierten. Die Bewohner der näheren Umgebung wurden von den Explosionsgeräuschen unsanft aus dem Schlaf gerissen. Aus der ganzen Stadt wurden Löscheinheiten der Feuerwehr herangezogen, insgesamt acht Einheiten. Doch trotz aller Anstrengungen der Feuerwehrleute konnten diese nicht verhindern, daß die Scheunen bis auf den Grund abbrannten. Nach vorläufigen Vermutungen der Polizei hat es sich bei dem Feuer um Brandstiftung gehandelt. **MW**

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen

BERLIN



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Te- Telefon (0 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

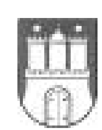
Do., 1. April, **Angerburg, Darkehmen, Goldap**, 14.30 Uhr, Restaurant Amera, Leonorenstraße 96/98, 12247 Berlin. Themen zum heutigen Ostpreußen. Anfragen an Marianne Becker, Telefon 7 71 23 54.

Fr., 2. April, **Mohrungen**, 15 Uhr, Restaurant Sternstunde, Kreuznacher Straße 29, 14197 Berlin. Anfragen an Ursula Dronsek, Telefon 2 16 43 38.

Sbd,. 3. April, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung**, 15 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin. Anfragen Tilsit: an Erwin Spieß, Telefon 4 63 61 09, Ragnit: an Emil Drockner, Telefon 8 15 45 64, Elchniederung: an Brigitte Moron, Telefon 7 84 96 81.

Sbd,. 3. April, **Lyck**, 15 Uhr, „Brau-stübl“, Bessemer Straße 84, 12203 Berlin. Anfragen an Günter Joswich, Telefon 8 55 43 07.

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 3. April, 10 Uhr, Ost- und mitteldeutscher Ostermarkt, Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, 20355 Hamburg, U2-Bahnstation Messehallen. Die Ostpreußenstube bietet bis 17 Uhr heimatliche Spezialitäten an. Die Cafeteria ist geöffnet und sorgt für das leibliche Wohl. – Jeden 1. Mittwoch im Monat, von 15 bis 17 Uhr, wird im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, der Raum Nr. 13 für Interessierte geöffnet sein. – Vom 6. bis 19. Mai veranstaltet die Memelgruppe Hamburg eine Reise ins Baltikum und nimmt noch Gäste mit. Die Fahrt geht von Hamburg aus in Richtung Kiel, von dort erfolgt die Weiterfahrt mit der Fähre. Erstes Ziel ist Memel, wo vier Tage Station gemacht wird. Weiter geht es unter anderem nach Riga, Reval, St. Petersburg und Helsinki. Während der gesamten Reise gibt es Halbpension (Frühstück und warmes Abendbrot). Die Reise kostet bei Teilnahme von 25 Personen 1.449 Euro (30 Personen/1.385 Euro, 35 Personen/1.335 Euro, 40 Personen/1.299 Euro). Nähere Informationen bei Ingeborg Niemeyer, Telefon (0 40) 64 47 25.

BEZIRKSGRUPPE

Billstedt – Dienstag, 6. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant am Markt, Möllner Landstraße 27 (im Ärztehaus). Thema ist das „Zentrum gegen Vertreibung“. Gäste sind willkommen. Die Gruppe trifft sich jeden ersten Dienstag im Montag im Restaurant am Markt.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 29. März, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, mit dem Bus 443 bis „Waldquelle“.

HEIMATGRUPPE

Elchniederung – Mittwoch, 24. März, 15 Uhr, Kultur- und Frühlingsnachmittag in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide, U-Bahn Christuskirche. Nach dem Kaffee wird in gemütlicher Runde der Videofilm „Ostpreußen-Reise Teil zwei“ gezeigt. Für eine musikalische Begleitung ist gesorgt. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen. Der Eintritt beträgt 2 Euro.

Heiligenbeil – Sonntag, 28. März, 14 Uhr, Frühlingsfest im Seniorentreff, Am Gojenboom 30. Bei Kaffee, Kuchen und Plachandern sollen ein paar schöne Stunden verbracht werden. Kostenbeitrag 3 Euro. Anmeldungen bei Lm. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60.

Insterburg – Freitag, 2. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Postkutsche“, Horner Landstraße 208. Der Schriftsteller Heinz Buchholz („Iwan, das Panjepferd“) liest aus seinen Werken. – Freitag, 7. Mai, 9 Uhr, Ausfahrt in die „Holsteinische Schweiz“ an den Kellersee. Die Abfahrt erfolgt um 9 Uhr vom Hauptbahnhof (Ausgang Kirchenallee). Es sind noch Plätze frei. Anmeldung bis zum 4. April unter Telefon (0 40) 58 75 85.

Osterode – Sonnabend, 20. März, 15 Uhr, Frühlingsfest in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide. Mit musikalischer Begleitung und gemeinsamem Gesang soll der Frühling begrüßt werden. Gäste sind herzlich willkommen. Eintritt frei.

WESTPREUSSEN

Sonnabend, 27. März, 15.30 Uhr, kultureller Nachmittag: „Mit Hermann Löns in den Frühling“ sowie Musikbeiträgen, Liedern und Gedichten im Haus der Heimat, Hamburg. Eintritt ist frei.

BADEN-WÜRTTEMBERG



Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Buchen – Sonnabend, 27. März, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthof Reichsadler. Gerlinde Luise Herbst berichtet: „Königsberg – Dänemark – Bayern, Flucht – Lager – Neubeginn“. – Vom 1. bis 14. August, führt die Gruppe eine Reise nach Ostpreußen durch: Posen, Königsberg, Memel, Insterburg, Trakehnen, Treuburg, Lyck, Elbing, Pr. Holland, Danzig, Stettin. Nähere Informationen erteilt Rosemarie S. Winkler, Telefon (0 62 81) 81 37.

Heidelberg – Sonntag, 21. März, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Rega-Hotel, Bergheimer Straße 63. Die Tagesordnung sieht wie folgt aus: Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden, Totenehrung, Bericht über die Veranstaltungen 2003, Bericht der Rechnungsführerin, Bericht der Kassenprüfer, Entlastung des Vorstandes, Wahl des Wahlleiters, Neuwahl des gesamten Vorstandes, Zustimmung für den neuen Vorstand, Aussprache zu den vorderen Punkten. Im Anschluß gibt es eine interessante Autorenlesung von Dr. Franz Marschang aus seinem Buch „Am Wegrand der Geschichte“ – Banater Nachkriegsgeschehen.

Schwenningen – Donnerstag, 1. April, 14.30 Uhr, Treffen der Senioren im Restaurant Thessaloniki. Es gibt einen Vortrag über bedeutende Künstler aus der Heimat. – Sonnabend, 3. April, 10 Uhr, Kulturtagung und Landesdelegiertenversammlung in Esslingen-Berkheim.

BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Augsburg – Sonnabend, 20. März, 14.30 Uhr, Jahreshauptversammlung in den „Zirbelstuben“ ohne Neuwahl.

Erlangen – Beim Heimatabend gratulierte der Ehrenvorsitzende Erich Klein Hella Zugehör zu ihrem 75. Geburtstag und dankte ihr, im Namen aller Landsleute, für ihren großen Einsatz bei der Vorstandsarbeit sowie der Organisation einer interessanten Programmgestaltung. Zusammen mit der heimatlichen Atmosphäre der Treffen trägt dies dazu bei, daß sich immer eine große Mitgliederzahl einfindet und neue Mitglieder geworben werden können. Sie gehört seit 1981 dem Vorstand an und wurde 1989, als Erich Klein das Amt des Vorsitzenden abgab, zusammen mit Sigrid Heimburger und Brigitte Küfner zur Vorsitzenden gewählt. Nach den Bekanntmachungen schloß sich das allgemein beliebte Tilsiter-Käse-Essen an, bei dem Hella Zugehör ein vergnügliches Gedicht über die Beliebtheit dieses ostpreußischen „Schmankerls“ vortrug. Edith Kohlhoff und Sigrid Heimburger trugen mit der Rezitation heimatlicher Schwänke zur Unterhaltung bei.

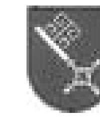
Fürstenfeldbruck – Freitag, 2. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Wirtshaus auf der Lände.

Ingolstadt – Sonntag, 21. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8.

Kitzingen – Sonnabend, 27. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Peterhof“, Ecke Lindauer Salzstraße.

Rosenheim – Beim traditionellen „Königsberger-Klopse“-Essen lobten die Teilnehmer einstimmig die ausgezeichnete und tadellose Zubereitung des Gerichtes. Bemerkungen wie „Wie zu Hause“ oder „Besser hätte ich es auch nicht kochen können“ waren zu hören. Erwin Sassnink füllte die Pause zwischen Mahlzeit und Faschingstreiben mit seiner humorvollen Schilderung der neuen Zugverbindung von Berlin nach Königsberg. Luxuriös sei die Einrichtung und erstklassig die Bedienung während der Reise. Alle Getränke und Speisen, die von sehr höflichem Personal gereicht wurden, waren bei Reisenden der 1. Klasse im Fahrpreis mit inbegriffen. Ein so lustiges Faschingsfest traut man den Ostpreußen gar nicht zu. Originell kostümiert wurde ausgelassen gefeiert. Zur Aufheiterung kamen Glossen und Gedichte zum Vortrag. Unter anderem von: Georg Kuhnigk, Willi Gennis, Horst Lexuth, Gerda Beyer, Gertrud Schuster und Inge Mommert. Sehr vergnügt trennte man sich.

BREMEN

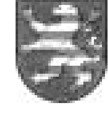


Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 09 29, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Landesgruppe – Zum Neujahrsempfang, wie es schon seit zehn Jahren Tradition ist, hatte der Vorsitzende der Landesgruppe, Gutzeit, zu Beginn des neuen Jahres eingeladen. Er konnte 25 Mitglieder seines Vorstandes und der örtlichen Gruppen mit ihren Ehegatten zu einem Glas Sekt begrüßen. In zwangloser Atmosphäre bot sich wieder die Gelegenheit des Näher-Kennenlernens, Gedanken auszutauschen oder über manche Probleme zu diskutieren. Auf das vergangene Jahr rückblickend sprach Gutzeit die verschiedenen Veranstaltungen der örtlichen Gruppen an, die er besucht hatte. Es bedauerte, daß er wegen Terminüberschneidungen nicht an allen Veranstaltungen teilnehmen konnte und bat um Verständnis, daß es auch im neuen Jahr so sein werde. Er bedankte sich herzlich bei den einzelnen Vorstandsmitgliedern und Helfern für ihren Einsatz und die geleistete ehrenamtliche Arbeit und dankte auch deren Familien, die viel zum Gelingen beigetragen haben und ohne deren Hilfe Heimatarbeit nicht möglich wäre. Sein besonderer Dank galt der Frauenvorsitzenden der Landesgruppe, Christel Klawonn, und ebenso den Vorsitzenden der Frauengruppen. Allen wünschte er viel Kraft und Gesundheit sowie viel Erfolg für das neue Jahr und für die Zukunft alles Gute. Lm. Gutzeit berichtete dann über die Tagung der Ostpreußischen Landesvertretung (OLV), die in Bad Pyrmont stattgefunden hatte, und referierte über die Ereignisse auf Bundesebene. In Ostpreußen konnte einiges zum Erhalt der Bausubstanz getan beziehungsweise beim Wiederaufbau an Kirchen erreicht werden. Als Beispiele erwähnte er die Kirchen in Friedland und Groß Legitten. Ebenfalls konnten dort verschiedene Begegnungszentren für Rußlanddeutsche gefördert werden. Die stellvertretende Landesvorsitzende Marita Jachens-Paul, die auch Vorsitzende der Bremerhavener Gruppe ist, ergriff das Wort, um ebenfalls allen Teilnehmern für ihre Heimatarbeit zu danken und sie zur weiteren Mitarbeit aufzufordern. Sie wünschte dazu viel Glück und gutes Gelingen sowie gute Wünsche für das neue Jahr. Gleichzeitig nahm sie die Gelegenheit wahr, die Verdienste des Vorsitzenden Helmut Gutzeit für die LO und besonders für den Zusammenhalt der Landesgruppe Bremen hervorzuheben, erinnerte an die vor kurzem an Lm. Gutzeit erfolgte Verleihung des Goldene Ehrenzeichens der LO bei der Sitzung der OLV. Sie dankte ihm für seinen unermüdlichen Einsatz – die Auszeichnung sei auch eine Verpflichtung weiterzumachen – und wünschte ihm weiterhin viel Kraft und Engagement. Der Geschäftsführer Heitger erläuterte den besonderen Wert des Goldenen Ehrenzeichens, das nur selten in besonderen Fällen verliehen wird. Er vermutet, daß die Verleihung im örtlichen Bereich kaum zur Kenntnis genommen wurde, da sie außerhalb Bremens stattfand. Er nahm das zum Anlaß, noch einmal anhand der Laudatio ausführlich die Verdienste des Ausgezeichneten aufzuzeigen. Er dankte dem Vorsitzenden für sein langjähriges Engagement und die geleistete Arbeit, hier und in Ostpreußen. Eingehend wurden in fast familiärer Weise die Planungen und Erwartungen für das kommende Jahr besprochen und diskutiert.

Bremerhaven – Freitag, 2. April, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung der Frauengruppe mit Osterfeier im „Barlach-Haus“.

HESSEN



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Dillenburg – Mittwoch, 31. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Café Eckstein, Hof-Feldbach-Straße. Lothar Hoffmann wird Erzählungen von Paul Keller unter dem Motto „Schlesisches Lachen zum Frühlingsanfang“ vorstellen.

Erbach – Sonnabend, 20. März, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinshaus, Jahnstraße 32, Raum 1, I. Stock. Nach einer gemütlichen Kaffeetafel wird der Videofilm „Von Thorn nach Marienburg“ angesehen.

Hanau – Sonnabend, 3. April, 15.30 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahl in der „Sandelmühle“, Philipp-Schleißner-Weg. Anschließend findet das Frühlingsfest der Gruppe statt. für das leibliche Wohl sorgt der Wirt. – Der Halbtagsausflug der Frauengruppe findet am 8. Mai statt. Interessenten melden sich bei Lieselotte Schneider, Telefon (0 61 81) 2 13 70.

NIEDERSACHSEN



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Tel. (0 51 36) 43 84

Buxtehude – Sonnabend, 20. März, 16 Uhr, „Fleckessen, Plachandern und Quiddern“ im „Hoheluft“, Stader Straße. Auswahlgericht Schmandschinken, Unkosten 3 Euro, Gäste 5 Euro. – Sonntag, 4. April, 14 Uhr, Theaterfahrt nach Elmshorn zur „Dittchenbühne“. Anmeldung bis zum 30 März an Ruth Klimmek, Telefon (0 41 61) 39 16.

Gifhorn – Wie in jedem Jahr feierte die Gruppe ihr Winterfest, das sich allgemeiner Beliebtheit erfreut. Unter dem Motto „Wie 's daheim einst war“, nun schon seit über 30 Jahren – es ist zur Tradition geworden, und stellte den Gesellschaftlichen Höhepunkt des Jahres in der Gruppe dar. Nach dem humoristischen Teil spielte die Kapelle zum Tanz. Schwungvoll schwofte man bis in die frühen Morgenstunden. Natürlich fehlten auch nicht die feurigen Tröpfchen aus der Heimat.

Osnabrück – Dienstag, 30. März, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152. – Sonnabend, 3. April, 14 Uhr, Treffen der „Insterburger Teutonen“ im „Bürgerbräu“, Blumenhaller Weg 43. Alle aus Insterburg Stadt und Land sind herzlich willkommen. – Gustav Gorontzki vollendete sein 100. Lebensjahr. Die Gruppe dankt ihrem Ehrenvorsitzenden und Mitgründer Gustav Gorontzki für seinen unermüdlichen Einsatz für seine Landsleute. Am 26. Februar 1904 als Bauernsohn in Alt-Ukta im Kreis Sensburg geboren, nach seinem Studium Lehrer in Ortelsburg und später schon Rektor in Königsberg wurde er Soldat. Hoch dekoriert, erlebte er das Kriegsende als Major und Kampfabschnittskommandant an den Nogatbrücken der Marienburg. Seine aus der Heimat vertriebene Familie fand er in Niedersachsen wieder. Zuerst mußte er in der Landwirtschaft arbeiten, wurde dann eingesetzt als Rektor an der Knabenschule Oldenburg/Osternburg. Nach seiner Versetzung nach Osnabrück als Rektor an die Martin-Luther-Schule kümmerte er sich auch um seine aus ihrer Heimat vertriebenen Landsleute. Er gründete 1951 die Gruppe Osnabrück. Als Kulturreferent der Gruppe informierte er die hiesige Bevölkerung über Kultur, Geschichte und Persönlichkeiten seiner ostpreußischen Heimat. Seine Persönlichkeit, seine Weisheit, seine Wärme sind beeindruckend. In seinem Leben hat Gustav Gorontzki viel zum Wohle anderer beigetragen. Für seine hervorragenden Verdienste verlieh ihm die LO das „Goldene Ehrenzeichen“, und der Bundespräsident ehrte ihn im Jahr 2000 mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande für erfolgreiche sportliche und landsmannschaftliche Arbeit. Die Gruppe wünscht ihrem Ehrenvorsitzenden alles erdenklich Gute und gratuliert herzlich.

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Landesgruppe – Sonnabend, 27. März, 10 Uhr, Delegierten-, Kultur- und Frauentagung in Oberhausen.

Aachen – Mittwoch, 31. März, 15 Uhr, Frühlingsfest im Haus des Deutschen Ostens, Franzstraße 74. Die gemischte Euskirchener Gruppe erfreut wieder mit jeder Menge Abwechslung wie Gesang, Volkstanz und lustigen Kurzvorträgen.

Gladbeck – Sonnabend, 3. April, 17.30 Uhr, Jahreshauptversammlung im Haus Kleimann/Reuer, Hegestraße 89. Auf der Tagesordnung steht unter anderem die Neuwahl des Vorstandes. Nach den Regularien wird ein Essen serviert. Anmeldungen beim Vorstand.

Gevelsberg – Sonnabend, 20. März, 16.30 Uhr, kultureller Nachmittag im „Zum Rathskeller“, Mittelstraße 55. Anschließend Grützwurstessen und gemütliches Beisammensein. Gäste sind Herzlich willkommen. – Bei der Wahl im Februar wählte die Gruppe einen neuen Vorstand. Es wurden gewählt: 1. Vorsitzende Traute Bukies; 2. Vorsitzender Emil Nagel; Schriftführer Emmi Leck, Josef Goldau; Schatzmeister Sonja Mathea, Margarete Nagel; Kassierer Marga Olschewski, Emmi Leck; Kassenprüfer Friedel Hölner, Fritz Olschewski; Kulturwart Traute Bukies, Fritz Olschewski, Ehrenkulturwartin Gertrud Duddek; Pressewart (hiesige Zeitung) Traute Bukies; Pressewart (*PAZ*) Emil Nagel.

Gütersloh – Sonntag, 28. März, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Gütersloher Brauhaus. Da in diesem Jahr wieder die Neuwahl des Vorstandes ansteht, wird um eine rege Teilnahme gebeten. Anträge und Vorschläge an Eckard Jagalla, Telefon 40 38 72. – Montag, 22. März, 16 Uhr, Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt Ursula Witt, Telefon (0 52 41) 3 73 43. – Dienstag, 23. März, 15 Uhr, „Ostpreußisches Mundharmonika-Orchester“ in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt Bruno Wendig, Telefon (0 52 41) 5 69 33.

Neuss – Donnerstag, 1. April, 15 Uhr, „Tag der offenen Tür“ in der Ostdeutschen Heimatstube, Oberstraße 17, Neuss. Es gibt einen interessanten Videovortrag über „das Schatzkästchen Ostpreußen aus der Zeit zwischen 1925 – 1945“. Zwischendurch bleibt Zeit zum Plaudern bei Kaffee und Kuchen.

RHEINLAND-PFALZ



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonnabend, 3. April, 14.30 Uhr, Osterfeier in der Heimatstube, Lutzerstraße 20.

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 21. März, 22.40 Uhr, Bayern: Persona non grata – Oliver Stones Dokumentation zum Nahost-Konflikt.

Montag, 22. März, 20.15 Uhr, 3sat: Die Toten im Kaukasus. Auf den Spuren verschollener Soldaten des Zweiten Weltkriegs.

Dienstag, 23. März, 20.15 Uhr, ZDF: Sie wollten Hitler töten.

Mittwoch, 24. März, 23 Uhr, NDR: Hitlers amerikanische Geschäftsfreunde. Wie US-Firmen vom Krieg profitieren.

Sonntag, 28. März, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: Angst um die Junge Generation – Rücksiedler in der Ukraine. Von Florian Kellermann.

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

ALLENSTEIN-LAND



Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Tel. (0 54 01) 97 70

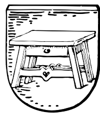
Neujahrsempfang in Osnabrück – Zu Beginn des neuen Jahres lud Landrat Manfred Hugo etwa 250 Gäste in das Kreishaus Osnabrück zu einem Gedankenaustausch ein. Unter den Teilnehmern befanden sich auch unser Kreisvertreter Leo Michalski (Remscheid) sowie der Landrat des Landkreises Olsztyn (Allenstein), Adam Sierzputowski, und sein Erster Sekretär (OKD) Andrzej Szeniawski sowie die Vizemarschallin aus Allenstein und Anna Wagner-Rybinska aus Wartenburg-Mokainen als Dolmetscherin. Die polnische Delegation wurde in Begleitung von Landrat Manfred Hugo auch vom Ministerpräsidenten des Landes Niedersachsen, Christian Wulff (Osnabrück), empfangen. Über die Ziele und den Ablauf dieser Zusammenkunft hat die PAZ in seiner Ausgabe Nr. 6 auf Seite 20 in Wort und Bild berichtet.

Kreisausschußsitzung in Hagen a. T. W. – Der Kreisausschuß der Kreisgemeinschaft kam Ende Januar 2004 in vollzähliger Besetzung (Leo Michalski, Pfr. Johannes Gehrmann, Klaus Schwittay, Hans-Peter Blasche und Horst Tunguntke) in der Patengemeinde Hagen am Teutoburger Wald zu seiner ersten Sitzung im neuen Jahr zusammen. Daran nahmen auch der Vorsitzende des Kreistages der KG, Adalbert Graf, und seine beiden Stellvertreter Johann Certa und Bruno Hantel teil. Es wurde ein Resümee über das Heimatkreistreffen 2003 und über die Bruderhilfe Ostpreußen sowie über die zahlreichen Begegnungen in der Heimat im Herbst 2003 und auch über die Wertigkeit des letzten Heimatjahrbuches Weihnachten 2003 gezogen. Schatzmeister Klaus Schwittay gab einen Überblick über die derzeitige Kassenlage und versicherte, daß die angefallenen Kosen für den Druck und den Versand des bisher stärksten Heimatjahrbuches inzwischen beglichen werden konnten. Der geschäftsführende Vorstand beschloß, für die Renovierung des Kriegerdenkmals nach dem Ersten Weltkrieg in Lemkendorf (Amt Wartenburg), das anläßlich des von Oswald Massner organisierten Kirchspieltreffens in der Heimat am 24. Juli 2004 eingeweiht werden soll, einen Zuschuß zu gewähren, ferner der Sportjugend in Alt-Schöneberg für die Wiederherstellung des örtlichen Sportplatzes eine Geldspende zukommen zu lassen und der Schulleitung des neu errichteten Gymnasiums in Wartenburg bei den Feierlichkeiten am 21./22. Mai 2004 ein Geldgeschenk für die Anschaffung notwendiger Geräte zu machen. Darüber hinaus wurden Überlegungen angestellt, wie die Zukunftssicherung der Kreisgemeinschaft erreicht werden kann.

Begegnung mit den Paten: Im Anschluß an die Kreisausschußsitzung traf sich der Vereinsvorstand mit seinen Paten und Förderern zu einem Gedankenaustausch – Rückblick und Vorausschau. Teilnehmer waren: Landrat Manfred Hugo (OS), Bürgermeister Dieter Eickholt (Hagen a. T. W.), Bundestagsabgeordneter Georg Schirmbeck, Landtagsabgeordnete Irmgard Vogelsang, der Fraktionsvorsitzende im Kreistag OS, Spierung, der Partnerschaftsbeauftragte Karl-Heinz Finkemeyer und der Vorsitzende des Gemeinderates in Hagen a. T. W., Martin Frauenheim. Aus der Heimat waren angereist der Bürgermeister von Purden (Purda), Omlan, und der ermländische Schriftsteller Edward Cyfus (Wartenburg, Neu-Bartelsdorf) als Dolmetscher.

Großzügige Spender – Prof. Rudolf Langkau aus Wartenburg-Mokainen (heute Hamburg), einst Klassenkamerad des Schriftleiters an der Wartenburger Mittelschule und der Kopernikus-Oberrealschule in Allenstein, hat nach Zugang des letzten Heimatjahrbuches der Kreisgemeinschaft einen dreistelligen Geldbetrag als Spende zukommen lassen. Von ihm und seinem Bruder ist im Abschnitt IX. 7 des HJB Nr. 34 die Rede. Musiklehrer Reinhold Kuck aus Wartenburg (heute Duisburg), der nach 1945 an der Musikmittelschule in Allenstein Schüler unter Prof. Stephan Foremny aus Wartenburg (heute Münster) war, hat nach dem Aufruf „Rettet die ermländischen Wegkapellen" einen Geldbetrag von mehreren tausend Euro an die Kreisgemeinschaft überwiesen. Reinhold Kuck hatte schon im Jahre 1998 eine großzügige Spende von mehreren tausend DM für hilfsbedürftige Wartenburger und Senioren des Kreisaltersheims St. Georg in Wartenburg gemacht. Der Aufruf im letzten Heimatjahrbuch Weihnachten 2003 „Rettet die Barockkirche in Groß Ramsau (Amt Wartenburg)" hat weitere Spenden im Betrage von über 600 Euro eingebracht. Allen Spendern, insbesondere den Genannten, sei an dieser Stelle ausdrücklich gedankt.

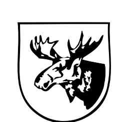
EBENRODE (STALLUPÖNEN)



Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21266 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

Heimattreffen 2004 – 24. April, Kirchspieltreffen Schloßbach in Bielefeld, Wohnstift Salzburg, Memeler Straße 35. 22./23. Mai, Kirchspieltreffen Birkenmühle in Bergen, Ortsteil Offen, Hauptstraße 24, Hotel Rosenhof. 12. Juni, Kirchspieltreffen Kassuben in Bodenwerder. 11./12. September, Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft in Winsen (Luhe), Stadthalle.

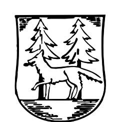
ELCHNIEDERUNG



Kreisvertreter: Hans-Dieter Sudau, Osnabrück. Geschäftsführer: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 92 89 06 und 79 3.

Das nächste Kirchspieltreffen Gowarten, Groß Friedrichsdorf und Kreuzingen findet, wie im letzten Heimatbrief ausgedruckt ist, wieder im „Parkhotel Deutsches Haus" in Bad Nenndorf in der Nähe von Hannover statt. Die Veranstaltung beginnt am Freitag, dem 7. Mai, mit dem allgemeinen Treffen. Für den Nachmittag sind Film- und Dia-Vorträge vorgesehen. Landsleute, die derartiges Material zur Verfügung haben, werden gebeten, dieses mitzubringen. Vorführgerätschaften stehen zur Verfügung. Am Sonnabend stehen neben dem gemütlichen Beisammensein Berichte über Heimatreisen und über die Kreisgemeinschaft im Mittelpunkt. Daneben wird die turnusgemäß anstehende Wahl der Kirchspielvertreter von Groß Friedrichsdorf erfolgen. Das besonders erwünschte gemütliche Beisammensein soll jedoch nicht zu kurz kommen. Für den Sonntag vormittag bietet sich der Besuch des Gottesdienstes in der Kirche zu Steinhude an. Hierzu werden auch Teilnehmer des an diesen Tagen in Steinhude stattfindenden Treffens der Karkelner erwartet. Schließlich könnte dieser Sonntag auch zu einem gemütlichen Ausklang des Treffens in Steinhude oder in Bad Nenndorf genutzt werden. Übernachtungsmöglichkeiten bietet das Tagungshotel „Parkhotel Deutsches Haus" an, das unter der Anschrift Bahnhofstraße 22, 31542 Bad Nenndorf, oder telefonisch unter (0 57 23) 9 43 70 zu erreichen ist. Übernachtungsangebote vermittelt auch der Kur- und Verkehrsverein, Kurhausstraße 4, in 31542 Bad Nenndorf, Telefon (0 57 23) 34 49. Zur organisatorischen Vorbereitung der Veranstaltung wird sehr um die Anmeldung bei unserer Geschäftsstelle gebeten. Anmeldekarten befinden sich in der Mitte des letzten Heimatbriefes.

JOHANNISBURG



Kreisvertreter: Willi Reck, Georg-Büchner-Straße 7, 31224 Peine, Telefon u. Fax 0 51 71/1 77 51. Schriftführerin: Sieglinde Falkenstein, Mackensenweg 7, 28832 Achim

Busreise Johannisburg – Die Orte Kurwien, Kreuzofen, Erdmannen und Heidig unternehmen vom 14. bis 23. Juni eine Busreise nach Johannisburg. Anmeldungen sind noch beim Reisebüro Plewka in 45699 Herten, Schützenstraße 91, Telefon (0 23 66) 3 56 51, möglich. Auch wir erteilen Auskünfte, zu erhalten bei Lm. Reck, Telefon (0 51 71) 1 77 51, oder Lm. Woyzechowski, Telefon (0 50 66) 6 34 38. Mit einem auf uns ausgerichteten Programm werden wir gezielt unsere Geburtsorte/Heimatorte bereisen und auch die weitere Umgebung besichtigen.

KÖNIGSBERG-LAND



Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24

„Die Kämpfe um Ostpreußen und das Samland" – von H. Borkowski, Großformat, 177 Seiten, 15 Euro, inklusive Versandkosten, zu beziehen durch: Heimatkreisgemeinschaft Königsberg-Land, Simeonplatz 12, Preußen-Museum NRW, 32427 Minden, Telefon (05 71) 4 62 97.

Hinweis – für alle im Rheinland lebenden Landsleute. Im Preußen-Museum in Wesel (in der alten Zitadelle in Nähe der Rheinbrücke) wird bis zum 12. April die Ausstellung „Des Kaisers Keramik" präsentiert. Es handelt sich dabei um die bedeutende Sammlung Niederhaus aus der keramischen Fabrik Cadinen bei Elbing. Interessenten können in Wesel mehr darüber erfahren. Das Museum ist Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Sonnabend und Sonntag von 11 bis 17 Uhr geöffnet. Montags und freitags ist das Haus geschlossen.

LYCK



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter: Reinhard Bethke, Westfalenstraße 41, 58135 Hagen, Telefon (0 23 31) 4 46 41. Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinikkendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Arbeitstreffen – Ende Februar trafen sich im Ostheim in Bad Pyrmont 16 Mitglieder des Arbeitskreises Mittlere Generation der Kreisgemeinschaft Lyck zu einem Arbeitstreffen. Als Gäste nahmen der Kreisvorsitzende Gerd Bandilla und seine Frau teil. Nach dem Rücktritt von Frau Garbarz als 1. Vorsitzende wurde Günther Vogel zum neuen 1. Vorsitzenden und Renate Scheyko zur 2. Vorsitzenden gewählt. Weiterhin hat sich der Arbeitskreis folgende Themen zur Aufgabe gemacht: Familienforschung, Landeskunde und Geschichte Ostpreußens sowie Fortführung der Kreisgemeinschaft. Wer von den jüngeren Mitgliedern der Kreisgemeinschaft Lyck Interesse daran hätte, an den vorgenannten Aufgaben mitzuwirken, wende sich bitte an Günther Vogel, Körnerweg 7, 29525 Uelzen, Telefon (05 81) 7 97 97. Das nächste Treffen des Arbeitskreises findet am 29. August 2004 um 13 Uhr auf dem Lycker Kreistreffen in Hagen/Westfalen statt.

MOHRUNGEN



Kreisvertreterin: Gisela Harder (kommissarisch), Moorfleeter Deich 395, 22113 Hamburg, Telefon (0 40) 7 37 32 20. Geschäftsführerin Ingrid Tkacz, Knicktwiete 2, 25436 Tornesch, Telefon und Fax: (0 41 22) 5 50 79

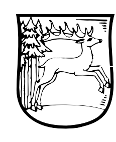
Arbeitsreise nach Ostpreußen – Unser Kreistagsmitglied Lm. Feddrich führte eine Reise nach Mohrungen und Liebstadt durch und traf den Liebstädter Bürgermeister Herrn Zalewa zum zweiten Male nach dem Treffen 2003. Es ging dabei um die Wiedereröffnung des früheren evangelischen Friedhofes in Liebstadt, was noch in diesem Jahr geschehen soll. Eine Tafel, in deutscher und polnischer Sprache, soll darüber informieren, daß hier bis 1945 die evangelischen Bürger von Liebstadt beerdigt wurden, und die noch existierenden Grabsteine mit lesbaren Aufschriften aus dieser Zeit sollen, zu einem Lapidarium angeordnet, dort ebenfalls aufgestellt werden. Des weiteren traf Lm. Feddrich sich mit Vertretern einer polnischen Stiftung, die beabsichtigt, ein Buch über Mohrungen bis 1945 und denselben Orten im heutigen Mohrungen (Morag) herauszubringen. Ein weiteres Besuchserlebnis war ein Treffen mit dem in Liebstadt (Milakowo) predigenden polnischen Franziskanermönch Maksencjusz Walczynski, der die deutsche Sprache beherrscht und sich stark interessiert an der Liebstädter Geschichte bis 1945 zeigte. Abschließend traf Feddrich den Verein der Deutschen in Mohrungen bei dessen Jahreshauptversammlung, die von Frau Manka und Frau Winnicka geleitet wurde, und bestellte beste Grüße von der Kreisgemeinschaft.

Kinder- und Jugendfreizeit für den Herder-Verein Mohrungen in Deutschland 2004 – Nach der erfolgreichen Kinder- und Jugendfreizeit in Hamburg 2003 hat unser Pfarrer Horst Demsky sich dieses Jahr bereit erklärt, im Juli wieder eine Gruppe Kinder des Herder-Vereins für neun Tage auf seinem Islander-Pferdehof „Sirgishof" in Bromskirchen aufzunehmen.

Herder-Verein Mohrungen – Ursula Manka, 1. Vorsitzende, wird voraussichtlich mit acht Mitgliedern des Vereins am Hauptkreistreffen in Bad Nenndorf am 18./19. September teilnehmen.

Hauptkreistreffen in Bad Nenndorf – Wir konnten Lorenz Grimoni, Leiter des Museums Stadt Königsberg, als Festredner gewinnen. Er spricht im Kant-Jahr 2004 zum Thema „Immanuel Kant und seine Bedeutung für die Gegenwart".

ORTELSBURG



Kreisvertreter: Edelfried Baginski, Tel. (02 09) 7 20 07, Schweidnitzer Straße 21, 45891 Gelsenkirchen. Geschäftsführer: Manfred Katzmarzik, Telefon (02 31) 37 37 77, Am Kirchenfeld 22, 44357 Dortmund

Legendentafeln für die Kantstraße in Herne – In jedem Jahre kurz vor Weihnachten statte ich dem Oberbürgermeister unserer Patenstadt Herne einen schon traditionellen Besuch ab. Dies gibt Gelegenheit, in einem freundschaftlichen Gespräch Informationen von beiderseitigem Interesse auszutauschen. Beim letzten Besuch lag mir der 200. Todestag von Immanuel Kant – 12. 2. 1804 – besonders am Herzen. Ich übergab dem Oberbürgermeister Becker einen Antrag auf Anbringung von Legendentafeln in der Kantstraße in Herne mit folgendem Text: Immanuel Kant, Philosoph, * 22. 4. 1724 in Königsberg (Pr.), † 12. 2. 1804 in Königsberg (Pr.), Professor für Logik und Metaphysik an der Albertina-Universität Königsberg.

Ich schlug vor, die Enthüllung der Legendentafeln mit einer Veranstaltung über Immanuel Kant zu verbinden. Die positive Reaktion von Herrn Becker war Zeichen einer auf Freundschaft und Vertrauen begründeten über 40jährigen Patenschaft. Auf Einladung des Oberbürgermeisters versammelten sich die Mitglieder des Haupt- und Finanzausschusses, der Bezirksvertretung Sodingen, Dezernenten, Fachbereiche Tiefbau, Verkehr, Kultur, der Kreisausschuß der Kreisgemeinschaft Ortelsburg und Vertreter der Patenstädte Jauer und Strehlen an der Ecke Kantstraße / Mont-Cenis-Straße, um die Legendentafeln zu enthüllen. In seiner Ansprache begrüßte Oberbürgermeister Becker alle, die seiner Einladung in die Kantstraße gefolgt waren und wies auf den noch bevorstehenden Festvortrag von Dr. Keßler zum Thema „Kant und Königsberg" im weiteren Verlauf des Nachmittags in der Martin-Opitz-Bibliothek hin. Er fuhr fort: „Mein besonderer Gruß gilt den Mitgliedern der Kreisgemeinschaft Ortelsburg mit Edelfried Baginski an der Spitze, und das aus gutem Grunde. Denn ohne Sie, sehr geehrter Herr Baginski, und ihre engagierte Gemeinschaft hätten wir uns heute an dieser Stelle nicht zusammengefunden. ... Auf Initiative der Kreisgemeinschaft Ortelsburg erhalten die Straßenschilder der Kantstraße hier in Sodingen mit dem heutigen Tag ein besonderes Pendant in Form von ‚Legendentafeln' zur Erinnerung an Immanuel Kant. Als Zeichen der Würdigung zugleich dieses exponierten Gelehrten, der in Königsberg, der einstigen Hauptstadt Ostpreußens, lebte und lehrte. Kant, der als Begründer der neueren Philosophie gilt und bis heute zu den größten Philosophen und Weltweisen zählt. Meine Damen und Herren, so wissen wir es sehr zu schätzen, daß die Kreisgemeinschaft die Anregung gegeben hat, an der Kantstraße ‚Legendentafeln' zur Erinnerung an diesen großen Philosophen anzubringen. Und wenn wir sie an dieser Stelle enthüllen, so geschieht das nicht allein auf Anregung der Kreisgemeinschaft Ortelsburg. Die Gemeinschaft macht der Stadt Herne und ihren Bürgerinnen und Bürgern diese Legendentafeln auch zum Geschenk. Für diese großzügige Geste gilt Ihnen, geehrter Herr Baginski, Ihrer gesamten Gemeinschaft im Namen unserer Stadt mein aufrichtiger und herzlicher Dank." In meiner kurzen Erwiderung dankte ich der Stadt und besonders dem Oberbürgermeister für die schnelle und positive Reaktion auf meinen Antrag. „Die heutige Veranstaltung ist zugleich ein weiterer Beweis für die freundschaftliche und immer wieder lebendige Patenschaft zwischen Herne und der Kreisgemeinschaft Ortelsburg auch nach über 40 Jahren. Die Enthüllung der Legendentafeln aus Anlaß des 200. Todestages von Immanuel Kant ist nicht nur für jeden Ostpreußen ein besonderes Anliegen, denn Kant, als einer der herausragendsten Denker seiner Zeit, ist Teil des gesamtdeutschen Kulturerbes. Wir verbinden damit die Hoffnung, daß diese Legendentafeln dazu beitragen, nachwachsenden Generationen zu vermitteln, daß Kant nicht in Kaliningrad, sondern in Königsberg/Pr. gelebt und an der Albertina gewirkt hat, und ich hoffe weiterhin, daß es auch künftig Menschen geben wird, die wissen, wo Königsberg liegt, das im kommenden Jahr auf 750 Jahre Stadtjubiläum zurückblickt. Anfang August 2004 werden wir bei unserer Busreise nach Ostpreußen das Kantmuseum im wiedererstandenen Dom und das Grabmal besuchen." Anschließend wurde die Legendentafel vom Oberbürgermeister, von der Bezirksvorsteherin und von mir feierlich enthüllt. Nach kurzer Zeit fand sich eine größere Besucherschar in der Martin-Opitz-Bibliothek ein, wo die Stadt einen Empfang gab, bis der Leiter der Bibliothek, Dr. Keßler, um 17.00 Uhr mit seinem Vortrag „Kant und Königsberg" begann, in dem er die Lebensleistung des großen Philosophen würdigte. Es ist nur wenig bekannt, daß im Völkerbundpalais in Genf in einem der Eingänge Büsten der Vorläufer der Völkerbundsidee, unter ihnen dieser Königsberger Philosoph Immanuel Kant mit seinem Werk „Vom ewigen Frieden", stehen. Die Zuhörer erhielten eine Übersicht über die in der Martin-Opitz-Bibliothek vorhandenen Werke und Sekundärliteratur über Immanuel Kant – insgesamt 188 beeindruckende Werke. ■

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

SACHSEN-ANHALT

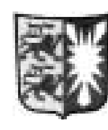


Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 31. März, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus".

Giersleben – Donnerstag, 1. April, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Seniorenbegegnungsstätte Giersleben.

SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Kiel – Die Frauengruppe veranstaltet in diesem Jahr wieder eine Reise in die Heimat. Wer hat Interesse, in der Zeit vom 25. Mai bis 1. Juni nach Königsberg zu fahren? Standort ist das Hotel Moskwa in Königsberg, bereist wird nur das russisch verwaltete Gebiet. Preis im DZ 619 Euro, Visum 45 Euro. Programm und nähere Angaben bei Eva Droese, Franziusallee 204, 24148 Kiel, Telefon (04 31) 72 47 85.

Mölln – Mittwoch, 24. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Quellhof". Christian Lopau hält einen Vortrag zum Thema „Die Flüchtlinge in der Nachkriegszeit in Mölln". – Freitag, 2. April, 18 Uhr, Abfahrt nach Elmshorn. Ziel dort ist die Dittchenbühne, wo das Stück „Die Reise nach Tilsit", nach einer Erzählung von H. Sudermann, aufgeführt wird. Bei einer Teilnahme von mindestens 20 Personen ermäßigt sich der Eintrittspreis auf 10 Euro. Die Busfahrt ist für Mitglieder kostenlos. Anmeldungen an Irmingard Alex, Telefon (0 45 42) 36 90.

Schwarzenbeck – Zum traditionellen Wurstessen, es findet seit 50 Jahren statt, fanden sich 75 Gäste ein. Speziell die Blut- und Leberwürste dieses Gerichtes werden nach dem Rezept des verstorbenen Fleischermeisters Franz Josupeit (Tilsit) hergestellt, der nach 1945 eine Fleischerei in Schwarzenbeck betrieb. Viele Flüchtlinge und Vertriebene werden sich noch erinnern. Die Ausgestaltung des Abends wurde angereichert mit Vorträgen in ostpreußischer und Schleswig-Holsteiner Mundart. ■

Wir gratulieren...

ZUM 100. GEBURTSTAG

Kalettka, Wilhelmine, geb. Wysk, aus Neufließ, Kreis Ortelsburg, jetzt Oetternbachstraße 31, 32791 Lage/Lippe, am 22. März

Schulz, Hildegard, aus Tilsit und Kuckerneese, jetzt Tribunalgarten 1, 29223 Celle, am 16. März

ZUM 98. GEBURTSTAG

Döge, Auguste, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Lärchenstraße 27, 04567 Kitzscher, am 27. März

ZUM 97. GEBURTSTAG

Kaminski, Paul, aus Lyck, Lycker Garten 21, jetzt Werlseestraße 39 a, 12587 Berlin, am 28. März

ZUM 95. GEBURTSTAG

Hermann, Marie-Luise, geb. Hennig, aus Hindenburg, Kreis Labiau, jetzt Lämmersieth 75, 22305 Hamburg, am 22. März

Korbanka, Charlotte, geb. Zallmann, aus Lyck, Hindenburgstraße 39, jetzt Waldhofstraße 72, 68169 Mannheim, am 26. März

Schulz, Erna, geb. Barnowski, aus Neufelde, Kreis Elchniederung, jetzt Ottendorfer Weg 20, 24107 Ottendorf b. Kiel, am 25. März

ZUM 94. GEBURTSTAG

Bettin, Willi, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Am Jostenbusch 6, 41462 Neuss, am 22. März

Fabian, Anna, geb. Wedtke, aus Barthenen, jetzt Karl-Liebknecht-Straße 10, 99334 Ichtershausen, am 24. März

Kattenberg, Minna, geb. Riechert, aus Lindental, Kreis Elchniederung, jetzt Stettiner Straße 6, 59558 Lippstadt-Lipperbruch, am 24. März

Lemke, Arthur, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Habicht 6, 45665 Recklinghausen, am 24. März

Schattling, Liesbeth, geb. Stamm, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt 04758 Mahlis-Wadewitz, am 27. März

Stoyke, Wanda, aus Klein Lenkuk, Kreis Lötzen, jetzt Kahlacker 6, 47228 Duisburg, am 28. März

ZUM 93. GEBURTSTAG

Belusa, Maria, aus Wiesenhöhe, Kreis Treuburg, jetzt Lohkoppelstraße 32 b, 22083 Hamburg, am 26. März

Buyny, Hedwig, geb. Borchert, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Egerländer Straße 28, 65479 Raunheim, am 25. März

Fouquet, Charlotte, geb. Erlach, aus Eichenfeld, Kreis Gumbinnen, jetzt Erlenstraße 4, 06484 Quedlinburg, am 28. März

Kurella, Berta, geb. Warich, aus Alt Kiwitten, Kreis Ortelsburg, jetzt Dionysiusstraße 15, 27576 Bremerhaven, am 27. März

ZUM 92. GEBURTSTAG

Bach, Brunhilde, geb. Schramm, aus Wehlau, Grabenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Langenfort, 22307 Hamburg, am 25. März

Hein, Gertrud, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 109, jetzt Albrecht-Dürer-Straße 32, 65428 Rüsselsheim, am 25. März

Laut, Herta, geb. Groß, aus Lyck, Steinstraße 18, jetzt Lesumbroker Landstraße 10, 28719 Bremen, am 22. März

Liebe, Walter, aus Antonswiese, Kreis Elchniederung, jetzt Bornstraße 7, 56370 Gutenacker, am 24. März

Olk, Martha, geb. Kotzinski, aus Rehbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Schützenstraße 74, 45964 Gladbach, am 22. März

Opretzka, Emma, geb. Krakowski, aus Wildenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Eilper Straße 24, 58091 Hagen, am 24. März

ZUM 91. GEBURTSTAG

Barth, Marianna, geb. Stalberg, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Oststraße 5, 45136 Essen, am 28. März

Becker, Fritz, aus Stosnau, Kreis Treuburg, jetzt Bömelburgstraße 12, 44227 Dortmund, am 28. März

Godau, Liesbeth, geb. Bublies, aus Neudamm, Kreis Samland, und Tapiau, Kolonie, Kreis Wehlau, jetzt Steller Straße 55, 28259 Bremen, am 25. März

Kaiser, Charlotte, geb. Sturm, aus Neukirch, Kreis Samland, jetzt Mozartstraße 9 (bei Hellhammer), 58553 Halver, am 25. März

Kerlies, Gertrude, geb. Bosniakowski, aus Bergenau, Kreis Treuburg, jetzt Haus am Park, Zi. 242, 42855 Remscheid, am 24. März

Kuklick, Hildegard, geb. Endruweit, aus Montzen, Kreis Lyck, jetzt Berg-Isel-Weg 39, 42655 Solingen, am 26. März

Schalwat, Minna, geb. Peim, aus Eichhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Hafenstraße 45, 25709 Marne, am 23. März

Stadie, Frieda, aus Randau, Kreis Ebenrode, jetzt Heerstraße 5, 39398 Hadmersleben, am 22. März

ZUM 90. GEBURTSTAG

Bessel, Lothar, aus Bieberswalde, Kreis Wehlau, jetzt Gartenstraße 3, 36119 Neuhof, am 27. März

Fahrun, Frieda, geb. Czerwonka, aus Seedorf, Kreis Lyck, jetzt Marktstraße 39, 56112 Lahnstein, am 26. März

Girnus, Lisbeth, geb. Schäfer, aus Finkenhof, Kreis Elchniederung, jetzt Wedeler Chaussee 69, 25436 Moorrege, am 25. März

Goetzke, Harry, aus Tilsit, jetzt Katherweg 2, 54294 Trier, am 27. März

Greszik, Fritz, aus Steinwalde, Kreis Lötzen, jetzt Wechholder Straße 107, 28277 Bremen, am 26. März

Kiesow, Gertrud, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Brodtener Kirchsteig 9, 23570 Lübeck, am 28. März

Kornatzki, Frieda, geb. Nowosatko, aus Langsee, Kreis Lyck, jetzt Holzgasse 5, 96247 Michelau, am 28. März

Kostrzewa, Martha, geb. Pokropp, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Gartenstraße 46, 45772 Marl, am 27. März

Kröhnert, Bruno, aus Neusorge, Kreis Elchniederung, jetzt An der Alten Post 46, 50858 Köln-Weiden, am 27. März

Kurschat, Erwin, aus Gerhardsweide, Kreis Elchniederung, jetzt Hoffeldstraße 215, 70597 Stuttgart, am 23. März

Neumann, Else, geb. Meyer, aus Grunau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hegewiesen 103 b, 30657 Hannover, am 27. März

Nienburg, Willi, aus Tapiau, Schleusenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Brandenburger Weg 2, 42555 Velbert, am 23. März

Soboll, Adolf, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Eichendorffweg 12, 71554 Weißach, am 25. März

Schwientek, Elise, geb. Domnik, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Vennheideweg 43 b, 48165 Münster, am 27. März

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bohne, Erika, geb. Runde, aus Neidenburg, jetzt Hans-Grade-Weg 8, 90411 Nürnberg, am 28. März

Freund, Walter, aus Lyck, jetzt Berliner Straße 31, 31789 Hameln, am 27. März

Jahnke, Lydia, geb. Ebert, aus Mohrungen, jetzt Chiemseestraße 23, 83022 Rosenheim, am 22. März

Reiter, Edith, geb. Nolda, aus Wehlau, Pinnauer Straße, jetzt Beim Herbstenhof 15, 72076 Tübingen, am 24. März

Smorra-Sedat, Elfriede, geb. Sujatta, aus Herrendorf, Kreis Treuburg, jetzt Dillinger Straße 37, 47059 Duisburg, am 23. März

Schaefer, Ilse, aus Malshöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Ernst-Sievers-Straße 11, 49078 Osnabrück, am 23. März

Ullbrich, Helene, verw. Tschujan, geb. Labrenz, aus Klimmen-Heygerei, Kreis Ebenrode, jetzt Albrecht-Dürer-Straße 1, 94315 Straubing, am 28. März

Weiland, Christel, geb. Podak, aus Wehlau, Freiheit, jetzt Beethovenstraße 26, 54516 Wittlich, am 22. März

ZUM 80. GEBURTSTAG

Bartels, Ida, geb. Janetzko, aus Spirgsten, Kreis Lötzen, jetzt Lessingstraße 6, 75365 Calw-Altburg, am 26. März

Baumgärtner, Martha, geb. Schupetta, aus Omulefofen, Kreis Neidenburg, jetzt Teichstraße 7, 19230 Grünhof, am 26. März

Beier, Ingelore, aus Danzig, jetzt Dreieichring 16, 63067 Offenbach, am 22. März

Bornholt, Gertrud, geb. Ludeneit, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Albers-Schönberg-Stieg 4, 22307 Hamburg, am 23. März

Breetzmann, Lieselotte, geb. Loerzer, aus Tapiau, Kleinhof, Kreis Wehlau, jetzt Am Mühlenberg 16, 18334 Bad Sülze, am 23. März

Brekitsch, Margot, geb. Scheffler, aus Schupöhnen, jetzt Rektor-Weh-Straße 2, 85368 Moosburg, am 23. März

Bublies, Herta, aus Ruckenfeld, Kreis Elchniederung, jetzt Liboristraße 8, 33098 Paderborn, am 23. März

Bürrig, Kurt, aus Lyck, Steinstraße 11, jetzt Allhornring 10, 22359 Hamburg, am 25. März

Casper, Hildegard, geb. Sbosny, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt Berliner Straße 454, 14169 Berlin, am 27. März

Daniel, Werner, aus Arys, zuletzt Arys-Süd, Schlagakrug, Kreis Johannisburg, jetzt Drosselweg 17, 32609 Höhlhorst, am 5. März

Friedle, Edith, geb. Broziewski, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt 923 N/Washington, Stillwater, Okla 74074, USA, am 28. März

Gehrmann, Irmgard, geb. Wykowski, aus Ortelsburg, jetzt Albrecht-Dürer-Straße 9, 37154 Northeim, am 24. März

Gestigheit, Hans-Martin, aus Lyck, jetzt Kurt-Schumacher-Straße 1, 64297 Darmstadt, am 28. März

Grimm, Gertrud, geb. Schudi, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Hauptstraße 61, 98590 Mittelschmalkalden, am 23. März

Gryzewski, Werner, aus Lyck, jetzt Bismarckstraße 51, 14109 Berlin, am 25. März

Habicht, Heinrich, aus Maldanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Kärntener Ring 42, 45899 Gelsenkirchen, am 22. März

Jechke, Helga, geb. Kaizin, aus Geislingen, Kreis Ortelsburg, jetzt Lothringer Straße 69, 44805 Bochum, am 23. März

Jedmanski, Walter, aus Burdungen, Kreis Neidenburg, Gerhart-Hauptmann-Straße 7, 49740 Haselünne, am 23. März

John, Elsa, geb. Buse, aus Königsberg, Am Bahnhofswall 8, jetzt An der Maikammer 38, 42553 Velbert, am 26. März

Jürgensen, Traute, geb. Kaatz, aus Misken, Kreis Johannisburg, jetzt Vogelstange 11, 25786 Dellstedt, am 25. März

Kaminski, Ernst, aus Groß Grieben, Kreis Osterode, jetzt Hohenselchower Straße 10, 16306 Casekow, am 13. März

Kasper, Benno, aus Elbings Kolonie, Kreis Elchniederung, jetzt Bergmühlenwehr 13, 45356 Essen-Bergeborbeck, am 24. März

Kolpak, Ehrentraut, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Kandweg 43, 58097 Hagen, am 24. März

Krause, Luise, geb. Kyjewski, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Schillerstraße 37, 21614 Buxtehude, am 26. März

Kubillus, Gerda, aus Tawellenbruch, Kreis Elchniederung, jetzt Egon-Erwin-Kisch-Straße 17, 19061 Schwerin, am 26. März

Kühl, Willi, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Heidebad 9, 21614 Buxtehude, am 26. März

Lemke, Otto, aus Treuburg, Legahof 25, jetzt Ansemstraße 15, 41334 Nettetal, am 28. März

Marks, Paul, aus Seewiesen/Friedrichstein, Kreis Königsberg, jetzt Auf den Doren 9, 29559 Wrestedt, am 13. März

Maxim, Hugo, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Weidenkampstraße 1, 32312 Lübbecke, am 28. März

Müller, Erna, geb. Bury, aus Rodefeld, Kreis Ortelsburg, jetzt Grenzstraße 3, 49565 Bramsche, am 26. März

Ordowski, Rosa, geb. Weinstein, aus Seedranken, Kreis Treuburg, jetzt Greifenberger Straße 109, 22147 Hamburg, am 28. März

Preikschat, Kurt, aus Neuginnendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Groß-Berliner Damm 38, 12487 Berlin, am 27. März

Ruchatz, Waltraud, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Grömitzer Weg 24 d, 22147 Hamburg, am 28. März

Rudolph, Asta, aus Lyck, jetzt Popitzweg 12 a, 13627 Berlin, am 28. März

Schalla, Frieda, geb. Löwer, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hindenburgstraße 6, 42853 Remscheid, am 27. März

Scheyko, Edith, aus Wiesengrund, Kreis Lyck, jetzt Kellermannsweg 22, 44795 Bochum, am 27. März

Schlegel, Frieda, geb. Böhm, aus Sanditten, Pelohnen Vorwerk, Kreis Wehlau, jetzt Trittauer Amtsweg 31 a, 22179 Hamburg, am 26. März

Schlimnat, Reinhold, aus Gauleden, Kreis Wehlau, jetzt Sendstraße 38, 44309 Dortmund, am 26. März

Schönfelder, Margot, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Luruper Weg 44, 25469 Halstenbek, am 22. März

Stein, Martha, geb. Schittek, aus Krupinnen, Kreis Treuburg, jetzt Letterhausweg 10, 30519 Hannover, am 25. März

Thau, Ilse, aus Lyck, jetzt Eichendorffring 7, 59469 Ense, am 28. März

Tylitzki, Gertraud, aus Scharnau, Kreis Neidenburg, jetzt Berghofer Heide 36, 44805 Bochum, am 27. März

Wendland, Irmgard, aus Lyck, jetzt Haffkruger Weg 29 b, 22143 Hamburg, am 22. März

Wolter, Siegfried, aus Stehlau, Kreis Ebenrode, jetzt Elisenstraße 1 c, 21244 Buchholz i. d. N., am 13. März

ZUR DIAMANTENEN HOCHZEIT

Priess, Alfred, und Frau Christel, geb. Kalweit, aus Lötzen, jetzt Heidkampstraße 54, 32257 Bünde, am 22. März

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Bengestrate, Fritz, aus Westfalen, und Frau Erika, geb. Kaesler, aus Treuburg, Otto-Reinke-Straße, jetzt Lüderitzstraße 7, 40595 Düsseldorf, am 1. März

Hasselberg, Leo, und Frau Marianne, geb. Koß, aus Rossen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Techentiner Straße 8, 19288 Ludwigslust, am 26. März

Schnidtke, Willi, und Frau Erika, geb. Töter, aus Trömpau, Kreis Samland, jetzt Scharmbeckstuteler Straße 47, 27711 Osterholz-Scharmbeck, am 13. März

Schroetter, Udo, aus Gerdauen, und Frau Eva-Maria, geb. Frank, aus Königsberg, jetzt Lüttmelland 12, 22393 Hamburg, am 20. März ■

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama, Aus aller Welt: Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Leserbriefe, Bücher:** Rebecca Bellano; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de



Über 30 Jahre Busreisen *Ihr Spezialist für Ostreisen*

Reisen in den Osten 2004

Unseren Sonderkatalog, der auch Reisen nach Pommern, West- und Ostpreußen, Danzig, Königsberg, Nidden, Memelland, Baltikum, St. Petersburg, Masuren und Schlesien enthält, können Sie kostenlos bei uns anfordern.
Vergleichen Sie unser Preis-Leistungs-Verhältnis. Es lohnt sich!

Samlandtreffen 14. 08.–23. 08. 2004 = 10 Tage

Zwischenübernachtung auf der Hin- und Rückfahrt
7 Übernachtungen in Rauschen
Der erste Bus ist bereits ausgebucht, aber wir setzen noch einen zweiten ein.

640,– € p. P. im DZ/HP zzgl. Visum

Reiseprospekt bitte anfordern
Alte Celler Heerstraße 2, 31637 Rodewald
Telefon 0 50 74/92 49 10, Fax 0 50 74/92 49 12
www.busche-reisen.de · E-Mail: info@busche-reisen.de

Saisoneröffnung in Danzig & Masuren

24.04.-30.04.2004
nur Euro 399,–

Einwöchige Busreise ab Köln, Düsseldorf, Dortmund, Hannover, Berlin.

Attraktionen:
- Besuch von Thorn, Danzig, Stettin, Marienburg, Posen
- 2-tägige Kreuzfahrt auf der Masurischen Seenplatte mit der MS CLASSIC LADY
- Stakfahrt auf der Kruttinna
- günstiger Preis

Information und Buchung bei:
DNV-Touristik GmbH • 70806 Kornwestheim
Tel: 07154/131830 • Fax /182924 • info@dnv-tours.de
DNV TOURS

Mayer's Kultur- und Bildungsreisen
Busreisen 9–11 Tage
Gumbinnen, Hotel Kaiserhof
oder ein anderes Hotel Ihrer Wahl in:
Königsberg, Rauschen, Nidden, Goldap, Lötzen u. a.
Mayers Kultur- und Bildungsreisen, Bernsteinstraße 78, 84032 Altdorf/Landshut
Tel. 08 71/93 50 30, Fax: 93 50 20, www.mayers-reisen.de email: info@mayers-reisen.de

Direktflüge nach
KÖNIGSBERG
NEU
ab 3. 4. 2004 freitags und samstags
Ab München, Hannover, Baden-Baden ab 210,– €
Gruppenpreis auf Anfrage • Mit Übernachtungsmöglichkeiten
Visum nach Königsberg/Kaliningrad – ab 48 € • Pauschalreisen
A. Keil & Sohn GmbH **Tel.: 08 71 / 9 66 06 20**
Landshuter Straße 69 84030 Ergolding **Fax: 9 66 06 21**

GRUPPENREISEN
nach Kundenvorstellung
Ausarbeitung und Durchführung
Schlesien - Pommern - West-Ostpreußen - Memel - Baltikum bis St. Petersburg und weltweit mit:
Bus - Flug - Schiff - Bahn



REISEBÜRO B. BÜSSEMEIER
Rotthauser Str. 3
45879 Gelsenkirchen
Tel.: 0209 / 155 14 25
Fax: 0209 / 155 14 20
Mit uns können sie auch so Bus fahren:



Nordostpreußen
9tägige Busrundreisen 2004
mit modernen Fernreisebussen
28. 5.–5. 6. und 6.–14. 8.
ab Köln **€ 655** Halbpension
Reiseagentur Fritz Ehlert
Eichhornstraße 8 · 50735 Köln
Tel. & Fax-Nr. 02 21 / 71 42 02

Urlaubs u. Studienreisen mit Flug, Schiff, Bahn und Bus
Pommern - Schlesien - West- u. Ostpreußen - Memel - Baltikum bis St. Petersburg
Naturparadies Ostpreußen
Direktflug nach Königsberg
Greif Reisen A. Manthey GmbH, 58455 Witten, Universitätsstr. 2
www.greifreisen.de
Tel. (02302) 2 40 44 Fax 2 50 50

Masuren/Ostpreußen
Neudorf bei Hohenstein, Landpension „Seewald"
FeWo/App. ab € 10,–
Ki.-Ermäß., See, Wald, Pferde, Sauna, Heubad.
Tel. + Fax 0048 895190082
www.seewald.ol.pl

16tägige Busfahrt nach Masuren
9 Tage Lyck,
4 Tage Danzig-Zoppot
mit Tagesfahrten, Schiffahrt auf den masurischen Seen, Besichtigungen und vieles mehr.
Privat-Hotel Zoppot an der Mole
Tagesfahrten Insel Hela, Kaschubei mit Folklore
Elbing Oberlandkanal, alles im Preis inbegriffen für € 895,– vom 23. 6.–8. 7. 2004
Prospekte anfordern
Elfriede Wilshaus
Luisenstraße 19, 58452 Witten, Telefon 0 23 02/5 14 95

Geschäftsanzeigen

Ostpreußische Spirituosen



Fordern Sie jetzt unsere Preisliste an
DESTILLERIE WIERSBITZKI
27367 Ahausen-Eversen
Tel. 0 42 69-9 60 14

Rinderfleck 800-ccm-Do. 5,30
mit + ohne Gemüse-Einlage
Grützwurst 800-ccm-Do. 5,30
Blut- u. Leberwurst m. Majoran 300-g-Do. 2,50
Sülze, l. säuerl. 300-g-Do. 2,50
Rauchwurst i. Ring kg € 11,50
Portofrei ab 60,– €
Fleischerei Sägebarth
Hauptstraße 1, 30952 Ronnenberg 6
OT Weetzen, Tel. 0 51 09/23 73

Omega Express
Legienstraße 221, 22119 Hamburg
Pakete nach Ostpreußen, Baltikum, Polen, Ukraine und andere Staaten
Hausabholung!
Transporte in 2004
2. 4. – 14. 5. – 25. 6.
Info: 0 40 / 2 50 88 30

Noch vorrätig!

	1000 g
Ger. Gänsebrust, mager, oh. Kn., ca. 700–1000 g	20,90 €
Ger. Gänsebrust, mit Kn., ca. 800 g	10,90 €
Ger. Gänsekeule, ca. 300 g	10,90 €

und vieles mehr!!!
Bitte auch umfangreiche Bestelliste anfordern.
KINSKY-Fleischwaren GmbH
Rosenburger Weg 2, 25821 Bredstedt
Tel. (04671) 9138-0, Fax (04671) 9138-38

Ich schreibe Ihr Buch
040-27 88 28 50

R. G. Fischer

Autoren gesucht!

Seit 25 Jahren publizieren wir mit Erfolg Bücher von noch unbekannnten Autor/innen: Biographien, Romane, Erzählungen, Gedichte, Sachbücher. Kurze Beiträge passen vielleicht in unsere hochwertigen Anthologien. Wir prüfen Ihr Manuskript schnell, kostenlos und unverbindlich. Schicken Sie es uns vertraulich zu – es kommt in gute Hände!

R.G. FISCHER VERLAG
Orber Str. 30 • 60386 Frankfurt
Tel. 069/941 942-0

Kompetenz & Qualität

Frieling & Partner,
der Privatverlag mit Tradition,
gibt Autoren die Möglichkeit,
Manuskripte als Bücher veröffentlichen zu lassen.
Kürzere Texte können Aufnahme in Anthologien finden.
Handwerkliche Qualität und eine spezifische Öffentlichkeitsarbeit sind unsere Stärke.

Verlag sucht Autoren

Maßgeschneiderte Konzepte für jeden, der schreibt!
Fordern Sie Gratis-Informationen an.
Frieling

Verlag Frieling & Partner GmbH • Hünefeldzeile 18 O • 12247 Berlin
Tel. (0 30) 766 99 90 • Fax (0 30) 774 41 03 • www.frieling.de

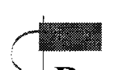
Ihr eigenes Buch

1994 - 2004



Buchherstellung in Kleinstauflage
Biografieservice
Verlagsarbeit

Wir machen aus Ihrer Datei ein Buch!
SOL Verlag, Kleikamp 6, 38154 Königslutter, T 05353 - 96521

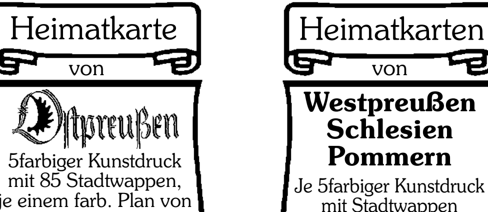
SEIT  1894

Der Osterhase kommt!

Genießen Sie die leckeren Ostereier und Spezialitäten, die nach alten, überlieferten Rezepten auch heute noch hergestellt werden.
Begonnen hat diese Tradition schon 1894 in Königsberg.
Köstliche Pralinés und Trüffel oder Diätpralinen finden Sie in unserem Buntkatalog.
Fordern Sie dazu unseren Katalog an. Wir versenden auch für Sie.

Schwermer
Dietrich Stiel GmbH, Königsberger Straße 30,
86825 Bad Wörishofen, Tel.: (0 82 47) 35 08-47, Fax (0 82 47) 35 08-14
www.schwermer.de

4 Heimatkarten aus unserem Verlag



Heimatkarte von **Ostpreußen**
5farbiger Kunstdruck mit 85 Stadtwappen, je einem farb. Plan von Königsberg und Danzig und deutsch-polnischem Namensverzeichnis.
8,50 € zzgl. Verp. u. Nachn.

Heimatkarten von **Westpreußen Schlesien Pommern**
Je 5farbiger Kunstdruck mit Stadtwappen und deutsch-polnischem Namensverzeichnis.
Je 8,50 € zzgl. Verp. u. Nachn.

schadinsky verlag werbung
Breite Straße 22 · 29221 Celle
onlinebestellung: Telefax 05141-9292-92
www.schadinsky.de Telefon 05141-9292-22

Senioren-Wohngemeinschaft Löns-Pension
Wir leben in einem kleinen gepflegten Wohnsitz Nähe Kurpark mit Vollpension und wünschen uns weitere Mitbewohner.
Auskünfte geben:
Imke Thomas, Tel. 0 58 50/2 77
Loni Werkhaupt, Tel. 0 52 34/88 06 45
Peter Thyen, Tel. 0 48 75/12 29
WG Löns-Pension GbR
Brunnenstraße 69
32805 Horn-Bad Meinberg

»Arthrose heilbar«
In dieser Schrift zeigt Ihnen ein Arzt Möglichkeiten und Wege der Heilung auch ohne Operation und sagt Ihnen, was Sie selbst gegen die qualvollen Schmerzen sofort tun können.
Gratis-Information »AR« über diese Schrift erhalten Sie bei:
Natur-Pabst -V85-
Postfach 1117, 83671 Benediktbeuern
(Es erfolgt kein Vertreterbesuch)

Verschiedenes

Zu verkaufen:
Porträtkopf Paul von Hindenburg
Bronce, Höhe 22 cm, auf Sockel Serpentin, Höhe 7,5 cm, von Prof. Friedrich Bagdons, Dortmund, 1927. Fotos und weitere Infos verfügbar. VB € 900,00. – Eggert Tank – Telefon: 0 71 53 / 3 25 62. E-Mail: CE.Tank@T-Online.de

Original-Ölgemälde
Kurenkähne
(1956, gerahmt, 74 x 74 cm)
Maler E. A. Klauck
Telefon 0 41 61 / 8 26 12

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Suchanzeige

Gesucht werden
Kriegsveteranen, die in der Einheit 4. (schweres) Sturmbataillon A.O.K. 8 gedient haben und sich an Erich Schmeer oder dessen Verbleib erinnern können.
Nachr. erb. Eberhard Schmeer, Finkenweg 23, 33824 Werther, Tel. 0 52 03 / 35 17

Erbenaufruf

Gesucht werden Angehörige oder Auskunftspersonen zu den Eheleuten Hermann GRABOW (Kunst- und Ziergärtner) und Anna, geb. SEHER, aus Adlig Neuendorf, vormals Kreis Königsberg/ Ostpreußen. Die Familie Grabow hatte zumindest eine Tochter Bertha Luise, geboren 1895 in Adlig Neuendorf.
Hinweise werden erbeten:
Hoerner Bank AG, Oststraße 77, 74072 Heilbronn
(Herrn Gritsch, Telefon 0 71 31 / 93 22-2 03)

Familiennachrichten

Heinrich Habicht
aus Maldahnen/Ortelsburg
jetzt Kärntener Ring 42
45899 Gelsenkirchen
wird am 22. März 2004
80 Jahre.
Es gratuliert
Familie Erich Senf
aus Worfengrund/Ortelsburg

Ihren 89. Geburtstag
feiert am 19. März 2004
unsere
Erna Bork
geb. Groneberg
aus Klein Gnie, Ostpr.
jetzt Zum Sande 16
27801 Dötlingen
Es gratulieren
ihre Heimatfreunde
Heinzchen von Klein Gnie
und Gerda

Es gratulieren
unserer lieben Mutti,
Oma und Uroma
Marie-Louise Herrmann
geb. Hennig
aus Hindenburg, Krs. Labiau
zu ihrem 95. Geburtstag
am 22. März 2004.
Viel Gesundheit wünschen Dir
Paulina, Claudia,
Frank und Fred
mit Familien
sowie Monika und Helmut

Am Freitag,
dem 19. März 2004,
feiert unsere liebe Mutter
Christel Stobbe
geb. Freudenreich
aus Rosenberg, Kr. Heiligenbeil
jetzt Rosenhof, App. E 367
Lübecker Straße 3–11
22926 Ahrensburg
ihren 90. Geburtstag.
Es gratulieren und wünschen
von ganzem Herzen
alles Liebe und Gute
Christiane und Volker
mit ihren Familien

Am 2. März 2004 verstarb

Erika Politt

geb. 27. Februar 1922 Pr. Eylau / Ostpr.

In stiller Trauer

Im Namen aller Angehörigen
Dr. Carl-Detlev Will
Gärtnerstraße 63, 20253 Hamburg

Die Trauerfeier findet am Montag, dem 22. März 2004, um 11.45 Uhr im Krematorium Hamburg-Ohlsdorf, Halle C, statt.
An Stelle zugedachter Kränze und Blumen bitte eine Spende an die Aktion Mensch (vorher Aktion Sorgenkind), Konto 36 00 08, BLZ 500 500 00 bei der Landesbank Frankfurt/Main unter Stichwort Erika Politt.

Sie hat ihre ostpreußische Heimat und das Dorf Aweyden unendlich geliebt.

Rosemarie Kopp

geb. Pohske

* 11. 9. 1927 † 28. 2. 2004

Wir trauern und vermissen sie sehr.

Volker Kopp, Sohn
ihre Schwestern
Ruth Marcon, geb. Pohske
Christel Marcher, geb. Pohske
Eva Sprenger, geb. Pohske

Im Namen der Schwestern:
Christel Marcher, Im Söllbachgrund 6, 83707 Bad Wiessee

Wir haben die liebe Verstorbene am 3. März 2004 zur letzten Ruhe begleitet.

Wir gedenken unserer Eltern

Emilie Pohske, geb. Mast
umgekommen **März 1945**

Carl Pohske † 1950

Bruder **Siegfried Pohske † 1993**

In tiefer Trauer nehmen wir Abschied von

Hans Bender

* 4. 6. 1929 † 10. 3. 2004
Insterburg Bremen

In Liebe und Dankbarkeit
Ursula Bender, geb. Deichsler
Cordula Schacht, geb. Bender
und Manfred Fricke
mit Christian, Sönke, Malte und Janika
Knut Bender und Frau Agnes, geb. Balogh
Bianca Bender
Cordula Prieser
Stefan Prieser
und alle Angehörigen

Armsener Straße 7, 28325 Bremen

Die Trauerfeier zur Einäscherung fand am Freitag, dem 12. März 2004, in der großen Kapelle auf dem Osterholzer Friedhof statt.

Freundlich zugedachte Spenden bitte an den Verein Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e. V., Konto-Nr. 279 323 bei der Sparkasse Neumünster, BLZ 212 500 00, Kennwort: Hans Bender

---



Wir erhielten die traurige Nachricht, daß am 11. Februar 2004 Herr



Werner Jahr

ehemals Gut Drenken, Krs. Mohrungen

im 83. Lebensjahr verstorben ist.

Mit ihm verlieren wir einen treuen Landsmann, dem der Einsatz für seine ostpreußische Heimat stets eine Herzensangelegenheit war.

Jahrzehntelang gehörte er dem Kreistag der Kreisgemeinschaft Mohrungen e. V. an. Von 1974 bis 1976 stand der Verstorbene als Kreisvertreter an der Spitze dieser Schicksalsgemeinschaft. Er hat sich stets für das Anliegen der Flüchtlinge und Vertriebenen sowie für eine bleibende Verbindung an ihre Heimat eingesetzt.

Ein ehrendes Andenken ist uns eine Verpflichtung.

Unsere aufrichtige Anteilnahme gilt seiner Familie.

Gisela Harder
stellvertr. Kreisvertreterin

Helmut Mahlau
Schatzmeister



Und die Meere rauschen
den Choral der Zeit.
Elche stehn und lauschen
in die Ewigkeit.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, meinem guten Vater, Schwiegervater und Großvater

Wolfgang Römer

* 26. 5. 1922 † 31. 1. 2004
Nikolaiken, Kreis Sensburg Ostpr. Iserlohn

In stiller Trauer
Brigitte Rasche-Römer
Karl-Jörg und Anneliese Rasche
mit Christian und Meik

Parkstraße 30, 58636 Iserlohn

In tiefer Trauer nehmen wir Abschied von einem großherzigen Menschen

Irma Guminski

geb. Wicher

* 2. 3. 1915 † 21. 2. 2004
Klein Lewalde Kr. Osterode Bad Kreuznach

Dr. Christian Fiegler und Ursula, geb. Guminski
Horst und Ilse Guminski
Kinder und Enkelkinder

Lessingstraße 46, 55543 Bad Kreuznach

Nach kurzem, schwerem Leiden verstarb am 3. März 2004 unsere geliebte Mutti und Großi im 96. Lebensjahr.

Erna Luise Horstmann

geb. Albien

Königsberg/Pr., Weidendamm 8
Mitglied im KSC

In tiefer Trauer
und im Namen aller Angehörigen
Die Söhne
Horst Horstmann
Peter-Jürgen Horstmann*
Klaus-Michael Horstmann

*Elsenfuhlstraße 28, 13437 Berlin



Und die Meere rauschen
den Choral der Zeit
Elche steh'n und lauschen
in die Ewigkeit

In Trauer und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Herbert Sablotny

geb. 18. 12. 1923 gest. 5. 3. 2004
in Dietrichsdorf, Ostpr. fern seiner geliebten Heimat

Wir sind dankbar für die gemeinsame, schöne Zeit.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Hildegard Sablotny

Vorbecker Landweg 41 i, 18258 Schwaan, Kr. Doberan



Hier bin ich Herr,
du hast mich gerufen.
1. Samuel 3,5



Nach Gottes heiligem Willen entschlief fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat unsere liebe Schwester und Tante

Martha Sarzio

geb. Kowalzik

* 28. 11. 1908 † 16.2. 2004
in Langheide, Kr. Lyck/Ostpr. in Gevelsberg

In Liebe und Dankbarkeit
Anni Olschewski
Gertrud Porrmann
Nichten, Neffen
und alle Anverwandten

Kölner Straße 22, 58285 Gevelsberg

Kondolenzanschrift: Edith Saborowski, Südstraße 32, 58285 Gevelsberg

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 19. Februar 2004, um 13.30 Uhr in der Trauerhalle des evangelischen Friedhofes Haßlinghausen statt. Anschließend erfolgte die Beisetzung.

Unsere Heimat aber ist im Himmel,
von dannen wir auch warten des Heilands
Jesus Christus, des Herrn, welcher unseren
nichtigen Leib verklären wird, daß er gleich
werde seinem verklärten Leibe!
Phil. 3v20+21a

Im Glauben an ihren Erlöser ist unsere liebe Cousine, Tante und Großtante in Frieden sanft entschlafen.

Elfriede Freyer

geb. Girod

* 7. 8. 1909 † 5. 3. 2004
Heinrichswalde, Ostpreußen Freilassing

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Ruth Kühl, geb. Perlbach
Ingeborg Erlhoff, geb. Perlbach
Dr. med. Eckbert Kühl
Dipl.-Phys. Johannes Kühl und Frau Linda, geb. Wood
mit Carina und Alexander
Dr. habil. Thomas Kühl und Frau Steffi, geb. Hilger
mit Christopher und Matthias
Prof. Dr. Michael Erlhoff
und Frau Prof. Dr. Ute Erlhoff-Brandes

Höglstraße 15, 83395 Freilassing

Gottesdienst am Donnerstag, dem 11. 3. 2004, um 14.30 Uhr in Freilassing-Salzburghofen mit anschließender Beerdigung im Friedhof Freilassing-Salzburghofen.

Von guten Mächten wunderbar geborgen,
erwarten wir getrost, was kommen mag;
Gott ist bei uns am Abend und am Morgen
und ganz gewiß an jedem neuen Tag.
Dietrich Bonhoeffer

Gott der Herr nahm am 29. Februar 2004

Gertraud Rüder

geb. Poetz, verw. Michel-Liebenau

im 96. Lebensjahr aus dieser Welt in seinen Frieden.

Wir denken in Liebe und Dankbarkeit an unsere „Tante Tutti".

In Namen der Familien
Irmtraud Garthe, geb. Laube
Dr. Hans-Jürgen Wick
Hinrich Rüder
Thilo Rüder
Ruth Lange

Traueranschrift:
Irmtraud Garthe, Bünningstedter Straße 18, 22926 Ahrensburg



Siehe,
ich bin mit dir
und will dich
behüten,
wo du hinziehst.
1. Mose 28,15



Fern seiner geliebten Heimat ist plötzlich und unerwartet mein herzensguter Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, mein unvergessener Bruder, unser Onkel und unser Cousin

Heinz J. Mertins

geb. 14. 12. 1927 gest. 24. 2. 2004

aus Jonasdorf, Kreis Osterode

von uns gegangen.

Der Verstorbene hat mit viel Fleiß und Liebe über eine mehr als vier Jahrzehnte währende Zeit eine schöne Farm bewirtschaftet. Im Frühjahr dieses Jahres wollte er in den wohlverdienten Ruhestand treten.

Mit ihm ist auch ein Stück ostpreußische Erinnerung dahingegangen.

Er wird uns unvergessen bleiben.

In tiefer Trauer
Luise Mertins
Töchter Christa, Ingrid, Susan, Margret
Schwiegersöhne und Enkelkinder
Schwester Helga Engelking, geb. Mertins
mit Monika, Udo, Linda und Eddie

SITE 7 BOX 8 RR 1, OLDS ALBERTA, T4H 1P2, CANADA

Viel Lob und Anerkennung

Ministerpräsident Koch traf Vertreter der »Deutschen aus Rußland«

Ministerpräsident Roland Koch und der Landesbeauftragte der hessischen Landesregierung für Heimatvertriebene und Spätaussiedler, Rudolf Friedrich, haben in Wiesbaden den Bundesvorsitzenden der Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland, Adolf Fetsch, und die Vorsitzende des Landesverbandes Hessen, Rosa Emich, zu einem Gespräch empfangen.

Ministerpräsident Koch bedankte sich für die Integrationsarbeit der Landsmannschaft und betonte, daß das Engagement für die Spätaussiedler seine Anerkennung findet. Auch wenn es in letzter Zeit insbesondere mit jugendlichen Spätaussiedlern zu Problemen komme, so gebe es zum Erlernen der deutschen Sprache und damit zur Integration keine Alternative. „Wer die deutsche Sprache nicht lernt, hat keine Chance in unserer Gesellschaft und wird zwangsläufig frustriert sein“, so der Ministerpräsident.

Bundesvorsitzender Fetsch verwies darauf, was in Hessen bei der Integrationsarbeit für Spätaussiedler alles in die Wege geleitet wurde, würden sie jetzt doch in die Integrationsarbeit eingebunden. Er bedankte sich beim Ministerpräsidenten für die Unterstützung trotz knapper Haushaltssituation und beim Landesbeauftragten, der ein guter Fürsprecher der Spätaussiedler sei. Er machte weiterhin der hessischen Landesregierung ein Kompliment wegen ihrer Haltung beim geplanten Zuwanderungsgesetz und bedankte sich nochmals für die Übernahme der Patenschaft des Landes über die Wolgadeutschen. Landesbeauftragter Friedrich schlug vor, die Gedenkveranstaltung aus Anlaß des 62. Jahrestages des Erlasses des Obersten Sowjets über die „Umsiedlung der Deutschen aus den Wolgarayons“ am 28. August 2004 im Hessischen Landtag abzuhalten und im Anschluß daran die Ausstellung zu diesem Thema im Haus der Heimat zu eröffnen. „Der Jahrestag der Vertreibung der Wolgadeutschen und der totalen Entrechtung der Deutschen in der Sowjetunion erinnert uns daran, daß es am kollektiven Kriegsfolgenschicksal der Deutschen aus Rußland nicht die geringsten Zweifel geben kann“, so der Landesbeauftragte.

Ministerpräsident Koch erklärte sich bereit, bei der Veranstaltung am 28. August die Schirmherrschaft zu übernehmen. „Die Deutschen aus Rußland sollen sich in Hessen willkommen fühlen“, so der Ministerpräsident abschließend. **EB**



Klar in der Sache: *Ministerpräsident Koch, Landesvorsitzende Rosa Emich, Sozialministerin Silke Lautenschläger, Johann Thießen und Landesbeauftragter Rudolf Friedrich (von links).* Foto: EB

Radiosendung

Neubrandenburg – Eine Radiosendung zum Thema „Die deutsche Heimatvertreibung – Betroffene erzählen ihr persönliches Schicksal“ kann man am 3. und 10. April, jeweils 10 Uhr, im „NB-Radiotreff“ hören. Der Radiotreff ist zu empfangen im Kabelnetz Neubrandenburg auf UKW 88,0 MHz, im Kabelnetz Burg Stargard auf 88,8 MHz und im Kabelnetz Altentreptow auf 95,15 MHz. Die Internetadresse lautet: www.nb.radiotreff.de/live. Mitschnitte der Radiosendung können für 7 Euro bei André Lange, Postfach 101332, 17020 Neubrandenburg, bestellt werden. ■

»Gelebte Öffentlichkeitsarbeit«

Kreisvertretertagung thematisierte die ideelle und materielle Zukunftssicherung

Es arbeiten nur wenige deutsche Wissenschaftler in den ehemaligen preußischen Provinzen jenseits der Oder. „Das Preußenland war seit dem II. Weltkrieg für deutsche Kunsthistoriker eine Terra incognita. Auch mich, ein Kind der westdeutschen Nachkriegskultur, hat erst der Zufall persönlicher Umstände in die Mitte dieser Landschaft verschlagen“, so Professor Dr. Christofer Herrmann, der seit 1995 als Germanist an der Universität Allenstein lehrt. Vor 35 Vertretern der ostpreußischen Heimatkreisgemeinschaften hat der studierte Kunsthistoriker im Rahmen der diesjährigen Kreisvertretertagung in Bad Pyrmont nun sein wissenschaftliches Wirken in einem Diavortrag vorgestellt. In mühevoller und jahrelanger Kleinarbeit hat er die mittelalterliche Architektur im Gebiet der ehemaligen preußischen Bistümer Kulm, Pomesanien, Ermland und Samland katalogisiert.

Die Kreisvertretertagung diente insbesondere dem Meinungsaustausch und der Diskussion über die ideelle und materielle Zukunftssicherung der Kreisgemeinschaften im Rahmen von Arbeitsgruppen. Eine wichtige Grundlage für die Beratungen bot das Grußwort des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, der die mit dem Ableben der Erlebnisgeneration der Ostpreußen verbundenen Gefahren für die Zukunft aller Strukturen der LO in der erforderlichen Deutlichkeit skizzierte.

Für die Kreisvertreter stellte sich bei der Frage nach neuen Wegen zur Öffentlichkeitsarbeit das Internet als Medium der Zukunft dar. Schon jetzt repräsentieren sich viele Kreisgemeinschaften mit einer eigenen Internetseite der weltweiten Öffentlichkeit. Gleichwohl bleibt das in der Regel jährlich stattfindende Hauptkreistreffen noch immer die „gelebte Öffentlichkeitsarbeit“ schlechthin, die von den Patenschaftsträgern und den regionalen Medien registriert werde. „Das Hauptkreistreffen ist noch immer Sammlungs- und Motivationspunkt“ für die Kreisgemeinschaft, konkretisierte der Tagungsleiter und stellvertretende Sprecher der LO, Bernd Hinz, die Debattenbeiträge.

In Zukunft werden jedoch die Attraktivität der Kreistreffen und der Qualitätsstandard der Heimatbriefe ein wesentlicher Faktor für die notwendige Konzentration der Kräfte sein. Bernd Hinz stieß mit seinem Vorschlag, die ostpreußischen Heimatmuseen in einem Buchprojekt der Öffentlichkeit vorzustellen, auf allgemeine Zustimmung. Auch die Einbindung der verschiedenen ostpreußischen Familienforschungsgruppen in die Kreisgemeinschaften diene der Nachwuchssicherung. Die relativ jungen Angehörigen solcher Gruppen stellen für die Hauptkreistreffen eine neue Zielgruppe dar, die umworben und für die Zukunftssicherung der Kreisgemeinschaften gewonnen werden muß.

Zur Vertiefung der Patenschaftsverhältnisse wurde empfohlen, die Kontakte zur Patengemeinde auf allen Arbeitsebenen zu pflegen und lokale Vereine und Schulen, die aufgrund einer Partnerschaft des Paten mit der entsprechenden Gebietskörperschaft im dreigeteilten Ostpreußen Aktivitäten im Heimatkreis entfalten, auf Kreistreffen, zum Beispiel durch Fotoausstellungen, zu integrieren.

Einen wertvollen Hinweis zur materiellen Zukunftssicherung der Kreisgemeinschaften eröffnete der Heiligenbeiler Kreisvertreter Siegfried Dreher. Es sei lohnenswert, so Dreher, die kulturhistorische Forschungsarbeit, finanziert durch Spenden, als Buchpublikation herauszugeben und großzügigere Spender im Buch zu würdigen. Das Konzept werde von den Landsleuten dankbar angenommen und trage zur Finanzierung der heimatpolitischen Arbeit maßgeblich bei.

Auch der Zukunftsfähigkeit der Deutschen Vereine in der Heimat und den Chancen für das Fortbestehen des deutschen Volkstums in Ostpreußen wurde im Rahmen der Kreisvertretertagung breiter Raum gewidmet. Während die Deutschen Vereine im Memelland und im südlichen Ostpreußen auf eine weitgehend solide Grundlage gestellt werden konnten, ist die Zukunft der Rußlanddeutschen im Königsberger Gebiet weiter ungewiß.

Die LO und ihre Kreisgemeinschaften werden die heimatverbliebenen Landsleute in Ostpreußen auch in Zukunft im Rahmen ihrer Möglichkeiten unterstützen und zum Beispiel mit Sprachunterricht und kulturellen Seminaren dazu beitragen, ihre deutsche Identität zu bewahren. **B. Knapstein**

Evangelische Ostpreußen

Dresden – Ihren 7. Kirchentag feiert die Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen am Sonnabend, 3. April, 10 Uhr, im Gemeindesaal der Christuskirche, Elsa-Brändström-Straße 1, Dresden. Die Predigt hält der Pfarrer i. R. Klaus Plorin. Thema des Kirchentages wird „Johann Gottfried Herder“ sein. Elfriede Rick wird dazu einen Vortrag halten. Nähere Auskünfte erteilt gerne Elfriede Rick, Senftenberger Straße 32, 01239 Dresden, Telefon (03 51) 4 71 30 86. ■

Eine sinnvolle Ergänzung

Ein Legendenschild erinnert an Immanuel Kant



Zum 200. Todestag Immanuel Kants wurde in Hamburg ein zusätzliches Legendenschild an dem Straßenschild der Kantstraße angebracht. Folgenden Wortlaut kann man dort lesen: nach Immanuel K. (1724 –1804), Philosoph, Prof. der Logik und Metaphysik an der Albertus-Universität zu Königsberg in Preußen.

Initiator für dieser „Ergänzung“ war der 1. Vorsitzende der Landesgruppe Hamburg der Landsmannschaft Ostpreußen, Hartmut Klingbeutel, unterstützt von der 2. Vorsitzenden, Annelie Papiz. Klingbeutel begrüßte die geladenen Gäste aus Wirtschaft, Kultur und Politik. Der Leiter des Bezirksamtes Wandsbeck, Gerhard Fuchs, dankte der Landesgruppe für diese Anregung zur Anbringung der Legendenschilder, die für die Öffentlichkeit bestimmt sind. In seiner Ansprache ging der Landesvorsitzende auf die Biographie Kants und dessen philosophische Leistung ein. **A. Papiz**

Die Welt war sein Atelier

Ausstellung mit Werken des Künstlers Franz Domscheit

In Zusammenarbeit mit der Franz-Domscheit-Galerie in Memel (Klaipeda) wurde eine Ausstellung vorbereitet, die noch bis zum 18. April 2004 im Gerhart-Hauptmann-Haus zu sehen ist.

Der Maler Franz Carl Wilhelm Domscheit, der 1880 in Cropiens, Kreis Labiau, geboren wurde, verbrachte dort die ersten 27 Jahre seines Lebens, bis er 1907 mit einer Empfehlung von Franz Liebermann in die Königsberger Kunstakademie eintrat, an der er bis 1910 Architektur und Malerei studierte. Zu seinen Freunden zählten unter anderen Arthur Degner, Waldemar Rösler und Alfred Partikel, mit denen er sich häufig in Neukuhren traf. Nach dem Studium in Königsberg bildete Domscheit sich einige Jahre in Berlin, im Atelier von Lovis Corinth fort, und 1914 begegnete er dem großen Norweger Edvard Munch. Diese Begegnung brachte ihn dazu, sich selbst expressionistischer Ausdrucksmittel zu bedienen. 1919 hatte Domscheit seine erste Einzelausstellung in der Ferdinand Möller Galerie in Berlin, welche ihn berühmt machte.

Es folgte eine Zeit großer Erfolge in Deutschland. Während der Weimarer Republik galt er als einer der bedeutendsten Künstler. Seine Landschaftsbilder und religiösen Kompositionen fanden die Anerkennung bekannter Kritiker, für seine Bilder interessierten sich Museen und Sammler. Diese Glückssträhne dauerte bis etwa 1933 an, danach wurden seine Werke zu "Entarteter Kunst" erklärt und aus staatlichen Museen entfernt. Er erhielt Mal- und Ausstellungsverbot.

Domscheit zog sich zurück nach Österreich, wo er litauische Exilkünstler traf, mit denen er gemeinsame Ausstellungen organisierte. Da er nach den schmerzvollen Erfahrungen der Kriegsjahre in Deutschland gerne seine „litauische Herkunft“ betonte, begann der Maler seine Bilder mit der litauischen Form seines Namens zu signieren – Domsaitis.

Seine letzte, intensive Schaffensperiode erlebte er 1949 in Südafrika, wohin der Künstler übersiedelt war. Dort organisierte er viele Ausstellungen und erhielt 1964 die südafrikanische Auszeichnung „Artists of Fame and Promise“. 1965 starb Franz Domscheit in Kapstadt.

Sein Nachlaß wurde 2001 mit der Eröffnung der Franz-Domscheit-Galerie in Memel (Klaipeda) der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Das „Pranas-Domsaitis-Kulturzentrum“ in Memel widmet sich unter der Leitung von Kristina Jokubaviciene der wissenschaftlichen Erforschung von Leben und Werk des Künstlers Franz Domscheit. **Manuela Rosenthal-Kappi**



Winterfest in Bonn – Unter dem Motto „Buntes Treiben auf dem Eis“ veranstaltete die Bonner Gruppe ihren traditionellen Winterball. Dieses Fest bietet Gelegenheit, in entspannter Atmosphäre einen Ball mit einem ansprechenden Programm in den Tanzpausen zu erleben. Der Vorsitzende Manfred Ruhnau (Bild stehend mit Mikrofon) konnte eine Reihe von Ehrengästen begrüßen. Rund 300 Ballgäste ließen sich von den „Blue Bird's“ auf die Tanzfläche locken. Aber nicht nur Musik wurde den Gästen geboten, sondern auch einige Einlagen der Squaredance Group (Bonn), von Jongleuren sowie Sketche und vieles mehr. Besonderer Höhepunkt des Winterballs war die Durchführung der gut bestückten Tombola. Foto: Foto Klein

In die Falle getappt

Neue Indizien, daß die USA den Angriff auf Pearl Harbor provozierten

Immer mehr Positionen der revisionistischen Historiker werden von den etablierten übernommen. Da bröckelt die Front jener, die uns einzureden versuchen, Josef Stalin sei durch den deutschen „Überfall" 1941 überrascht worden. Vielleicht auch auf dem Hintergrund des seit kurzem hoffähig gewordenen Präventivkrieges wird immer häufiger zugegeben, daß tatsächlich am 22. Juni 1941 zwei zum Angriff bereite Armeen aufeinanderprallten.

Da erwähnt Hans-Adolf Jacobsen, einer der früher einflußreichsten Historiker, die die offizielle Linie festlegten, wie man den Beginn des Zweiten Weltkrieges zu sehen hatte, so ganz nebenbei in einer Rezension des Buches von Stefan Scheil, „Fünf plus Zwei. Die europäischen Nationalstaaten, die Weltmächte und die vereinte Entfesselung des Zweiten Weltkrieges", daß unter den Historikern längst Übereinstimmung herrsche, daß „natürlich" die Sowjetunion, Großbritannien, Frankreich und nicht zuletzt Polen eine Mitverantwortung am Kriegsausbruch treffe.

Da bricht die jahrzehntelang gepflegte Lüge vom „Lebensborn" als „NS-Menschenzuchtanstalt" in sich zusammen. Und da wird der gegen die Zivilbevölkerung gerichtete Luftkrieg als das geschildert, was er war, als ein von Großbritannien ausgelöstes Kriegsverbrechen.

Und nun schreibt der amerikanische Historiker Robert B. Stinnett ein Buch, in dem er anhand bislang nicht zugänglich gewesener US-Akten zu dem eindeutigen Schluß kommt, daß der bisher als besonders niederträchtig bezeichnete Angriff der Japaner auf die amerikanische Pazifik-Flotte in Pearl Harbor eine von Präsident Roosevelt durch permanente Provokationen herbeigeführte und ihm vorher bekannt gewesene Aktion war. Roosevelt habe ein Jahr lang alles getan, um den Eintritt Amerikas in den Zweiten Weltkrieg herbeizuführen, und zwar unter der Voraussetzung, wie er in einem Befehl an die Oberbefehlshaber der Streitkräfte betonte, „daß Japan die erste offene Kriegshandlung begeht".

Längst schon gab es ähnliche Gerüchte in den USA, doch konnte man sie nicht beweisen, weil die Akten für die Forschung gesperrt waren. Jetzt wurde es mit dem „Freedom of Information Act" dem Historiker Stinnett möglich, sie aufzuarbeiten. 200.000 Schriftstücke hat er ausgewertet. Dabei fiel ihm der „Acht-Punkte-Plan" in die Hand, den der Chef der Marine-Aufklärung der USA im Oktober 1940 auf Befehl Roosevelts entwickelte. Er sollte die Japaner zwingen, einen Befreiungsschlag gegen die USA zu führen. Dazu gehörten das US-Handelsembargo gegen den Inselstaat, das Japan von Erdöllieferungen abschnitt, sowie ständige Verletzungen japanischer Hoheitsgewässer durch US-Streitkräfte. Bewußt wurde die Pazifikflotte konzentriert als Köder für den japanischen Erstschlag. Die USA hatten die Funkcodes der Japaner geknackt, so daß man wußte, wie die Japaner auf den US-Druck reagierten.

Das alles schildert Robert B. Stinnett in seinem neuen Buch „Pearl Harbor – Wie die US-Regierung den Angriff provozierte und 2.476 US-Bürger sterben ließ". Der Autor verurteilt aber nicht etwa die Provokationen, sondern hat Verständnis dafür, daß Roosevelt kühl die Strategie umsetzte, Deutschland, Italien und Japan daran zu hindern, in dem Krieg die Oberhand zu gewinnen.



Angriff auf Pearl Harbor (nachgestellt): *Endlich war US-Präsident Franklin D. Roosevelt am Ziel seiner Kriegstreiberei* Foto: Szene aus dem Film „Pearl Harbor"

90 Prozent der US-Bürger wollten keinen Kriegseintritt der USA. Wie anders hätte er sie in Kriegsbereitschaft versetzen können als durch die Opferung von über 2.000 Landsleuten? So bestätigt ein politisch korrekter US-Historiker seine revisionistischen Kollegen wie R. A. Theobald, Otto Braun, Dirk Kunert, George Morgenstern und Dirk Bavendamm. **Hans-Joachim v. Leesen**

***Robert B. Stinnett: „Pearl Harbor – Wie die US-Regierung den Angriff provozierte und 2.476 US-Bürger sterben ließ"**, 2. Aufl., Verlag Zweitausendeins, Frankfurt/M., 2003, geb., 550 Seiten, 14,90 Euro*

Offene Rechnungen unter den EU-Bewerbern

Wie die Sudendeutschen sind auch viele Ungarn Opfer der Benesch-Dekrete geworden / Von Rüdiger Goldmann

Wenn am 1. Mai 2004 die Tschechische Republik, die Slowakei und Ungarn der Europäischen Union beitreten, werden die zwischen diesen Völkern und Staaten (früher) bestehenden Probleme verstärkt in die Öffentlichkeit rücken. Eines ist die ungarische Minderheit im Süden der Slowakei beziehungsweise das an ihr begangene Verbrechen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg versuchte die wiedererrichtete Tschechoslowakei hartnäckig, die rund 600.000 Ungarn wie die 3,5 Millionen Sudetendeutschen zu vertreiben und zu enteignen. Die berüchtigten Benesch-Dekrete, an denen Prag und Bratislava krampfhaft festhalten, erklärten neben den Deutschen auch die Bürger madjarischer Nationalität im Dekret Nr. 5 pauschal zu „staatlich unzuverlässigen" Personen. Ihnen wurde die Staatsbürgerschaft aberkannt, sie wurden einer unbeschränkten Arbeitspflicht unterworfen und ihr Vermögen wurde entschädigungslos beschlagnahmt. Obwohl es der CSR nicht gelang, durch die Potsdamer Beschlüsse einen „Freibrief" zur Vertreibung der Ungarn zu erhalten, vertrieben die tschechoslowakischen Staatsorgane einen Teil der ungarischen Bevölkerung aus ihren Wohnungen und Häusern und deportierten nach unterschiedlichen Berechnungen zwischen 44.000 und 100.000 Ungarn zwecks „Arbeitsmobilisation" ins westliche Böhmen, wo sie die schon vorher vertriebenen Deutsche ersetzen sollten. Erst 1947 wurde diese „Umsiedelung" eingestellt und ab 1948 war eine Rückkehr in die ursprünglichen Heimatgebiete in der südlichen Slowakei möglich. Etwa 25 Prozent der Deportierten blieben im Westen Böhmens.

Gerne hätte die CSR die Ungarn wie die Deutschen miß-/behandelt

Durch eine „Reslowakisierungsaktion", um die sich 400.000 aus blanker Not bewarben, wurde die Zahl der Ungarn statistisch halbiert. Seit 1945 verhandelte die Benesch-Regierung mit Ungarn über einen „Bevölkerungsaustausch", der Magyaren aus der CSR nach Ungarn und Slowaken aus Ungarn in die CSR verpflanzen sollte. Dieser Zwangsaustausch wurde schließlich am 27. Februar 1946 in einem Abkommen besiegelt. Der ungarische Außenminister Gyongyösi erklärte jedoch zum großen Ärger des tschechischen Verhandlungsführers, des Kommunisten Vlado Clementis, er habe dem Vertrag nur unter dem Druck der drei Großmächte zugestimmt, ja er verlas bei der Unterzeichnung in aller Öffentlichkeit eine Erklärung, in der die Budapester Regierung „das Prinzip des Bevölkerungsaustausches als inhuman und undemokratisch" verurteilte. Ungarn sah sich angesichts des brutalen Chauvinismus der Tschechoslowakei und der Passivität der Alliierten um des „physischen Überlebens der Ungarn in der CSR" bis zum Abschluß der in Paris stattfindenden Friedenskonferenz willen zu diesem Übereinkommen gezwungen.

Bis Ende 1948 kam es daher zur Aussiedelung von ungefähr 90.000 Menschen slowakischer Abstammung aus Ungarn und einer etwas geringeren Zahl von Ungarn aus der CSR nach Ungarn. Obwohl die Übersiedler das Recht auf die Mitnahme ihres mobilen Eigentums bekamen und Landbesitz bis zu 50 Hektar entschädigt wurde, war es eine menschenrechtswidrige, brutale Gewaltaktion.

Die CSR war mit diesen beiden Aktionen aber noch lange nicht zufrieden. Sie wünschte die Abschiebung von weiteren 200.000 Menschen und die Aufnahme dieses Punktes in den Friedensvertrag. Die tschechoslowakische Führung scheute sich nicht, gegenüber Ungarn mit dem Bevölkerungsverlust durch die Judenverfolgung, die teilweise erfolgte Vertreibung von Ungarndeutschen und den zahlreichen kinderlosen Ehen in Ungarn zu argumentieren. Man lockte zugleich mit vollständigem Ersatz des zurückgelassenen Eigentums, humanster Durchführung der Übersiedelung und Krediten. Es wurde von Prag als selbstverständlich erachtet, die Ungültigkeitserklärung des Ersten Wiener Schiedsspruchs, in dem 1938 die ungarisch besiedelten Landesteile der Südslowakei Ungarn zugesprochen worden waren, mit allen Folgen und von Anfang an zu fordern. Man wollte unter allen Umständen das Land behalten, die dort rechtmäßig siedelnden Ungarn aber vertreiben.

Die Supermächte setzten der Vertreibung der Ungarn Grenzen

Man stieß jedoch bei den USA auf deutliche Ablehnung, und die Sowjets bezeichneten den Zwangstransfer zwar als „notwendig und gerecht", verwiesen Prag aber auf Verhandlungen mit Ungarn. Deshalb konnte die CSR den Vertreibungsplan im Friedensvertrag nicht durchsetzen, sie erreichte jedoch die Ungültigkeitserklärung des Wiener Schiedsspruchs von Anfang an, setzte einen Teil ihrer Gebietsforderungen südlich von Preßburg an der Donau durch, erhielt eine „Reparationszahlung" von 30 Millionen Dollar und setzte ein Verbot „revisionistischer" Propaganda und „revisionistischer" Organisationen in dem am 10. Februar 1947 unterzeichneten Friedensvertrag mit Ungarn durch.

Die kommunistische Machtübernahme in beiden Staaten führte schließlich zu einem ungarisch-sowjetischen Beistandsabkommen und in der Tschechoslowakei zur Gewährung eines Minderheitenstatus für die Ungarn, die in ihrer Heimat verblieben oder aus der Zwangsarbeit zurückgekehrt waren. Die ungarischen Kleinlandwirte wurden sogar von der Enteignung ausgenommen. ■

Das historische Kalenderblatt: 16. März 1899 – Otto von Bismarcks Sarkophag wird ins Mausoleum überführt

Das »Mekka der Deutschen«

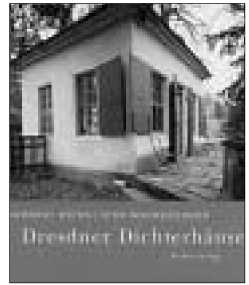
Gut ein halbes Jahr nach seinem Ableben und auf den Tag genau elf Jahre nach der Beisetzung Kaiser Wilhelms I. in Berlin-Charlottenburg wurde der Sarkophag Bismarcks am 16. März 1899 in das neu gebaute Mausoleum überführt, in dem er noch heute liegt. Zuvor hatte er ab dem 30. Juli 1898 im Friedrichsruher Schloß gestanden. Auf dem sogenannten Schneckenberg vis-à-vis des Bismarckschen Anwesens war nun eine kleine Grabkapelle im romanischen Stil errichtet worden. Der Bau ist angelehnt an die Gruftkapelle von Theoderich dem Großen in Ravenna. Bismarck hatte vorhergesehen, daß Kaiser Wilhelm II. sein Begräbnis als Spektakel feiern wollte, und hatte deshalb zwei Jahre vor seinem letzten Atemzug verfügt, in Friedrichsruh dicht an der Bahnstrecke Friedrichsruh–Berlin seine letzte Ruhestätte zu finden. Die Särge des Ehepaars Bismarck – Johannas Sarg wurde aus Varzin geholt, wo sie 1894 verstorben war – wurden gemeinsam ins neue Mausoleum überführt. Auch das Kaiserpaar folgte dem Sarg. Rechts und links des Weges standen 1.500 Fackelträger. Das Wort Trauergefolge erscheint schon fast übertrieben für die gerade einmal 50 Personen, die dem Sarg folgten. Hier war wohl eher Pflichtschuldigkeit der Grund zur Teilnahme als große Trauer um den Verstorbenen. Auf Bismarcks Sarkophag liest der Besucher die von ihm selbst bestimmte Grabschrift: „Ein treuer Diener Kaiser Wilhelms I." Bismarck hatte das letzte Wort im Streit mit Wilhelm II.

Daß sich das Mausoleum schon bald nach der Überführung zu einem „Nationalheiligtum" entwickeln sollte, hatten die damaligen Gäste nicht ahnen können. Bismarck wuchs in den letzten Lebensjahren und endgültig nach seinem Tod zu einer der bedeutendsten Kultfiguren heran. Er wurde zu einem Schutzheiligen für „Volk und Vaterland" stilisiert. Diese Omnipräsenz der Person Bismarcks war in der deutschen Öffentlichkeit eine Tatsache von politischer, kultureller und psychologischer Dimension. Er war zum Mythos geworden: eine nationale Kultfigur der Deutschen, insbesondere der akademischen Jugend. In der Berliner *National-Zeitung* erschien drei Tage nach der Grablegung ein Gedicht, welches ansatzweise einen Vorgeschmack gibt auf das, was komme sollte. In der ersten Strophe heißt es: „Ziehen in kommender Zeiten Lauf, / zahllose Waller zur Stätte hinauf. / Droben im Heiligtum der Nation, / schläft ihr größter, ihr herrlichster Sohn."

Zwar ist seine Begräbnisstätte nicht mehr der Kristallisationspunkt im Sinn von Arthur Rehbein (1925): „Friedrichsruh ist das Mekka der Deutschen. Am Grabe unseres Größten holen wir uns Hoffnung, um sie in unser Herz zu pflanzen", doch liegt trotz allem immer noch ein gewisser Zauber an diesem Ort. Nur noch wenige Menschen treibt heutzutage diese „Rehbeinsche" Motivation in den Sachsenwald. Sollte es so sein, werden sie von anderen belächelt. Es gibt auch keine Jahrmarktbuden mehr, an denen Bismarckerinnerungen im alten Stile verkauft werden. Doch Besucher – ganz gleich aus welchem Grund sie nach Friedrichsruh kommen – werden auch in „dreitausend Jahren", um mit Theodor Fontanes Worten zu sprechen, Bismarck nicht vergessen haben. **NK**

Zu Besuch bei Kästners

Wissenswertes über noch vorhandene Dresdner Dichterhäuser



Dresden ist eine der Städte, wo ich gerne ankomme. Es hat mir immer aus der Ferne das meiste Vergnügen gemacht", schrieb der aus dem schlesischen Sprottau stammende Heinrich Laube und schwärmte von einer „breiten Stadt mit italienischen Türmen, Kirchen und Schlössern: Florenz, das blühende, in weichen, gefälligen Farben prangend und lockend. Dieser Anblick hat soviel Südliches, Fabelhaftes, daß er mir stets die buntesten Hoffnungen und Illusionen weckt ..." Nicht nur Laube war begeistert von dieser Stadt; auch Johann Gottfried Herder, der ja ansonsten sehr zurückhaltend war mit Lob, schwärmte: „Blühe, deutsches Florenz, mit Deinen Schätzen der Kunstwelt."

Über die Jahrhunderte zog es Maler und Musiker, Dichter und Gelehrte in die Stadt an der Elbe. Goethe und Schiller (der lebte fast zwei Jahre dort), Novalis, Schlegel und Tieck, E. T. A. Hoffmann, Heinrich von Kleist, Schopenhauer, Eichendorff und Dostojewski – sie alle lebten und arbeiteten für einige Zeit in Dresden, doch nur wenige Spuren sind heute noch erhalten. Die Bombenangriffe im Zweiten Weltkrieg haben auch viele Zeugnisse literarischen Lebens zerstört. Dennoch ist es Jens Wonneberger und Norbert Weiß gelungen, einige Häuser Dresdner Dichter und Literaten aufzuspüren. In dem durchaus unterhaltsam geschriebenen Band „Dresdner Dichterhäuser" aus dem be.bra Verlag haben die beiden Autoren allerlei Wissenswertes über das Schillerhäuschen in Dresden-Loschwitz, das Brelingsche Haus, das Wilhelm von Kügelgen bewohnte, die Künstlerherberge „Felsenburg", wo Hasenclever und auch Kokoschka logierten, oder über Victor Klemperers Haus Am Kirschberg zusammengetragen. In der Dresdner Neustadt begegnet man Erich Kästner, der in einem Mietshaus zur Welt kam. Ein Museum für den „Vater von Pünktchen und Anton" befindet sich heute in der „Villa Augustin", die einst dessen Onkel Franz bewohnte.

Bewußt haben sich die Autoren daran gehalten, nur Dichterhäuser vorzustellen, die nahezu unverändert erhalten geblieben sind. In vier von ihnen sind heute literarische Museen zu finden, deren Anschriften und Öffnungszeiten im Anhang vermerkt sind. Gerade diese strenge Auswahl zeigt nicht zuletzt auch die unwiederbringlichen Verluste, und so bleiben allein die Werke der Dichter, die einst vom Elbflorenz schwärmten und ihm so ein Denkmal setzten. **os**

***Norbert Weiß / Jens Wonneberger: „Dresdner Dichterhäuser"**, be.bra, Berlin 2003, Hardcover, 80 Seiten, 29 Abb., 9,95 Euro*

Er brachte Gott

Taten des Bischofs Otto von Bamberg



Nun soll Euer Glaube und Eure Bekehrung allen bekannt werden, denn die ganze Welt empfand Schmerz über Euren Unglauben. Bereut, Euren Schöpfer nicht erkannt zu haben." Mit diesen Worten soll Bischof Otto von Bamberg die zu ihrer Bekehrung zum Christentum wenig bereitwilligen Stettiner in seiner christlichen Gemeinde aufgenommen haben. Nach einigen Widerständen kam das Christentum vor allem über die junge Generation im 12. Jahrhundert nach Pommern.

Anhand der Ottobilder in der Bamberger Michaelskirche und der Ottovita des Michaelsberger Mönches Herbord schildert Alois Albrecht in „Bischof Otto von Bamberg – Sein Wirken für Pommern" das Leben und Wirken des Bamberger Bischofs. Die farbenprächtigen Bilder über Ottos Werdegang vermitteln im Zusammenspiel mit der mittelalterlichen Sprache eine der Epoche Ottos zugehörigen Atmosphäre. Im zweiten Teil des Buches setzt sich Norbert Buske mit der Wirkung Ottos von Bamberg auf die Kirche, seine Verehrung, Heiligsprechung und seine Bewertung als herausragende Person der pommersch-preußischen Geschichte auseinander.

„Bischof Otto von Bamberg – Sein Wirken für Pommern" von Alois Albrecht und Norbert Buske bietet gerade aufgrund der Mischung aus historischer Überlieferung und Bewertung aus der Gegenwart heraus eine aufschlußreiche Informationsquelle und Biographie über den heiligen Otto. **R. B.**

***Alois Albrecht / Norbert Buske: „Bischof Otto von Bamberg – Sein Wirken für Pommern"**, Helms Verlag, Schwerin 2003, Hardcover, 80 farbige Abb., 128 Seiten, 14,80 Euro*

Gigantismus

Geltungsdrang in der Geschichte



Laut Verlag soll „Eine kurze Geschichte der Welt" von Philippe Gigantès für die Weltgeschichte das sein, was „Sofies Welt" für die Philosophie ist. Dazu ist nur zu sagen, daß Bastei Lübbe offenbar genauso zum Gigantismus neigt wie der Autor Gigantès selbst. Schon ein Blick auf seinen Werdegang zeugt von bunter Vielseitigkeit. 1923 in Griechenland geboren, im Zweiten Weltkrieg Offizier der Britischen Royal Navy, danach Korrespondent für den *Observer*, Angestellter der Vereinten Nationen, später 15 Jahre lang Mitglied des kanadischen Senats, auch ist er Professor für Geschichte und bekleidete das Amt eines Universitätsdekans. Von bunter Vielseitigkeit geprägt ist nun auch besagtes Buch. Hauptthema ist hier die Frage, was die Menschheit antreibt. Im ersten Teil behandelt der Autor die Ideale von wichtigen Gestaltern und Ideenträgern wie Moses, Solon, Platon, Jesus und Buddha. Sie wollten die Welt ins Gute verändern, doch hätten auch sie schon einen gewissen Geltungsdrang besessen. Im zweiten Teil des Bandes geht er zu den Akquisitoren in der Weltgeschichte über, die nur an ihre eigene Macht dachten und dafür über Leichen gingen. So Agrippina, die Mutter Neros, Theodora von Byzanz und Napoleon. Auch die USA zählt er dazu. Gigantès greift dabei ziemlich wahrlos in die Geschichte hinein, was allerdings durchaus einen gewissen Reiz hat.

„Alles, was man wissen muß" lautet der ebenfalls übertriebene Untertitel. Man kann Gigantès allerdings dafür loben, daß er den Unkundigen mit wenigen präzisen Sätzen in sein Thema einführt, den Leser in seine Betrachtung der Geschichte mitnimmt, die vor allem durch seine fast überall präsente Beurteilung des Dargestellten interessant ist. **R. Bellano**

***Philippe Gigantès: „Eine kurze Geschichte der Welt – Alles, was man wissen muß"**, Bastei Lübbe, Bergisch Gladbach 2004, 284 Seiten, 8,90 Euro*

Bleibt in Ansätzen stecken

Ein Buch über die Ausmaße der Kriminalität in Deutschland



Sind wir alle Verbrecher? Glaubt man dem reißerischen Titel dieses Buches, so müßte jeder Deutsche „kriminell" sein. Wer verstößt beispielsweise nie gegen Bestimmungen der Straßenverkehrsordnung? Die Kriminalstatistik hält jährlich 6,5 Millionen Straftaten fest, bei einer geschätzten Dunkelziffer von 500 Millionen. Allein der Versicherungsbetrug richtet per anno 2,5 Milliarden Euro Schaden an.

Riesige Verluste entstehen auch durch Schwarzarbeit, korrupte Beamte, Parteibuchwirtschaft. Allein wegen Steuerhinterziehung verliert der Staat etwa 200 Milliarden Euro jährlich, während 2003 der Bundeshaushalt 250 Milliarden Euro erreichte. Die Zahl der aufgeklärten Tötungsdelikte liegt erstaunlich niedrig. Mindestens 60.000 Morde blieben in Deutschland jährlich unentdeckt, vor allem weil rund 50 Prozent der Totenscheine, bedingt durch ärztliche Inkompetenz, falsch ausgestellt würden.

Das wahre Ausmaß der Kriminalität enthülle der Staat nicht, damit keine Panik in der Öffentlichkeit entstehe.

Gewiß präsentiert Christian Bommarius, Redakteur der *Berliner Zeitung*, bemerkenswerte Zahlen. Dennoch liege seit Einführung der Kriminalitätsstatistik 1882 die Zahl der jährlich Verurteilten konstant bei einem Prozent der Gesamtbevölkerung. Die meisten Rechtsbrüche stellen nur Bagatelldelikte dar.

Der Polizeiapparat müßte gigantisch aufgebläht werden, wollte Justitia alle Straftaten verfolgen. Die Obrigkeit ziehe es vor, jene, die sie fassen könne, exemplarisch zu bestrafen, um potentielle Täter abzuschrecken. Bommarius unterschlägt jedoch die Frage, ob der Staat Menschen für die „Generalprävention" instrumentalisieren darf. Kriminalität gebe es in allen Gesellschaftsrängen, aber primär landen Angehörige unterer Schichten – häufig wegen Drogendelikten – im Gefängnis.

Was soll und kann dieses Buch bewirken? Die wissenschaftliche Deutung des Phänomens der Kriminalität bleibt in Ansätzen stecken. Zwar klagt Bommarius darüber, daß die politische Klasse angesichts krimineller Jugendlicher nur den Knüppel des Strafrechts schwinge, obwohl das eigentliche Problem in „Frustration, Deklassierung und Verarmung" zu suchen sei. Dennoch vertritt auch Bommarius letztlich simples „law-and-order"-Denken. So liest man die geistreiche These, daß die Kriminalität „erst mit der Verwahrung des letzten Verbrechers" ende. **R. Helfert**

***Christian Bommarius: „Wir kriminellen Deutschen"**, Siedler Verlag, Berlin 2004, 128 Seiten, 16 Euro*

Eine herbe Enttäuschung

Was als Standardwerk vom Verlag gepriesen wird, ist nur ein kindisches Bilderbuch

Das von Werner Horn verfaßte „Spezialwerk der Uniformen" soll offenkundig im Jahresrhythmus erscheinen. Der erste Band über die „Uniformen der Panzertruppe und gepanzerten Verbände 1934–1945" ist bereits 2002 erschienen, und die Bände 3 bis 5 über die Uniformen der Luftwaffe, der Kriegsmarine sowie der Waffen-SS sollen bereits in Vorbereitung sein. Letztes Jahr ist nun der Band 2 mit dem Titel „Die Uniformen der Infanterie 1933–1945" auf den Markt gekommen. Über die Reihe heißt es seitens des Verlages ganz unbescheiden: "Die Hornschen Uniform-Bände werden ganz rasch zu den Standardwerken zählen."

Was könnte man von einem Standardwerk zum hier behandelten Thema, „Die Uniformen der Infanterie", erwarten? Man könnte strukturierte Informationen über die Uniformierung dieses größten Heeresteils erwarten. Da der Bandtitel mit „1933–1945" einen Zeitraum angibt, könnte man darüber hinaus eine Beschreibung der Uniformveränderungen in diesem Zeitraum erwarten. Im Idealfall würden sogar die praktischen, finanziellen, politischen oder sonstigen Gründe für diese Veränderungen genannt werden.

Derartige Erwartungen läßt „Die Uniformen der Infanterie 1933–1945" jedoch weitgehend unerfüllt. Vielmehr handelt es sich hierbei um ein Bilderbuch. Diese Beschreibung ist keine Gehässigkeit, sondern wird vom Verlag selber, wenn auch in Anführungszeichen, zur Kennzeichnung des Werkes verwandt. Überhaupt scheint Werner Horns Interesse an der Thematik eher kindlicher, um nicht zu sagen kindischer, Natur zu sein. So heißt es im „Spezialwerk der Uniformen" über den Autor: „... Zur Uniformkunde kam er, der seit seiner Kindheit malt und zeichnet, indirekt durch seine Großmutter, die in einem Offizierskoffer den Nachlaß ihres 1940 im Alter von 22 Jahren gefallenen älteren Sohnes verwahrt hatte. Als Zehnjähriger endlich durfte der Autor diesen ‚Schatz' heben. Neben Flugbüchern, Uniformstücken und Sporttrophäen fanden sich zahlreiche Photographien seines Onkels, angefangen von dessen Zeit als Fahnenjunker im Münchner Pionierbataillon 47 und endend als Fliegerleutnant, in allen erdenklichen Posen und Anzugsarten. Dieser Fund weckte die bis heute anhaltende Liebe des Autors zum ‚Bunten Rock', insbesondere sein Interesse an der Uniformierung der Wehrmacht."

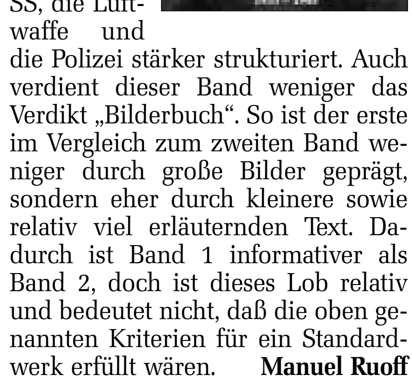
Die ansatzweise chronologisch geordneten Doppelseiten enthalten in der Regel auf der rechten Seite eine große Zeichnung nach Fotografie mit einem oder mehreren Soldaten als Motiv und auf der linken Seite eine sehr kurz gehaltene Beschreibung, wer zu sehen ist und was er anhat beziehungsweise sie anhaben. Bezeichnenderweise heißt es in der Einleitung, daß „besonderes Augenmerk" auf „individuelle Abweichungen von den Dienstvorschriften gerichtet" werde. Von einem Standardwerk könnte man eigentlich ein besonderes Augenmerk auf den Inhalt der besagten Dienstvorschriften erwarten und weniger darauf, wie Hauptmann X aus Y und Oberfeldwebel A aus O in ihrer Kleiderwahl von diesen abwichen.

Noch aufschlußreicher ist die folgende Passage aus der Einleitung: „Da im ersten Band, der die Uniformen der Panzertruppe und der gepanzerten Verbände zum Gegenstand hatte, auch die ‚normale' feldgraue Bekleidung des Heeres – von der Feldbluse über den Waffenrock bis hin zur Felduniform 44 – ausführlich behandelt wurde, beschränkt sich hier der Text, um überflüssige Wiederholungen zu vermeiden, auf die bloße Erläuterung der Illustrationen." Der Band über die „Königin der Waffengattungen", wie es in der Einleitung so schön pathetisch heißt, ist also nur ein Ergänzungsband jenes Bandes über die – bei allem Respekt – vergleichsweise kleine Panzerwaffe. Diese Prioritätensetzung mag den einen oder anderen irritieren, doch wenn sein Interesse an Uniformen nur groß genug ist, greift sicherlich dieser eine oder andere nolens volens auch zum ein Jahr zuvor erschienenen ersten Band, in der Hoffnung, dort zu finden, was er hier vermißt.

Jener Band 1 ist mit den Kapiteln Die Panzeruniform (Schwarzer Feldanzug, Feldgrauer Feldanzug, Drillich), Die feldgraue Uniform (Feldbluse, Waffenrock, Rock alter Art, Mäntel, Kopfbedeckungen), Die Tropenuniform (Tropenfeldbluse, Kopfbedeckungen, Mäntel) sowie einem Exkurs über die Waffen-SS, die Luftwaffe und die Polizei stärker strukturiert. Auch verdient dieser Band weniger das Verdikt „Bilderbuch". So ist der erste im Vergleich zum zweiten Band weniger durch große Bilder geprägt, sondern eher durch kleinere sowie relativ viel erläuternden Text. Dadurch ist Band 1 informativer als Band 2, doch ist dieses Lob relativ und bedeutet nicht, daß die oben genannten Kriterien für ein Standardwerk erfüllt wären. **Manuel Ruoff**

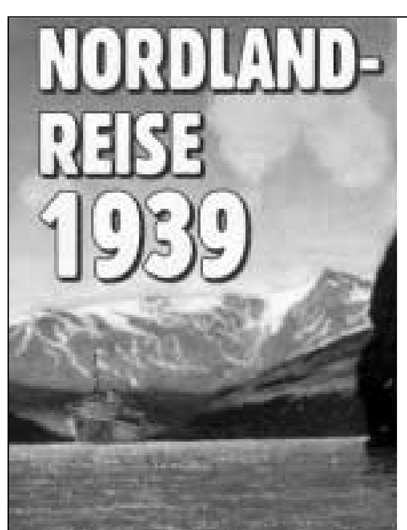


***Werner Horn: „Das Spezialwerk der Uniformen. Band 2. Die Uniformen der Infanterie 1933–1945"**, Großformat A4, Schutzumschlag, Farbe, ca. 100 Abb., 144 Seiten, 39,85 Euro*



Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 27, zu beziehen.

PREUSSISCHER MEDIENDIENST



Nordlandreise 1939

Einsame Fjorde, rauschende Wasserfälle, brodelnde Geysire und mächtige Gletscher, diese Eindrücke ihrer Nordlandreise nahm die Reisegruppe um Eva Braun zum größten Teil in Farbe auf. Das historische Material wurde aufwendig nachbearbeitet und mit kenntnisreichen Kommentaren versehen.

VHS-Video, Laufzeit ca. 53 Min. **19,80 €**

Agnes Miegel liest aus eigenen Dichtungen

Lieder und Balladen der Heimat

Ostpreußen – Es war ein Land …

Geläut der Silberglocke des Königsberger Doms / Es war ein Land (aus: Stimme der Heimat) / Land der dunklen Wälder / Sonnenwendreigen (aus: Ostland) / Reiter schmuck und fein / Mainacht (aus: Stimme des Herzens) / So seht mal an mein rosa Kleid / Anke von Tharau / De Oadebar / Zogen einst fünf wilde Schwäne u.v.m.



CD **13,00 €** MC **11,00 €**

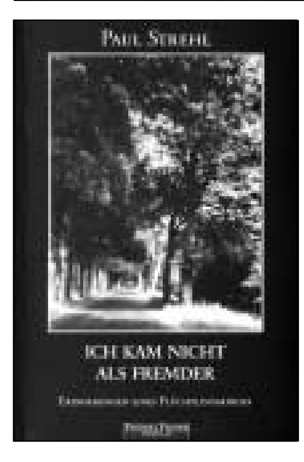


Der fröhliche Ostpreuße – Lustige Geschichten und Lieder

Es singen: Vera Brunschede, H. Tilsner und die „Elbinger Spatzen“, es musizieren: Die „Lustigen Pillkaller“, und es schabbert: Heinz Wald.



CD **12,95 €**

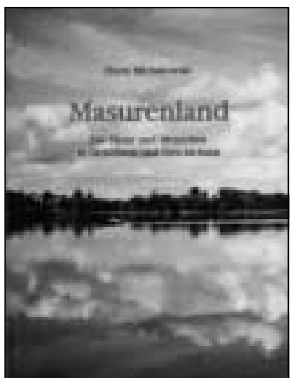


Strehl, Paul
Ich kam nicht als Fremder
Die sehr lebendige und nuancenreiche Erinnerung eines Ostpreußen an seine Heimat, aus der er als Junge flüchten mußte. Kart., 248 S. **13,80 €**

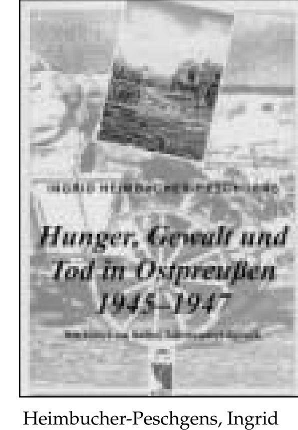
Chronik-Set zum Komplettpreis

Familien-Chronik in edler Ausstattung: 208 Dokumentarseiten, inklusive Ahnentafeln und -akten, wertvoller Echt-Leinen-Einband, Lederrücken, markante Goldprägung. • Anleitung mit hilfreichen Adressen. • Stammbaum-Poster, farbig • CD-ROM mit: WinAhnen, Dokumenten-Manager, Chronik digital. Das Komplett-Set befindet sich in einer stabilen Schmuckbox zum Aufklappen. Mit viel Platz für persönliche Dokumente.

Statt 49,90 € nur 14,95 €



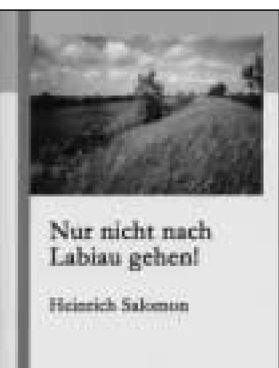
Michalowski, Horst
Masurenland
Die Natur und Menschen in Gedichten und Geschichten
Kart., 72 S. **7,90 €**



Heimbucher-Peschgens, Ingrid
Hunger, Gewalt und Tod in Ostpreußen 1945–1947
Eine Königsbergerin blickt zurück – Ein halbes Jahrhundert danach.
Kart., 159 S. **8,80 €**



Koschorreck, Frieda
Zerbrechliches Glück
Das schwere Schicksal einer Ostpreußin aus Lyck.
Kart., 78 S. **6,00 €**





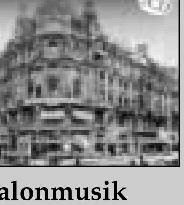
Salomon, Heinrich
Nur nicht nach Labiau gehen!
Flucht und Überlebenskampf einer ostpreußischen Familie aus der Nähe von Tilsit, die sich weder auf dem Landweg noch mit dem Schiff nach Deutschland retten kann, im Samland das Kriegsende erlebt und nun auf sich selbst gestellt ist. TB, 381 S. **22,00 €**



Hennig, Siegfried
Krieg frißt Heimat auf
Lebenserinnerungen eines Ostpreußen
In Behlacken nahe Königsberg erlebt der Autor eine ungetrübte Kindheit in wundervoller Natur. Streiche und Abenteuer sind an der Tagesordnung. Doch dann in den Krieg – russische Gefangenschaft – irgendwann nach Hause. Doch Ostpreußen mit dem elterlichen Hof gibt es nicht mehr …
TB, 416 S. **19,00 €**

MUSIK VON DAMALS

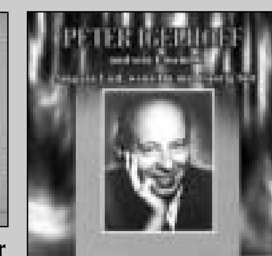




Salonmusik
Wien bleibt Wien, Ein Liebestraum, Nordische Träume, Träumerei, Poème, Schön Rosmarin, Plaisir d'Amour und viele mehr
2 CDs mit 36 Melodien, intoniert von bekannten Salonorchestern nur **9,99 €**



Die Goldenen Schlager der 30'er Jahre
Willy Fritsch, Lilian Harvey, Hans Albers, Zarah Leander, Any Ondra, Rudi Schuricke, Marika Rökk, Willy Forst, Lizzi Waldmüller, Comedian Harmonists und viele andere.
2 CDs mit 34 berühmten Schlagern nur **9,99 €**



Peter Igelhoff und sein Ensemble
Sing ein Lied, wenn Du mal traurig bist.
24 bekannte Melodien
CD nur **7,95 €**



Sag' beim Abschied leise Servus
Barnabas von Géczy und sein Salonorchester
21 Titel
CD nur **7,95 €**



Willy Forst
Durch dich wird diese Welt erst schön, Mein Mädel ist nur eine Verkäuferin, Unter einem Regenschirm am Abend, Gnädige Frau, wo waren sie gestern, Wir zahlen keine Miete mehr, Sag' beim Abschied leise Servus u.v.a.
18 unvergessene Lieder
CD nur **7,99 €**

Nostalgische Kostbarkeiten
Heinz Rühmann, Hans Albers & Marika Rökk
Die schönsten Lieder dieser großen Stars
38 Melodien
3 CDs nur **11,99 €**

Wilhelm Strienz



Vol. I
Arien aus: Die lustigen Weiber von Windsor, Der Freischütz, Der Wildschütz, Die Zauberflöte, Der Barbier von Bagdad, Simone Boccanegra, Die sizilianische Vesper, Ernani u.v.a.

Vol. II
Heimat, deine Sterne, Steig ein in die Gondel, Hab' ich nur deine Liebe, Ach, ich hab sie ja nur auf die Schulter geküßt u.v.a.

Vol. III
Sag beim Abschied leise Servus, Du hast Glück bei den Frau'n, Bel Ami, Im tiefen Keller sitz ich hier, Dunkelrote Rosen u.v.a.

Jede CD nur 7,99 €
Alle 3 CDs zusammen für nur 19,99 €





Vol. 1 Mit unvergessenen Stars aus Oper und Operette



Vol. 2 Mit unvergessenen Film- und Schlagerstars



Vol. 3 Lieder, Märsche, Couplets



Vol. 4 Lili Marleen und der Soldatensender Belgrad. Ltg. F. Meyer, Lale Anderson, Kary Barnet, Ilse Werner, Wilhelm Strienz, Lucie Mannheim, Suzy Solidor, u. v. a.



Vol. 5 Das Deutsche Volkskonzert im Großdeutschen Rundfunk



Vol. 6 Opernstars … mit einem Augenzwinkern. Opernstars der 30er Jahre singen Schlager- und Tanzmusik







Vol. 7 Kriegsweihnacht 1940



Vol. 8 Die schönsten Schlager von Werner Bochmann, Ilse Werner, W. Strienz, H. Rühmann, Rudi Schuricke, Comedian Harmonists u. a.

Jede CD nur € 12,95 Alle 8 CDs zusammen € 94,–

BRUNO HALW



Der Hof an der Grenze
Ein Familien-Roman aus Ostpreußen
Geb., 334 S.
€ 16,00

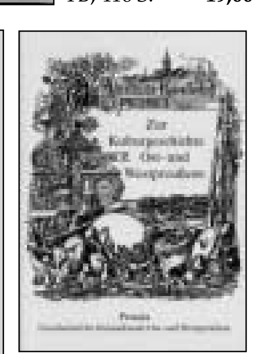


Berlin – Sibirien und zurück
Erinnerungen an die russische Kriegsgefangenschaft 2.5.45 –2.11.48
Geb., 88 S.
€ 11,00

Die neuen Reiseführer

Sietz, Henning
Königsberg Kaliningrad
und das nördliche Ostpreußen entdecken und erleben
Ein illustriertes Reisehandbuch
Kart., 342 S. **16,90 €**

Hardenberg, Gerd
Reiseführer Ostpreußen
Südlicher Teil – Westpreußen und Danzig
Kart., 304 S. **14,95 €**



Prussia – Gesellschaft für Heimatkunde Ost- und Westpreußens, Hrsg. Günter Brilla
Zur Kulturgeschichte Ost- und Westpreußens
Fünfzehn Autoren führen den Leser von den Wallburgen der Prussen bis in die politische Gegenwart.
Kart., 191 S., zahlr., teils farb. Abb. **12,00 €**

Oster, Uwe A.
Der preußische Apoll
Prinz Louis Ferdinand von Preußen
Ein Liebling der Frauen – und vergöttertes Vorbild für seine Soldaten. Die Legende machte aus Louis Ferdinand einen Helden – und vergaß den Menschen dahinter.
Geb., 304 S. **24,90 €**

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: PREUSSISCHER MEDIENDIENST
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: ______ Name: ______

Straße, Nr.: ______

PLZ, Ort: ______ Telefon: ______

Ort, Datum: ______ Unterschrift: ______

12/2004

Quer durchs Beet

Nord-Schleswiger fürchten um Sitze

Die deutsche Volksgruppe im dänischen Nord-Schleswig fürchtet wegen einer geplanten Zusammenlegung von Kreisen und Kommunen in Dänemark um ihre parlamentarische Vertretung. Die nur 20.000 Deutschen hätten nach der geplanten Gebietsreform kaum noch Chancen, eigene Sitze in Gemeinderäten oder Kreistagen zu erringen, prophezeien Sprecher der Minderheit. Eine Sonderregelung wie für die dänische Minderheit in Schleswig-Holstein, deren Partei SSW von der Fünf-Prozent-Hürde ausgenommen ist, gibt es für die Deutschen in Dänemark nicht.

1.000 Deutsche ruhen in Donskoje

Die russische „Gesellschaft für Historische Aufklärung Memorial“ hat ermittelt, daß auf dem Moskauer Friedhof Donskoje beinahe 1.000 deutsche Opfer Stalins ruhen. Darunter sei auch der CDU-Bürgermeister von Potsdam, Erwin Köhler, der 1951, ein Jahr nach seiner Verschleppung, mit seiner Ehefrau erschossen wurde. Dies ergäben die jetzt aufgetauchten Erschießungslisten, so die Gesellschaft.

Personalien

Stern unterliegt vor Gericht



Schlappe für das Magazin *Stern*: Das Oberlandesgericht Frankfurt am Main hat dem Verlag „Gruner und Jahr“, in dem der *Stern* erscheint, untersagt, weiterhin zu behaupten, der Bundestagsabgeordnete **Martin Hohmann** habe „die Juden als Tätervolk bezeichnet“. Hohmann hatte am 3. Oktober 2003 in einer Rede geäußert, weder die Deutschen noch die Juden seien ein „Tätervolk“. Dies war von zahlreichen Medien aber anders berichtet worden. Die CDU/CSU-Fraktion schloß Hohmann daraufhin aus ihren Reihen aus, ein Ausschlußverfahren aus der Partei CDU läuft noch. Für den Fall, daß ein Blatt von „Gruner und Jahr“ die Behauptung wiederholt, verhängten die Richter Ordnungsgeld bis zu 250.000 Euro, ersatzweise sechs Monate Ordnungshaft, zu vollstrecken am Vorstandsvorsitzenden des Verlages.

Der Stille aus dem Norden



Die Medien bespöttelten ihn leise als den „Mann ohne Eigenschaften“. Eine schillernde Persönlichkeit ist Spaniens Wahlsieger **José Luis Rodríguez Zapatero** gewiß nicht. Er wurde am 4. August 1960 in Valladolid geboren und wuchs in León auf. Beruflich hat der studierte Jurist nichts anderes kennengelernt als Politik, schon im Alter von 26 Jahren zog er als jüngster Abgeordneter in die „Cortes“, das spanische Parlament, ein. Auf seiner Familiengeschichte liegt der Schatten des Bürgerkrieges. Der Großvater war Hauptmann der linken republikanischen Armee und fiel 1936. 2000 übernahm Zapatero die Führung der Sozialisten, die damals kopflos in ihrer schwersten Krise steckten. Schritt für Schritt baute der stille Vorsitzende sie wieder auf.



»Aber ich bitte Sie ... das ist doch selbstverständlich!« Zeichnung: Götz Wiedenroth

Zeit fürs Hobby

Schröder kauft neue Spielsachen / Der Wochenrückblick mit Hans HECKEL

Wenn du mich verläßt, dann schmeiß' ich dich raus!“ ist der eigentlich überflüssige Satz, der in Partnerschaften fällt, bevor die Anwälte den Rest erledigen. Der neue SPD-Chef Müntefering läßt die Parteigerichtsbarkeit daher vorsorglich die Guillotinen schärfen für jene treulosen Genossen, die sich im Schutze der Dunkelheit pechschwarzer Wahlergebnisse zusammengerottet haben, um eine „neue linke Partei“ zu gründen.

Die Namen der Abtrünnigen hat bis vor kurzem keiner gekannt, deswegen schenken wir uns die auch hier. Ob die Gründung Chancen hätte? Wohl nur mit Lafontaine vorneweg, aber der bleibt vorsichtshalber in den Büschen, in die er sich 1999 vor dem Kosovokrieg geflüchtet hatte. Die PDS rudert ihr Boot indes laut juchzend ans sinkende Schiff der SPD heran, um die Davoneilenden aufzunehmen. Das wäre eine zukunftsweisende Alternative. Bereits jetzt verlassen junge begabte Menschen in Scharen Deutschland, weil es für sie hier auch ohne neue Linkstruppe schon zuviel Sozialismus gibt. Allein die PDS hat umfangreiche Erfahrungen darin, wie man „der Abwanderung nachhaltig begegnen kann“.

Den Kanzler rührt der ganze Käse nicht mehr. Er hat es geschafft, ist den elenden Parteijob los – endlich frei! Nun kann er sich voll und ganz seinen Hobbys widmen, wie Zigarre rauchen oder „Regieren“ spielen. In den nächsten Tagen geht er neues Spielzeug einkaufen, das alte war schon etwas abgewetzt. Vor allem die Sachen aus der Schublade „Medienkanzler“. Zum Kanzler-Bleiben brauche er nur die *Bild* und die Glotze, hatte Schröder 1998 strahlend gerufen. Aber die *Bild* wurde mit der Zeit immer sperriger, zum Schluß ließ er das blöde Ding einfach liegen: „Keine Interviews mehr!“ Jetzt kauft sich der Kanzler eine Zeitung ganz für sich, die *Frankfurter Rundschau* wird SPD-Besitz. Ein richtiges Zentralorgan, wie früher der *Vorwärts*. Der war auch mal Tageszeitung. Dann wurde für ihn das tägliche Einerlei zu unbedeutend, und er stellte auf wöchentliches Erscheinen um. Mittlerweile geht es nur noch einmal im Monat „vorwärts“, das dauert dem Kanzler zu lange. Daher jetzt die *Rundschau*, die derzeit noch täglich erscheint, aber vermutlich ...

Um den Kleinkram muß sich nun also Münte kümmern, der soeben erst den Anzug mit den Tomaten vom Erfurter SPD-Arbeitnehmertreffen in die Reinigung gegeben hat. (War nur ein Scherz, sind gar keine geflogen. Sie wissen doch, wie das ist mit den Südfrüchten in sozialistischen Ländern wie der Bundesrepublik.) In Wahrheit hat Müntefering den Linksflüglern nämlich ganz schön die Leviten gelesen: „Ohne unsere Reformen hätten wir fünf Millionen Arbeitslose“, warf er ihnen um die Ohren. Mit den Reformen sind es bekanntlich jetzt sieben Millionen, die Verdeckten, Umschulenden etc. mitgerechnet. „Da braucht man sich nicht verstecken!“ ließ er die Genossen wissen. Wo auch?

> *Dann setzte Stoiber seine Geheimwaffe ein: Glos unterstützt Merkel – das ist ihr Ende.*

Die Union wäre ein schönes Versteck. Da weiß nie einer, wer eigentlich welche Rolle spielt. So fiele dort ein Akteur mehr oder weniger gar nicht auf. Für jede Szene gibt es stets mehrere Besetzungen. Und das ist gut so. Denn wie gefährlich es sein kann, sich festzulegen, hat die letzte Woche erwiesen. Kaum hatte man aus der endlosen Schlange der Präsidentschaftskandidaten einen herausgewinkt, fing der an draufloszuschnattern. Merkel wäre eine hübsche Kanzlerin, meinte Köhler. Stoiber war außer sich und ist es noch.

Offiziell ließ der Fuchs von Wolfratshausen verlauten, die Sache sei nach einem Telefonat mit Köhler aus der Welt. Der gute Köhler mag das glauben, wir kennen die Wahrheit: Noch während Stoiber seine „Gelassenheit“ heuchelte, schickte er seine gemeinste Waffe ins Feld, um der verhaßten Merkel ein Bein zu stellen: CSU-Landesgruppenchef Michael Glos sprach sich in aller Öffentlichkeit für die CDU-Chefin aus. Jeder weiß: Wen Glos unterstützt, der kann einpacken. Schäuble kann das bezeugen. Der Anfang seines Endes als Kandidat für das Bellevue hieß ebenfalls Glos. Perfide, nicht wahr? Dem CSU-Landesgruppenchef ist die Rolle des dummen August ja auf den Leib geschnitten. Dem nimmt man die Arglosigkeit glatt ab.

Wie dem bayerischen SPD-Chef Franz Maget. Wir wissen nicht, mit wem der im verborgenen kungelt. Vermutlich mit Oskar Lafontaine, der sich königlich amüsiert über die Abspaltungsphantasien linker SPDler. Mitten in die Balgerei zwischen dem Vorstand und den Verrätern schickte er seinen (scheinbar!) völlig vertrottelten Maget mit der Idee, unterm weißblauen Himmel eine eigenständige Sozialdemokratische Partei Bayerns zu gründen. Müntefering dürfte langsam nervös werden, ob er dieses Wochenende überhaupt etwas vorfindet, was er bevorsitzen kann. Die SPD verwest in ihrem 141. Jahr vor aller Augen.

Den neuen Parteichef mag das bekümmern. Für uns, das Publikum, kann so ein Verrottungsprozeß hingegen eine durchaus interessante und reizvolle Sache sein. Wer kann uns das besser nachfühlen als die Erfinder alles Morbiden, die Engländer. Das Londoner Wissenschaftsmuseum hat beschlossen, eine Leiche in eine Vitrine zu packen und dort zur Unterhaltung der Museumsgäste ganz natürlich vermodern zu lassen – „wie sie es unter der Erde tun würde“, so der Leiter der Besucherarbeitung zur *Sunday Times*. Allerdings sollen nur Erwachsene an dem Gaudium teilhaben dürfen. Kinder, mit dem Anblick der berüchtigten kulinarischen Köstlichkeiten ihrer Insel vertraut, könnten den Kadaver für etwas zu essen halten und wären dann traurig, daß sie nichts abkriegen.

Überraschen kann uns der Coup der Briten nicht. Seit Jahren führt der Deutsche Gunther von Hagens die Weltrangliste der Ekeligkeit an. War zu erwarten, daß sich die Neidhammel jenseits des Kanals diese Schmach nicht ewig bieten lassen. Da gab es nur zwei Auswege: Krieg führen und die Hagens-Leichen als Reparationen verlangen oder selber etwas noch Schmierigeres auf den Tisch des Hauses legen. Jetzt ist es an uns, die frechen Briten Mores zu lehren und der Welt etwas zu präsentieren, was noch schneller zerfällt als der Verblichene im feuchten Klima der Themseniederung. Die Lösung liegt nah: In den rot-grünen Reformpaketen, die nach amtlichen Meldungen allesamt „mit Leben erfüllt sind“, machen sich stets schon vor der Geburt die Würmer zu schaffen. Bei der Niederkunft im Reichstag ist dann regelmäßig kaum noch was zu sehen. Das werden die Engländer nicht toppen können. Was machen die dann? Krieg? Keine Angst, geht gar nicht. Unsere Bundeswehr ist schließlich schon lange nicht mehr zuhause gesehen worden. ■

Zitate

Die Londoner Times *vom 15. März sieht die* ***Spanier*** *auf dem* ***Holzweg****, wenn sie glaubten, durch ihre* ***Wahlentscheidung aus der Schußlinie*** *der islamischen Terroristen gelangt zu sein:*

„Die Vorstellung, daß den Terroristen der Friede abgekauft werden könnte, wenn Politiker ihre Nahostpolitik ändern würden, beruht auf einem grundlegenden Irrtum. Schuld an dem Massaker von Madrid sind letztlich die, die es in Auftrag gegeben und ausgeführt haben – und nur sie.“

Die spanische Tageszeitung El Mundo *vom 16. März gibt zu bedenken:*

„Einige ausländische Korrespondenten stellten eine Frage, die so klar zu stellen sich ihre spanischen Kollegen nicht getraut hätten: Wenn die Anschläge diese Wahl entschieden haben, ist das dann nicht ein Sieg für den Terrorismus?“

Die Furcht vor einem ***Flächenbrand des Terrors*** *teilt auch die* Süddeutsche Zeitung *vom 16. März:*

„Die Terrororganisation muß beeindruckt sein von ihrer Wirkung. Wenn sie eine weiche Stelle im demokratischen Diskurs ausgemacht hat, dann wird sie in Zukunft immer Stimmungen mit Bomben lenken können.“

Genüßlich lästert die Frankfurter Allgemeine *vom 16. März über den Vorschlag des bayerischen SPD-Chefs* ***Franz Maget****, die* ***Bayern-SPD von der Bundespartei abzukoppeln****:*

„Eine halbe Woche lang hatten sich SPD und Gewerkschaften schon über Gründungsinitiativen ‚links von der SPD‘ ereifert, als Maget von sich aus das Projekt einer ‚Sozialdemokratischen Partei Bayerns‘ (SPB) ins Spiel brachte ... Erschrocken darüber, daß er unversehens in die Gesellschaft von Linkssozialisten geraten ist, rudert Maget seit Montag zurück ... Vielleicht sollte er es sich zur Regel machen, in der Starkbierzeit überhaupt keine weitreichenden politischen Überlegungen mehr anzustellen.“

Gleitkultur mit Hindernissen

Sind Kommunen ohne Kohle,
kommt es auf die Schulzen an:
Seht nur, wie zu aller Wohle
pinker Bär die Metropole
kohlenlos erwärmen kann!

Er erfreut sich der Diäten,
zehrt vom Andersruhm dabei –
doch er merkte jüngst betreten,
daß im Schwulst von Schwesterstädten
San Francisco fehlt, o wei!

Dort – trotz steirisch harter Eichen –
zeigte man sich extra „cool“,
setzte wirklich warme Zeichen,
wurde Gretna Green der Gleichen,
sozusagen „Gretna Shwool“.

Wär's nicht traumhaft hinzufliegen,
dienstlich quasi und zu zweit?
An der Kohle soll's nicht liegen:
Endlich Doppelnamen kriegen!
Kess – Wowecki-Kubireit ...

Trauter Traum, bist jäh entschwunden:
Kalte Richter, gottverdammt,
haben Kuhles unterbunden,
ehe man das Glück gefunden –
zugesperrt das Standesamt!

Tja, so manche Gecken traben
mit der Vierten Lady schon,
aber einen Ersten Knaben,
einen First Boy bloß zu haben
bleibt verwehrt dem Stadtpatron.

Pannonicus